Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlegel, Johann Adolf, 1721-1793

Johann Adolf Schlegels vermischte Gedichte

Bd.: 2.

Carlsruhe (1790)

P.o.germ. 1208-177
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117882-7
VD18 90430042

Sch. Dt. Deutsche. p. 18.

P. O. germ. 1208.

(177

<36616363350011

<36616363350011

Bayer. Staatsbibliothek

Sammlung der besten deutschen prosaischen Schriftsteller und Dichter.

Hundert und drei und Sechzigsten Theils

Zweiter Band.

Schlegels Gedichte.

Mit allerhöchst-gnädigst Kayserl. Privilegio.

Carlsruhe,
bey Christian Gottlieb Schmieder.
1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Johann Adolf Schlegels

vermischte

Gedichte.

Zweyter Band.

Carlsruhe,
bey Christian Gottlieb Schmieder.
1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Dieser zweyte Band meiner vermischten Gedichte enthält nebst einigen vorhin gedrukten, die ich aber ausgebessert ja größtentheils umgearbeitet habe, meistens ungedrukte, theils ältere, theils neuere Poesien.

Den größten Raum darinnen füllet das epische Lehrgedichte, der Unzufriedne. Es ist solches eine Arbeit meiner jüngern Jahre, und 1745 gegen das Ende meines fünfjährigen akademischen Aufenthalts in Leipzig von mir verfertiget. Es wurde den sogenannten bremischen Beyträgen zum Vergnügen des Verstandes und Witzes eingerücket, und fand, da in unsrer Sprache dazumal in dieser Gattung von Gedichten noch wenig vorhanden war, eine desto günstigere Aufnahme; ob es gleich an Fehlern darinnen nicht mangelte, und die jetzige Ausbesserung mir

nicht wenig Mühe gekostet hat. Ich habe gleichwohl diese Mühe um so viel weniger scheuen wollen, da ich nicht nur fast durchgängig für den Verfasser dieses Gedichts bekannt bin, sondern auch Kenner, deren Urtheil entscheidend ist, noch itzt nach einem so langen Zeitraume von mir verlanget, ja, fast mag ich sagen, in mich gedrungen haben, daß ich es nicht der Vergessenheit überlassen sollte. Und ist es mir dabey gelungen, nebst einer anständigen Ergetzung zugleich den Nutzen zu schaffen, daß dieß Gedicht die Thorheit eines unter den Menschen gar gewöhnlichen Fehlers, der schwer zu heilen ist, und doch alle Glükseligkeit zerstöret, einem oder dem andern damit behafteten Herzen recht fühlbar macht, und dadurch ernstern Gründen die wirkliche Heilung davon vorbereitet: so werde ich meine daran gewandte Mühe nicht für verloren achten.

Der Plan des Gedichtes ist indessen fast eben derselben geblieben; nur daß ich der-

derjenigen Person, die hier Chloe heißt, und die Fabel in ein Ganzes zu verbinden dienet, einen bestimmtern und der Fabel vortheilhaftern Charakter zu geben gesuchet. Auch habe ich den vormaligen langen Eingang in la Fontainischer Manier, der daher rührte, weil beym Anfange der Arbeit der Zuschnitt zu einem so langen epischen Gedichte noch nicht gemacht war, sondern erst in ihrem Fortgange der Entschluß dazu bey mir entstund, voritzt weggeworfen, und gegen einen andern schiklichern vertauschet. Aber in der ganzen vormaligen Ausarbeitung des Plans habe ich desto mehr Aenderungen nöthig gefunden; also daß ich in dieser Absicht sagen kann, daß es von mir fast ganz umgeschmolzen worden.

Eben so durchgängig umgeschmolzen ist das Lobgedicht auf den seligen Kanzler der göttingischen Akademie, von Mosheim, das gleichfalls im Jahre 1745 von mir verfertiget worden, und in eben der itzt genannten Monatsschrift zuerst im Drucke erschienen ist.

Die beiden Morgengesänge VI und VII sind aus Einem Morgengesange entstanden, der in der zweyten Sammlung meiner geistlichen Gesänge die zweyte Stelle einnimmt. Nicht nur seine übermäßige Länge, sondern auch sein gedoppelter Inhalt, der einander gegenseitig nicht seine volle Wirkung thun ließ, hat mich bewogen, ihn in zween zu zertheilen, und die hierzu erforderlichen Aenderungen darinnen zu machen.

Ferner wird man hier gleichfalls eine Fabel, die von mir bereits in meinen 1769 gesammelten Fabeln und Erzählungen auf der 104 Seite behandelt worden, nämlich die Krähe und der Reimer wieder antreffen. Den Anlaß dazu hat mir Herr Professor Engel gegeben, da er in seinem trefflichen Werke, das den Titel führet, Anfangsgründe einer Theorie von den Dichtungsarten aus deutschen Mustern entwickelt 1 Th. Berlin 1783 diese von mir verfertigte Fabel, als ein Exempel einer doppelten Fabel anführet, in der Vorrede aber davon urtheilet, daß sie schlecht sey. Was ihn

bey

bey solchem seinem Urtheile davon gleichwohl bewogen haben kann, sie in dem Werke selbst, als ein Exempel einer doppelten Fabel, aufzustellen, da er die in ebenderselben Sammlung befindliche Fabel, der Pfau und der Storch, die doch Herr Professor Rammler, dessen feiner Geschmak sich nicht leicht befriedigen läßt, in seine Fabellese aufgenommen, eben sowohl dazu hätte wählen können; das lasse ich dahin gestellet seyn. Da ich indessen gern jeden Tadel, wenn ich ihn gegründet befinde, benutze: so hat mich auch der seinige auf die Fehler meiner Fabel aufmerksam gemacht, und ich habe ihn nicht unbenuzt lassen wollen. Ich lege sie daher hier doppelt, einmal ausgebessert, einmal neu ausgearbeitet, vor.

Noch füge ich, in der Ueberzeugung, daß an menschlichen Arbeiten auch bey ihrer geduldigsten Auspolierung noch immer Mängel genug übrig bleiben, und daß man daher nie zu sorgfältig seyn könne, selbst entdekte, oder von andern bemerkte, Fehler

hinwegzuwischen, Verbesserungen einiger Stellen des ersten Bandes hinzu.

In der choriambischen Ode an Herrn Klopstock heißt es in der vierten Strophe a. d. 282 S.

— ◡ — ◡ ◡ — — ◡ ◡ — ◡

Ich sah, wie wir vordem auf ein Orangenblatt

Bey dem Schwankenden, das unsre deutsche Prosodie in vielen Wörtern noch hat, halte ichs, wenn man lateinische oder griechische Silbenmaaße in unsrer Sprache brauchen will, für desto nöthiger, den Versbau durchgängig so einzurichten, daß der Leser das Gedicht überall nach dem gewählten Sylbenmaaße zu lesen gezwungen ist. Der angeführte Vers aber läßt sich, als ein gewöhnlicher deutscher Alexandriner lesen.

◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ —

Ich sah, wie wir vordem auf ein Orangenblatt

Man lese daher statt dieser und der folgenden Zeilen:

Plözlich stellte sich da voriger Freuden Bild
Sichtbar wieder dem Auge dar;

Wie,

Wie, versammelt im Schooß einer Aurickel izt,
Wir die zaudernde Zeit schwatzend beflügelten;
Izt auf Rasen voll Thaus u. s. w.

In der jenaischen allgemeinen Litteraturzeitung, deren vortheilhaftes Urtheil vom ersten Bande dieser Gedichte mir ein Sporn gewesen ist, auch bey diesem Bande nicht Fleiß noch Sorgfalt zu sparen, hat man mir ein paar Fehler bemerklich gemacht, die ich übersehen hatte.

In der Schöpfung a. d. 61 S. heißt es:

Die Ebnen nimmt zu andern Pflichten
Ein nüzlicher Geschlecht dort ein.
Es schwankt beschwert, von reifen Früchten,
Ihr Obst will abgesammelt seyn.

Die lezte Zeile besonders sinkt in die Sprache des gemeinen Lebens herunter. Das war mir so gänzlich entwischt, daß ich vielmehr den Gedanken poetisch ausgedrücket zu haben meynte, weil ich unter dem will mir ein verlangt oder begehrt gedacht hatte. Daher erhielten diese vier Zeilen dazumal den Vorzug vor den beiden folgenden, mit jenen gleichzeitigen, Versuchen:

Es schmücket dort zu andern Pflichten
Ein nüzlicher Geschlecht das Land.
Es schwankt, beschwert von reifen Früchten,
Und beut sie mildreich unsrer Hand.

oder auch:

Dort wächst ein Volk zu andern Pflichten,
Dem Gott ein milder Erbtheil gab;
Es schwankt, beschwert von reifen Früchten,
Und senkt sie unsrer Hand herab.

Da mir aber beide Varianten auch noch izt keine Genüge thun: so habe ich eine andre Verbesserung dieser Zeilen versuchet. Man setze dafür:

Jedoch auch das Gefilde rastet
In Zeugung edler Bäume nicht,
Die, saftvoll und mit Obst belastet,
Der Hand schon warten, die es bricht.

Mit Grunde hat man auch in ebenderselben Recension folgende Zeilen des Lobgesangs auf den dreyeinigen Gott a. d. 84 S. getadelt:

Tröster!
Tröster!
Wie ists tröstlich!
Wie so köstlich!
Himmelsgaben u. s. w.

Man

Man setze dafür:

> **Tröster!**
> **Tröster!**
> **Wie erquickend!**
> **Wie beglückend,**
> **Himmelsgaben u. s. w.**

An die Wiederholung von **Tröster! Tröster!** wird keiner sich stoßen, der die Melodie kennet, als die hier durch ihre Pause gewissermaßen eine Wiederholung zu fodern scheint, und durch den bittenden Ton einer Anrufung vorzüglich anpasset.

Der Herr Recensent äußert zwar seine Befremdung darüber, daß man bey der jetzigen Verfertigung neuer Gesänge sich an alte Melodien halte, und besonders in eine Melodie sich bequeme, die den Liederdichter so vielem Zwange unterwirft, als von der Melodie des Gesanges, **Wie schön leuchtet der Morgenstern** geschieht. Es ist wahr; sie führet vielen Zwang mit sich, gegen den mancher geistliche Liederdichter nicht gar glüklich zu kämpfen gewußt hat, wie das alte und neue Beyspiele häufig genug beweisen.

Aber

Aber wollten wir um dessentwillen dieß Sylbenmaaß aufgeben: so würden wir damit zugleich einer unsrer schönsten und der Erbauung förderlichsten Melodien entbehren müssen.

Der Wunsch des Herrn Recensenten, daß man bey Verfertigung neuer Kirchengesänge nicht so viel Rüksicht auf alte Melodien nehmen möchte, rühret wohl daher, daß er nie die Erfahrung gehabt, wie schwer es halte, neue Melodien, zumal bey zahlreichen Gemeinen, in Gang zu bringen; und welch ein widriges, das Ohr zerreißendes Misgetöne, wo sich fast jeder derer, die mitsingen, seine eigene Melodie schaffet, oder den Gesang in eine ihm bekannte Melodie zu zwingen suchet, oft Jahre lang bey solchen Liedern herrschet, ehe eine Gemeine sich darein schicken lernet.

Freylich ists nicht gut, wenn man erst nach Verfertigung eines geistlichen Gesanges nun eine Kirchenmelodie dazu aufsuchet, die auf das Sylbenmaaß passet, und damit sogleich zufrieden ist, wenn sie auch dem Inhalte

halte noch so sehr entgegenstreben sollte. Wie viel muß nicht der vortrefliche gellertische Gesang, **Nach einer Prüfung kurzer Tage** verlieren, wenn er nach der åltern Melodie des Gesanges, **Wer nur den lieben Gott låßt walten**, gesungen wird! Ich habe mich daher wohl gehütet, über den Gesang, der das IV Stük des gegenwärtigen zweyten Bandes ausmachet und eine Abmahnung vom Hasse aus dem Beyspiele Jesu enthält, die Melodie: **O Ewigkeit du Donnerwort**, vorzusetzen, ob er gleich, wenn man dabey bloß aufs Sylbenmaaß sieht, darnach sich singen lassen würde.

Aber ein, nach einer alten Melodie verfertigter, neuer geistlicher Gesang wird gewiß nicht dadurch verlieren, wird dadurch vielmehr gewinnen, wird oft sogar vor dem Gesange, für welchen die Melodie verfertiget ist, den Vorzug behaupten, wenn man nur, sobald man sich die Materie des Gesanges gewählet hat, zuvor, ehe man an die Ausarbeitung geht, sich gleichfalls eine zu der Materie passende

sende Melodie für den zu verfertigenden Gesang ausersieht, und diese während der ganzen Arbeit, wenn ich mich so ausdrücken mag, stets im Ohre behält. Man wird alsdann nicht nur die musikalischen Abschnitte, die in geistlichen Liedern so oft vernachlässiget worden sind, und es noch werden, gehörig beobachten, sondern auch den Gang der Ideen und die Wahl der Ausdrücke dem Gange der Melodie allenthalben anpassen. Wenn hingegen der Gesang ohne Rüksicht auf eine Melodie verfertiget war, kann auch der geschikteste Componist nicht immer die Fehler des Dichters verdecken oder gutmachen; nicht allemal das erzwingen, daß seine Melodie allen Strophen gleich angemessen sey. Bey meinen meisten geistlichen Gesängen, die ich zu bekannten Melodien verfertiget, habe ich mir das zur Regel gemacht gehabt, und ich glaube, bemerkt zu haben, daß es ihnen nicht zum Nachtheile gereiche.

Hannover, am 16 Februar 1789.

Ver-

I.

Das Weltgebäude.

1788.

Hörts, Menschen! Alle Himmel preisen
Ohn Unterlaß und hocherfreut
Ihn, den Allmächtgen, den Allweisen,
Den Gott von großer Gütigkeit.
Wer wäret ihr, wenn nicht auch ihr ihn erhübet?
O Schande, wofern ihr hier ungerührt bliebet!
Ihr, denen er Vernunft verlieh!
Hinreißende Jubel, wer wollt' euch nicht hören?
Entzückender Lobgesang himmlischer Sphären!
O welch erhabne Harmonie!

Wie stralt nicht, Schöpfer deine Sonne,
Dieß wundervolle Flammenmeer,
Licht, Leben, Fruchtbarkeit und Wonne
Auf alle Wesen weit umher!
Sie zeiget im treuen lebendigen Bilde,
Gott, deine nie rastende göttliche Milde
Vereint mit hoher Majestät.
Wer kann sie am Himmel je sonder Entzücken
In ihrer siegprangenden Schönheit erblicken,
Wenn er sie stillbetrachtend steht?

Gott stellt sie, als er sie heißt werden,
Zur sanften milden Herrscherinn
Von weit umher verstreuten Erden
In ihrer Kreise Mitte hin.
Zu lieblichen Wohnungen denkender Wesen,
O Sonne, sie alle zu bilden erlesen,
Suchst du im Wohlthun deinen Ruhm.
Dein Ausfluß erwärmet, belebet, erhellet;
Stets bleibst du, wohin dich dein Schöpfer gestellet;
Drehst da in stetem Schwung dich um.

Die Erden, die dir huldgen sollen,
Zieht deiner Kraft Gewalt zu sich,
Da sie dir stets entfliehen wollen,
Drehn sie sich stets herum um dich.
Fest fesselst du an dich die stolzen Planeten,
Wie trotzendes Eisen der Macht des Magneten
Durch größre Schwere widerstrebt,
Und doch, vom gewaltigen Zuge besieget,
Zulezt zu den Füßen des Siegers sich schmieget,
Und um ihn frey in Lüften schwebt.

Du fesselst sie, sie zu beglücken;
Erhältst im Gleichmaaß ihren Lauf,
Mit neuem Reiz sie auszuschmücken,
Hörst du, stets wirkend, niemals auf.
Wenn friedliche Schatten zur Hälfte sie decken,
Bestralet, vom Schlummer zur Arbeit zu wecken,
Die andre Hälfte nun dein Schein.
So wechselst du immerdar Tage mit Nächten,
Daß Arbeit und Rast sich vereinigen möchten,
Stets den Bewohnern neu zu seyn.

Auch zeugt von dieser weisen Güte
Nicht einzig unsre Sonne nur.
Des Schöpfers väterlich Gemüthe
Lehrt überall uns die Natur.
Erstaunliches Schauspiel unzählbarer Sonnen,
Die oft schon gewaffneten Augen entronnen!
O wie viel Welten leuchten die!
Und eilte mein Geist auf des Morgenroths Schwingen,
Nie würd' ihm, sie alle zu zählen, gelingen,
Und ihre Gränz' erreicht er nie.

In ihnen predigt ein Jahrhundert
Dem andern Gottes Größ' und Macht.
Doch steht oft, von euch unbewundert,
Der Weltbau da in seiner Pracht.
Nein! Selber von Gott, ihn zu kennen, gelehret!
Nein! Menschen! ihr Brüder der Engel! entehret
Dieß euer hohes Vorrecht nicht!
Stets sey euch, bis daß ihr, des Körpers entledigt,
Den Wunderbau näher schaut, was er euch predigt,
Aufmerksam hören, Ruhm und Pflicht!

II.

Von der Erlösung.

Ein Weihnachtsgesang.

1787.

Mel. Nun komm der Heiden Heiland.

Gottes sanfte Herrschaft fliehn,
Um der Sünde Joch zu ziehn?
Welche schnöde Schmach für die,
Denen er sein Bild verlieh!

Wars nicht durch der Sünde Macht,
Daß des Aberglaubens Nacht,
Für der Wahrheit heitern Tag,
Auf dem ganzen Erdkreis lag?

Und wie tief! zu Tod und Grab
Stieß auch sie nur uns herab,
Da, eh sie noch uns berückt,
Uns Unsterblichkeit geschmückt.

Seht, die ihr der Sünde frohnt!
Seht den Sold, womit sie lohnt!
O der schnöden Sklaverey!
Wer, wer macht aus ihr uns frey?

Doch er kömmt, den Gott versprach.
Jauchzt dem Rächer unsrer Schmach!
Jauchzt, der unsre Thränen hemmt,
Der so lang' erseufzt war, kömmt.

Freu dich deines Heils, o Welt!
Gott, der ewig Glauben hält,
Hat den Retter nun gesandt,
Der die Schmach von uns gewandt.

Daß er in der Krippe liegt,
Irr euch nicht! Er siegt. Er siegt.
Es verbirgt die Knechtsgestalt
Hohe göttliche Gewalt.

Siehe, göttlichs Kind! Wir nahn
Uns zur Kripp', und beten an.
Wir, wir wissens, daß wir den,
Der die Welt einst schuf, hier sehn.

Herr, in dir erscheint das Licht,
Das die dicke Nacht durchbricht.
Du besiegst die Höll' und wirst
Unser Schutz und Friedefürst.

Du zerbrichst der Sünde Joch;
Machst uns frey; erhöhst uns hoch;
Selbst durch Tod und Grab führst du
Ewger Herrlichkeit uns zu.

Hier schon, Siegsheld, danken wir
Für die treue Hülfe dir.
Noch vollkommner danken wir
Dort zu deinen Füßen dir.

III.

Stärkung zum Hasse gegen die Sünde aus dem Kreuzestode Christi.

Ein Passionslied.

1787.

Mel. Ermuntre dich mein schwacher Geist.

Wer blutet hier am Kreuzespfahl
In seiner Dornenkrone;
Bedeckt mit Wunden ohne Zahl,
Und überhäuft mit Hohne;
Ach! da er mit dem Tod schon ringt,
Noch stets von Lästerern umringt,
Die ohn Erbarmen hassen;
Ja selbst von Gott verlassen?

Wie? Der ists, der sein Vaterland
Mit Wohlthun ganz erfüllte;
Der Kranken Leiden mitempfand;
Der Wittwen Thränen stillte;
Dem Blinden half, der zu ihm schrie;
Dem Tauben das Gehör verlieh;
Den Stummen reden lehrte;
Der Macht des Todes wehrte?

Und warum half sein Gott ihm nicht,
Da er doch Sohn ihn nennte;
Verbarg vor ihm sein Angesicht,
Als ob er ihn nicht kennte;
Litt solchen Frevel; sah nicht drein;
Ließ zu, daß, der aus uns allein
Von keiner Sünde wußte,
So schmählich sterben mußte?

Doch Gott giebt selber ihn dahin,
Und läßt für uns ihn sterben.
Also entreißt sein Vatersinn
Uns Sünder dem Verderben.
Er wirft die Sünden aller Welt
Auf ihn, der sich ihm dargestellt,
Zur Tilgung unsrer Schulden
Den Opfertod zu dulden.

Dich lehre sein vergoßnes Blut,
O Mensch, den Gräul der Sünde.
Erkennst du hier nicht, welche Glut
Des Eifers sie entzünde?
Rang nicht der Mittler, war er schon
Des Richters eingeborner Sohn,
Sie büßend unter Bürden,
Die uns zermalmen würden?

Schau bey der Güte hier den Ernst,
Daß du dich nicht verblendest,
Den Werth der Gnade schätzen lernst,
Nicht sie durch Misbrauch schändest.
Dein Gott bleibt stets unwandelbar.
Hier lern' es, daß Gott Sündern zwar
Die Straf' aus Huld erlasse,
Doch Sünden ewig hasse.

Fern denn, ihr Sünden! Euch will ich,
Wie Gott euch hasset, hassen;
Durch alles euer Locken mich
Nicht mehr bethören lassen.
Euch schmücke noch mehr falscher Reiz!
Nur Ein Blick hin auf Jesu Kreuz!
Gleich wird der Reiz verschwinden;
Mein Herz euch überwinden.

IV.

Tod und Grab.

Ein Ostergesang.

1787.

Mel. Jesus meine Zuversicht.

Der für uns sein Leben gab,
Lebt. Er lebt. Ihm ists gelungen.
Offen ist durch ihn das Grab;
In den Sieg der Tod verschlungen.
War des Todes Arm euch schwer;
Frohlockt nun! Er ist nicht mehr.

Froh=

Frohlockt! Euren starken Feind
Hat der Held, den anzubeten
Erd und Himmel sich vereint,
Als er selbst starb, untertreten.
Daß er ganz ihn überwand;
Zweifelt nicht! Der Held erstand.

Nun schlägt nicht des Todes Hand,
Wenn ihr scheidet, euren Herzen
Wunden, die, gleich als ein Brand
Sie durchglühend, rastlos schmerzen.
Seit der Sünden Tilgung hat
Auch kein Sündensold mehr statt.

Was ihr Tod nennt, ist nicht Tod;
Ist, (so hofft ihr nicht vergebens,)
Euch ein Ausgang aller Noth;
Euch ein Anfang edlern Lebens;
Euch ein froher Uebergang
In der Engel Lobgesang.

Auch im Grab schaut ihr erfreut
Nun, statt Grauen, Fluch, Entehrung,
Aussaat für die Ewigkeit;
Vorbereitung zur Verklärung,
Die euch, wenn ihr einst erwacht,
Euerm Heiland ähnlich macht.

Preis sey, großer Sieger, dir!
Von dir ewig unzertrennlich,
Siegen einst durch dich auch wir;
Stehn im Glauben; kämpfen männlich.
Tod bringt uns Unsterblichkeit.
Aus der Gruft sproßt Herrlichkeit.

V.

Die Würde des menschlichen Leibes.

1787.

Schwach, zerbrechlich, nichtig ist
Dieser Leib, der mich umschließt;
Oft dem Geist die schwerste Bürde;
O wie bald! des Todes Raub;
Dann der Würmer Speis' und Staub.
Doch hat er auch seine Würde.
Allen predigt er es laut;
Gottes Hand hat mich erbaut.

Jener Leib zwar ists nicht mehr,
Als in Eden dort, da er
Sicher vor der Krankheit Plagen;
Noch von erster Kraft erfüllt;
Noch unsterblich; Gottes Bild
Unverderbt an sich getragen.
Ueberall trägt er die Spur
Vom Verderbniß der Natur.

Dennoch Christen rühmt und dankt!
Eine höhre Würd' erlangt,
Dieser Leib, als er verloren.
Kömmt nicht von der Gottheit Thron
Gottes eingebohrner Sohn?
Wird als Mensch zur Welt gebohren?
Wohnt auf Erden? träget hier
Gleichen Leib an sich, als wir?

Und er legt ihn auch nicht ab,
Läßt ihn nicht zurück im Grab,
Als sein Tod für uns bezahlet;
Nimmt ihn, nach vollbrachtem Lauf,
Auf der Gottheit Thron hinauf,
Wo er nun stets göttlich stralet.
In ihm schaut ihn einst die Welt,
Wenn er das Gericht nun hält.

Und doch sollt ich mich nicht scheun?
Meinen Leib durch Sünd' entweihn?
Ihn durch Schwelgen früh zerstören?
Nein, Sohn Gottes! Nie will ich,
Einen Leib, dem deiner glich,
Dir und mir zur Schmach entehren,
Daß du, wenn du wiederkehrst,
Ihn, dem deinen gleich, verklärst.

VI.

Tägliche Erneurung des Dankes für die wiederfahrne Begnadigung.

Ein Morgengesang.

Mel. Aus meines Herzens Grunde.

Da ich aufs neu mich fühle,
Blickt mein erwachter Geist
Gleich hin zum großen Ziele,
Auf das dein Wort mich weist.
Dich, Gott, denk ich zuerst,
Der du mich schufst, erlöstest,
Bekehrtest, leitest, tröstest,
Beschirmest, pflegst und nährst.

Auch dieser neue Morgen
Preist deine Huld an mir;
Denn, für mein Heil zu sorgen,
Bin noch ich Pilger hier.
Du hast in dieser Nacht,
Nach deinem Vaterherzen,
Vor Aengsten, Schrecken, Schmerzen
Allmächtig mich bewacht.

Doch da, beschirmt von Leide,
Ich deiner Huld mich freu:
So mischt in meine Freude
Sich dennoch herbe Reu.
Mein vor'ger Undank kränkt
So oft noch das Gemüthe,
Als es bey deiner Güte
An seine Sünden denkt.

Wie oft hab ich mit Sünden
Dein Wohlthun dir gelohnt!
O Huld, nie zu ergründen!
Du, Herr, hast stets verschont;
Mir täglich wohlgethan,
Daß ich nicht fühllos bliebe;
Bis endlich deine Liebe
Mein Herz mir abgewann.

Mit was für heißen Thränen
Lernt ich, mein Gott, mich da
Nach deiner Gnade sehnen!
Und was ich bat, geschah.
Es kam, (ach nie werd ich,
Mein Gott, des Dankens müde!)
Es kam von dir dein Friede
In Christo über mich.

Nun dieser theure Segen
Bleib immerdar auf mir!
Auf allen meinen Wegen
Erhalt er mich an dir;
Und will ein roher Scherz
Dein Wort des Heils mir rauben:
O so bewahr im Glauben
Dein Friede, Gott, mein Herz!

Dann reiße mich noch heute
Ein schneller Tod dahin!
Wohl mir! weil ich dann heute
Auch schon bey Christo bin.
Gott, wie es dir gefällt!
Gern folg ich. Mich begleitet,
Wenn stets dein Geist mich leitet,
Dein Fried' in jene Welt.

VII.

Erinnerung an die täglichen Pflichten, und Gebet um gnädigen Beystand dazu.

Ein Morgengesang.

Mel. Von Gott will ich nicht lassen ꝛc.

Des Morgens erste Stunde
Soll dir, Gott, heilig seyn.
Das Herz stimmt mit dem Munde
Zu Lobgesängen ein.
Ob ich dein Lob hier schon
Mit schwachen Lippen lalle:
So weiß ich; es gefalle
Dir doch durch seinen Sohn.

Es hat mich deine Gnade
In dieser Nacht bedeckt,
Daß mich kein Schmerz noch Schade
Verletzt, ja nur geschreckt.
Der Schlaf hat mich erquickt,
Daß nun mit frischen Kräften
Zu des Berufs Geschäften
Mein Geist sich freudig schickt.

Beschirme mich auch heute,
Wenn Satan Netze legt.
Hilf, daß ich männlich streite,
Wenn sich die Sünde regt;
Daß ich den ganzen Tag
Den Pfad der Tugend wandeln,
Mit andern glimpflich handeln,
Mir nichts verzeihen mag.

Hilf, daß ich dein stets denke;
Fest sonder Eigensinn,
Klug ohne schlaue Ränke,
Fromm, doch nicht mürrisch, bin;
Kein Drohn den Muth bestürzt;
Kein Zorn die Liebe hindert;
Den Ernst noch Sanftmuth lindert;
Den Scherz noch Weisheit würzt.

Was dein Gebot verletzet,
Laß nie mit Lust mich schaun.
Wenn es die Welt ergetzet,
Erweck es mir doch Graun.
Schnell wirkt des Lasters Gift.
Nichts, nichts sey mir verhaßter;
Doch daß mein Haß das Laster,
Nicht meinen Mitknecht, trifft.

Des Nächsten Ehre schmälern,
Entehrt mein Christenthum.
Ein Ruhm aus fremden Fehlern;
Wie ein so schnöder Ruhm!
Laß den mich immer fliehn;
Nie schlimm, was gut ist, deuten;
Und, seh ich andre gleiten,
Es jedem Aug' entziehn

Bey Fleiß und Arbeit schleiche
Kein Geiz sich in mein Herz;
Und fremde Noth erweiche
Mich leicht zu edlem Schmerz.
Kein Glück, das andern blüht,
Empöre mich zum Neide;
Und kein Genuß der Freude
Verzärtle mein Gemüth.

Hilf, daß an diesem Tage
Sich mir kein Unfall naht,
Und trifft mich eine Plage
Nach deinem weisen Rath:
So hilf, daß ich alsdann
Mein Leiden nicht verschulde,
Nicht murre, christlich dulde,
Froh dir vertrauen kann.

Wie bald ists überwunden;
Das Leiden dieser Zeit!
Auf wenig bange Stunden
Folgt Glück der Ewigkeit.
Dieß stärkt in jeder Noth;
Läßt nie mich ängstlich beben;
Giebt frohern Muth im Leben,
Und leichtern Sieg im Tod.

VIII.

Abmahnung vom Hasse aus dem Beyspiele Jesu.

1788.

Wer sich nach Christi Namen nennt,
Und doch von Haß und Rach' entbrennt,
Entweiht den heil'gen Namen.
Er ist nicht sein; denn widerspricht
Sein Wandel Christi Beyspiel nicht,
Statt treu es nachzuahmen?
Und sollt er dem nicht ähnlich seyn,
An den er glaubt? Er ist nicht sein.

O welche Liebe gleichet der,
Womit, dem Vater gleich, auch er
Die ganze Welt umfaßte!
Womit er seiner Nation
Sich treulich annahm, ob sie schon
Ihn floh, verschmähte, haßte?
Und, ob sie schon sein Blut vergoß,
Sein Herz ihr dennoch nicht verschloß!

Wie brannt' er, allen wohlzuthun,
Nie, nie ließ ihn sein Eifer ruhn,
Daß er sie retten möchte.
Er lehrte, warnte, lockte, bat,
Daß er von des Verderbens Pfad
Zu seinem Heil sie brächte;
Und, hörte keiner, welcher Schmerz
Durchdrang sein menschenfreundlich Herz!

Doch alles dieß gewann sie nicht.
Was sonst der Herzen Härte bricht,
Kann doch nicht sie erweichen.
Für Liebe geben sie ihm Haß,
Verfolgen ihn ohn Unterlaß,
Bis sie ihr Ziel erreichen,
In Qual am Kreuz ihn bluten sehn,
Und selbst in seiner Qual noch schmähn.

Wo findet leichter Zorn Gehör;
Und was empört zur Rache mehr,
Als Haß für Lieb' empfangen?
Doch er fühlt nicht der Rache Trieb;
Ja selbst in seiner Marter blieb
Ihr Heil noch sein Verlangen.
Bey seiner Mörder blinden Wut
Floß dennoch auch für sie sein Blut.

Und meynt ihr, daß es Ohnmacht war?
Schlug sie, samt ihrer Krieger Schaar
Nicht sein Ich bins danieder?
Zermalmen konnt er sie, und doch
Fleht er für sie am Kreuze noch:
„Vergilt im Zorn nicht wieder,
„Mein Vater, was sie an mir thun.
„Sie wissen selbst nicht, was sie thun.„

Und als er ganz sein Werk vollbracht;
Wie ist er nicht alsbald bedacht,
Mit Heil auch sie zu segnen!
Er lädt zuerst dazu sie ein.
Hier, Christen, lernt mit Lieb' allein
Dem Hasse zu begegnen.
Wie steht ihr einst vor ihm beschämt,
Wenn ihr an Feinden Rache nehmt!

Nein! Hassen will ich Feinde nie.
Der für mich starb, starb auch für sie.
Nie will ich lieblos handeln.
Nein! Wer an solche Liebe gläubt,
Muß, Jesu, wenn dein Geist ihn treibt,
Wie du gewandelt, wandeln;
Nicht Feinde hassen, nicht sie schmähn;
Wie du, sie segnen, für sie flehn.

IX.

IX.

Die Auferstehung Jesu.

1787.

Mel. Kommt, Menschenkinder, rühmt und preist rc.

Jauchzt! Es ist je gewißlich wahr.
Das leere Grab machts offenbar.
Erstanden ist, der für uns litt,
Und sterbend Leben uns erstritt.

Es steigt in blitzendem Gewand,
Zum Herold seines Siegs gesandt,
Ein Engel Gottes schnell herab,
Und öffnet das verschloßne Grab.

Erschüttert bis in innern Grund
Thut krachend es die Erde kund;
Ihr Herrscher, groß von Majestät,
Sey, der aus ihr itzt aufersteht.

Und Jesus stellt, wie ers verhieß,
Eh er für uns sich opfern ließ,
Sich lebend der verlaßnen Schaar
Mit seinen Wundenmaalen dar.

O wie ermannt aus seinem Schmerz
Sich da alsbald ihr trostlos Herz,
Das nun in steten Freuden schwimmt,
Die auch kein Tod von ihnen nimmt!

Sie glauben all' und jeder eilt,
Von seinen Zweifeln ganz geheilt,
Sonst zaghaft, nun ein kühner Held,
Hin, als sein Bot', in alle Welt.

Auch der wirds, der sonst Wut geschnaubt.
Der Herr erscheint, und Saulus glaubt.
Die Lehre, die er selbst vorher
Voll Grimms bekämpft, die predigt er.

Bis hin zum Ziel verfolgt er nun
Durch Dornen, ohne je zu ruhn,
Auf rauhem Pfad den schweren Lauf,
Und opfert Jesu Ruhm sich auf.

Halt im Gedächtniß Jesum Christ,
Der von dem Tod erstanden ist;
So ruft er, da er sich schon nah
Dem Tod für Gottes Wahrheit sah.

Auf, Christen! Haltet denn auch ihr
Ihn im Gedächtniß für und für,
Bis ihr, die ihr dieß Wort bewahrt,
Die Kraft davon im Tod erfahrt.

Dann jauchzt ihr, wenn der Lauf sich schließt:
Ich sterbe froh. Erstanden ist,
Der auch für mich gestorben war.
Das, das ist je gewißlich wahr.

X.

Lobgedicht

auf

Johann Lorenz von Mosheim.

1745.

Umgearbeitet 1788.

Dich, Mosheim, Deutschlands Ruhm, dich wag ich zu besingen.
Doch wag ich nicht zu viel? Wird mir ein Lied gelingen,
Das deine Größ' erreicht? Den seiner würdig preist,
Deß Beyspiel lehrt, wie man dem Staube sich entreißt;

Wenn große Geister kühn durch Nebel durchgedrungen,
Durch ihren Scharfsinn sich zu Höhen aufgeschwungen,
Die sie dem Aug' entziehn, sich über sie noch schwingt;
Sich in der Höh erhält; ja stets noch höher dringt;
Und, vom Posaunenton des Ruhmes nicht betäubet,
Im Eifer nicht erschlafft; sich immer ähnlich bleibet?

Doch ja! Mir glückt mein Lied. Kaum hab ich dich genannt:
So fühlt sich schon mein Geist von Dichterglut entbrannt;
Merkt nicht des Verses Zwang; bricht kühn durch alle Schranken;

Ist

Ist nicht um Stoff besorgt. Blos Reichthum an Gedanken
Macht seine Wahl ihm schwer. Wer, wenn er dich besingt,
Kaum ein erträglich Lied mit Müh von sich erzwingt;
Wenn deine Größ' ihn hebt, durch seine Schwäche sinket:
Der irrt, wenn der Parnaß ihm noch ersteiglich dünket,
Und, läßt dein Nam' ihn nicht verdienter Nacht entgehn,
Wird er, noch da er lebt, sich schon vergessen sehn.

Wo zeigst du dich nicht gros? Du, Mosheim, kannst uns zwingen,
Dich überall zu sehn; und selbst zu kleinern Dingen
Bringst du die Größe mit, die nirgends dich verläßt.

Was unbedeutend schien, das hält bey dir uns fest.
Sandwüsten wandelst du in frische Lorbeerhäyne.
Wie **Cavaceppi's** Hand aus einem rohen Steine
Uns Grazien erschafft: so nimmt durch deine Hand
Nun willig Anmuth an, was sonst ihr widerstand.

Die ihr im Schulstaub stolz das Vaterland vergesset,
Der Sprachen ganzen Werth nur nach den Säclen messet,
Seit sie erloschen sind; nur nach des Alters Rost,
Nur nach dem Schweiß sie schätzt, den ihr dabey vergoßt!
Und die ihr jeden Geck, der gallisch lallt, hochpreiset,
Und eure Sprach', als rauh, zum Pöbel hin verweiset,

Weil ihr sie selbst nicht kennt. Schweigt! Höret! Mosheim spricht.
Reizt euch der Sprache Pracht in seinem Munde nicht?
Doch stünde noch das Rom, das Augusts goldne Zeiten
Dem Frieden, und zugleich den Wissenschaften weihten,
Und läs' ein Römer dann dein fließendes Latein;
Dem müßtest du gewiß aus Rom gebürtig seyn.
So zeigst du, daß wir nicht, Roms Sprache rein zu wissen,
In unserm Vaterland Barbaren werden müssen.
Auch gleichest du nicht dem, der wortgelehrt sich bläht;
Der Weißheit Schätze selbst aus blinden Stolz verschmäht;
Geübt, den Weg zu gehn, der hin zu ihnen führet,
Doch blos im Vorhof bleibt; den Tempel nie berühret.

Du dringst in Tempel ein; weih'st jeder Wissenschaft,
Die deine Lieb' erwirbt, dich gleich mit ganzer Kraft;
Und zwar ist nicht, was dich so mächtig zu ihr reißet,
Der Glanz, der sie umstralt, der Ruhm, den sie verheißet.
Der reichre Nutzen nur bestimmet deine Wahl.

Itzt führst du uns ins Reich der göttlichen Moral.
Wer folget dir nicht gern, der du so sicher leitest;
Auf manches düstre Thal das hellste Licht verbreitest;
Und alle Gegenden, so viel dieß Reich umfaßt,
Und jeden steilern Steg mit Fleiß erforschet hast?
Ja, unter deinem Tritt, wenn du uns leitest, bilden
Auch dürre Heiden sich zu blumichten Gefilden.

Itzt

Itzt dringt dein scharfer Blick ins Herz
des Menschen ein.
Vor deinem Auge wirds umsonst ein Pro-
teus seyn.
Die täuschte **Proteus** leicht, die, was sie vor
sich schauten,
Nicht prüften, sondern gleich dem ersten Bli-
cke trauten,
Wenn itzt der schlaue Greis, als Eber, schäu-
mend schoß,
Itzt mitten in dem Lauf im Wasser schnell
zerfloß.
Kühn dachten sie sich nun dem neuen Strom
zu nahen,
Da sie, aufs neu bestürzt, das Wasser bren-
nen sahen.
Den **Aristäus** nur betrog sein Blendwerck
nicht;
Denn eine Göttinn selbst gab ihm erst Unter-
richt.
Vergebens wies ihm nur der listige Betrüger

Ein funkelnd Augenpaar, und Klau und Tod,
als Tiger.
Er faßt ihn fester noch, als er ihn erst gefaßt.
Vergebens wälzt er itzt des langen Schwei-
fes Last
In hohen Kreisen nach, zeigt, als ein Unge-
heuer,
Den Abgrund seines Schlunds, und athmet
dampfend Feuer.
Die Flamme schlägt um sich, und dräuet
schon den Tod.
Der Göttersohn wankt nicht, und höhnt ihn,
da er droht.
Er reizt vielleicht zum Schlaf. Durch Schat-
ten dichter Aeste
Lockt er, als junger Baum, und um ihn gau-
keln Weste.
Doch er verschwendet nur beym Göttersohn
die Müh.
Wie oft er es versucht, entschlüpft er doch
ihm nie.

Der Lehrer Pöbel glaubt, durch seine seltnen Gaben
Das räthselhafte Herz schon längst durchschaut zu haben,
Und freut sich, ob es gleich ganz seinem Aug' entrann,
Daß seinem Scharfblick nichts durch List entrinnen kann.
Der Philosoph, verschmitzt, sich selber zu berücken,
Ergrübelt Räthsel sich da, wo vor seinen Blicken
Doch alles offen liegt, sieht selbsterschaffnen Wahn
Für Herzenskündigung, als ihm nur glücket, an:
Da er hingegen sich, so grob das Herz ihm heuchelt,
Es ganz, so wie es ist, gefaßt zu haben schmeichelt.

Dich, Mosheim, reißet nie ein schimmernd Blendwerk hin.
Des Himmels Weisheit selbst war deine Lehrerinn.
Es täusche nur das Herz durch schöne Scheingestalten!
Dein Blick dringt doch hindurch in seine tiefsten Falten.

Wie mancher wähnt, daß er für Gottes Ehre brennt,
Der doch voll Weltsinns ist; wähnts, weil er sich nicht kennt,
Und seines Lobes voll, Vergöttrer stets im räuchern.
Zwar macht er fast sich arm, um Kirchen zu bereichern.
Ihn täuscht der blöde Wahn, daß Gott darinnen thront,
Und, Erdenfürsten gleich, gern in Palästen wohnt.

Statt daß Verstand und Herz, zu Gottes wahrer Ehre,
Ein hellres Christenthum zu fördern eifrig wäre,
Wenn er vom Ueberfluß, den Gott ihm mild verliehn,
Pflanzschulen stiftete, Volkslehrer zuzuziehn,
Und rohe Jugend früh zur Tugend bilden ließe,
Und, die um Hülfe flehn, nicht hart zurücke stieße:
Verschließt sein Herz und Ohr sich edler Mildigkeit.
Sein Reichthum, wie er rühmt, bleibt Gott allein geweiht.
Altäre läßt er hier mit Marmorsäulen prangen.
Mit goldgesticktem Sammt stehn sie von ihm umhangen;
Wo noch im Hintergrund mit kühner Meisterhand

Mengs das Altarblatt schuf; das reiche Meßgewand
Ganz von Juwelen starrt; und, um sein Werk zu krönen,
Durch seinen Reichthum Gold an Kelchen und Patenen
Und hohen Leuchtern blitzt; und der Altäre Pracht
Der Thürme stolzer Bau den Preis noch streitig macht.
Sein hohes Lob ertönt durchs Land auf allen Zungen.
Sein Gold hat ihm den Ruhm der Gottesfurcht errungen.
Der Pöbel staunt ihn an, hält ihn des Himmels nun
Gewiß, und sollt er auch der Hölle Thaten thun;
Glaubt, eh er ihn noch sieht zu Engeln übergehen,
Von eines Heilgen Schein sein Haupt umstralt zu sehen.

Doch

Doch schwindet schnell vor dir der heilge Schimmer hin.
Du merkst, er jagt damit nach doppeltem Gewinn.
Um sein Gewissen theils von seiner Angst zu heilen,
Denkt er mit Gott den Raub von Waisengut zu theilen.
Theils ist sein heißer Wunsch, daß, seiner Thaten voll,
Die späte Nachwelt noch von ihm posaunen soll. *)

Der, unbesorgt, sich selbst sein Leben zu verkürzen,
Das leben nennt, in sich Pocale Weins zu stürzen,
Mit rohen Wüstlingen tief in die Nächte schmaust,
Und seines Lebens Lenz im Wirbel wild verbraust,

D Fühlt

*) Mosheims Sittenlehre v. Band 1 Hauptst. XI. §. 525. u. f. S.

Fühlt aus dem Taumel sich urplötzlich aufgeschrecket,
Da nun sein Schwelgen den aufs Krankenlager strecket.,
Der sonst der tapferste der Trinkgenossen war.
Er sieht den Todeskampf, und wird der Angst gewahr,
Mit der sein brechend Herz vor Gottes Richtstul zittert.
Des Leichtsinns Nebel flieht. Und durch und durch erschüttert,
Erschrickt er nun, daß ihn die Lüste so bethört,
Gelobet Besserung, und hält sich für bekehrt.
Mit ihm glaubts auch die Welt. Er meidet Wein und Schmäuse,
Liebt Eingezogenheit, spricht fromm, und handelt weise.
Dich täuscht der Anschein nicht. Die nahe Wiederkehr
Zur alten Schwelgerey, sie weissagst du vorher.
Den Eindruck macht, — und tilgt das Feuer rascher Jugend.

Mit

Mit seiner Angst zugleich verdünstet seine
Tugend.*)

Doch mehr Bestand hat sie vielleicht
beym Euklio.
Aus Geize ward er sonst nie seines Lebens-
froh.
Er kargte, wucherte, zerpeinigte vom Morgen
Bis hin zur Mitternacht sein Herz mit fin-
stern Sorgen,
Weil Reichthum leicht zur Lust nach größrem
Reichthum reizt.
Sein Freund, der ohne Rast, gleich ihm, sich
reich gegeizt,
Wird von dem Tode schnell gefällt. Er sieht
ihn sterben;
Begleitet ihn zur Gruft; bemerkt die frohen
Erben,

*) Mosheims Sittenlehre 1 Th. 1 Abschn. XIV. §.
193. S.

Hört auch, wohin er hört, den Nachklang bittern Hohns.
Bestürzt, — denn er versah so undankbaren Lohns
Sich sonst nicht von der Welt, — will er kein Thor mehr heißen;
Beschließt, sich von dem Hang des Sammelns loszureißen;
Kargt seltner; wuchert nicht; macht Aufwand; schenkt so gar;
Scheint ganz ein anderer Mann, als der er vorhin war.
Doch obwohl das Gerücht von Mund zu Mund schon eilet,
Es sey nun Euklio von seinem Geiz geheilet;
Du traust der Beßrung nicht; und seht! kaum bietet man
Ihm ein gelegnes Gut von seinem Nachbar an,
Der, ohne Schuld verarmt, sich sonst nicht weiß zu retten,

So

So hält nach kurzem Kampf der Geiz in seinen Ketten
Den Sklaven wieder fest. Im Wucher tiefgelehrt,
Nützt er des Nachbars Noth; dingt auf den halben Werth;
Zahlt ihn zu leichtem Gold, vergißt auch nicht, dazwischen
Unmerklich hier und da verrufnes Gold zu mischen. *)

Du weißt, wie oft der Mensch sich selber widerspricht,
Sich seine Götzen selbst bald schaffet, bald zerbricht;
Vom Himmel erst erstürmt, was seine Ruh zerstöret;
Dann aber mit ihm zankt, wenn er sein Flehn erhöret;
Sein Glück zu fassen glaubt, wenn er nach Schatten faßt;

*) Mosheims Sittenlehre 1 Th. 1 Absch. XIV. §. 193. S.

Itzt, was er haßte, liebt; itzt was er liebte,
haßt;
Lacht, wo er weinen soll; wo er sich freun soll,
klaget;
Von fern dem Unglück trotzt, und, naht es sich,
verzaget;
Nach Hülfe seufzt, die ihn aus seinem Joch
erlöst,
Und, beut sich Hülfe dar, sie spröde von sich
stößt:
Wenn er sich ledig fühlt, freywillig seinem
Rücken
Selbst Lasten auferlegt, und klagt, wie schwer
sie drücken.

Der Laster schämt er sich. Ihr Name
schrecket ihn.
Und doch erschrickt er nicht, sie kühnlich zu voll-
ziehn.
Vor Pöbel lernt er sich aus Stolz im Staube
krümmen.

Aus

Aus Herrschsucht kriechet er, um höher aufzu-
klimmen.
Itzt sieht sein Auge scharf. Tiefsinnig dringt
sein Geist
In eine Wahrheit ein, die sich sonst keinem
weist.
Das täuscht ihm nicht, was auch den schärf-
sten Blick betrogen.
Schnell wird sein Auge stumpf, von Nebeln
dicht umzogen,
Daß er am hellsten Tag in Nacht zu tappen
meynt,
Da ihm ein Meteor als eine Sonn' er-
scheint.
Für göttliche Vernunft rühmt er, was Unsinn
träumte;
Verwirft Geheimnisse, und glaubt das Unge-
reimte;
Nennt Räthsel, was doch selbst ein Schwacher
fassen kann;
Sieht, was von selbst sich löst, für unauf-
löslich an.

Itzt wählt sein Leichtsinn sich zum Ziele seines
Spottes,
Was jedem Ernst gebeut; verfälscht die Wahrheit Gottes,
Mischt selbst ihr Irrthum bey, sie leichter zu
verschmähn;
Rühmt seinen Scharfsinn dann, den Irrthum
auszuspähn.

Wo andre Flächen sehn, die sich ganz
eben strecken,
Sieht er ein steinigt Land, das steile Felsen
decken;
Wogegen doch ein Weg, mit Gruben angefüllt,
Wo mancher Absturz droht, für ebne Bahn
ihm gilt.
Kann dennoch die Gefahr nicht ganz dem Aug'
entgehen;
Alsbald verschließt ers fest, den Abgrund nicht
zu sehen,
In den er blindlings stürzt; schmäht dann,
statt weiser Reu,

Weg,

Weg, Abgrund, Schicksal, Gott; sich selbst
nur spricht er frey.

Nicht stolzer Kützel wars, der Menschheit
Hohn zu sprechen;
Nicht Menschenhaß, was dich, die menschlichen
Gebrechen
Scharfsichtig auszuspähn, frey aufzudecken, trieb.
Der Menschheit Ruhm und Glück ist deinem
Herzen lieb.
Wohlthätig, als ein Freund, der nicht dem
Kranken heuchelt,
Wenn er, dem Tod schon nah, sich mit Gesund-
heit schmeichelt,
Stellst du die überm Haupt uns schwebende
Gefahr,
Der Schäden Tödtlichkeit, in ihrer Größ' uns
dar,
Daß wir an deiner Hand zum Arzte willig
eilen,

Der aus der Gottheit Schooß herab kam, uns zu heilen;
Der nicht, gleich als Lykurg, (deß ungeprüftes Lob,
Seit Delphens feiler Spruch zum Weisen ihn erhob,
Die Nachwelt nachgelallt, Jahrhunderte vergrössert,)
Die Triebe der Natur vertilget, sie nicht bessert;*)
Der nicht, gleich als Konfuz, zum stärkern Widerstand
Im Kampf des einen Triebs den andern überspannt,
Hier durch der Kindspflicht Macht die Eigenliebe dämpfet,
Dort durch der Ehrsucht Reiz der Wollust Reiz bekämpfet;**)

Nein

*) Mosheims Sittenl. II. Th. I Hauptst. XII §. 315 — 326 S.

**) Mosheims Sittenl. II. Th. I Hauptst. XII §. 326 — 386 S.

Zum Arzte, der das Recht von keinem Trieb verletzt;
Der Tugend und Natur aufs neu in Eintracht setzt;
Und durch die Allgewalt des Opfers für die Sünden,
Das unsre Schuld gebüßt, uns Laster überwinden,
Den Richter fürchten lehrt; und durch die Allgewalt
Der Liebe, die herab zur niedern Knechtsgestalt
Des Ewgen Sohn gebracht, den Bund mit Blut versiegelt,
Uns aus der Trägheit weckt, zur Tugend neubeflügelt.

Doch wird er oft verkannt, und seine leichte Last,
Gleich als ein eisern Joch, geschmäht, geflohn, gehaßt.

In

In seiner Wahrheit Licht erzogen, werden Christen —
O Schande der Vernunft! — der Höll' Evangelisten,
Der Lüste Prediger. Zum Sturz des Christenthums
Bewaffnet sie der Reiz mordbrennerischen Ruhms.
Ein frecher **Toland** stürmt. Du stellst dich zum Beschirmer
Der Wahrheit Gottes dar, *) und fällst den Himmelsstürmer,
Der trotzig wider sie mit morschen Waffen ficht,
Die sieghaft deine Hand mit leichter Müh zerbricht.

Itzt zeiget uns durch dich des Christenthums Geschichte

Der

*) Moshemii vindiciæ antiquæ christianorum disciplinæ adversus Tolandi Nazarenum. Hamb. 1720.

Der Kirche wechselnd Glück in ungefälschtem Lichte. *)
Die Zeiten, die die Nacht in ihrem Schooß begräbt,
Sehn wir, als hätten wir sie selber durchgelebt,
Vergessen unsrer Welt, und werden Zeitgenossen
Von den Jahrhunderten, die längst vor uns verflossen.

Des Malers Hand erschafft den Menschen noch einmal;
Verewigt die Gestalt; giebt durch der Farben Wahl
Dem Lächeln, jenem Ernst; weiß jeden Zug zu fassen,
Selbst den unmerklichsten sich nicht entgehn zu lassen,

Daß

*) Moshemii institutiones historiæ ecclesiasticæ. Eiusd. commentarii de rebus christianorum Eiusd. institutiones historiæ christianæ majores Sæculum primum.

Daß jeder gleich dem Bild **Er ists!** entgegen ruft.
Umschließt denn lange schon den Sterblichen die Gruft,
Noch nach Jahrhunderten, sieht, wie ihn wir gesehen,
Die spätste Nachwelt ihn als lebend vor sich stehen.
So, **Mosheim**, stellst du dir uns als lebendig dar,
Die Staub gewesen sind, eh unsre Vorwelt war;
Als Deutschlands Priester noch vor heilgen Eichen knieten,
Und als ein wildes Roß auf sich den wildern Scythen
Zu Beut' und Morde trug. Wie dort des Pinsels Macht
Den Raub der schnellen Zeit, den Körper, ewig macht:
Vereinigst du den Geist. Vergöttrung der Verehrer,

So wie der Lästrer Schmähn erschwerts oft, große Lehrer
Aus alter Zeit, belebt und doch nicht dichterisch,
Nach ihrer Gaben Maaß, der Tugenden Gemisch,
Den Fehlern der Natur, und den verborgnen Quellen,
Woraus sie sich erzeugt, vors Aug' uns darzustellen.
Dich schützet, daß du nie mit fremden Augen siehst,
Und Heuchlern jener Zeit noch itzt die Larv' entziehst.
Du weißst das wohl, daß oft ein heilger Lotterbube
Dem bessern Irrenden zu seinem Fall die Grube
Mit Arglist künstlich grub; doch nennst du darum nicht
Den Eifrer, der blos fehlt, gleich einen Bösewicht;
Wirst nicht, ob du schon nie der Spur des frommen Schwätzers

Aus **Cypern** *) blindlings folgst, Schutzredner jedes Ketzers;
Prüfst mit Bedacht; schafst nie, zu deines Witzes Ruhm,
Hier Wahrheit um in Wahn, dort Wahn in Wahrheit um.
Doch gehst du nirgends auch nach leeren Ketzernamen,
Die oft den Ursprung bloß aus Schreibefehlern nahmen,
Auf eine Treibjagd aus; eilst nicht mit schnellem Lauf
Beym Wichtigen vorbey, und zählst dafür blos auf,
Wer einst durch neuen Wahn das Christenthum verwirrte,
Damit man weiß; so hieß ein Blöder, der einst irrte.

Du

*) Der heilige **Epiphanius**, Bischoff zu Salamin in Cypern, in seinem Panarium. Wer ihn und sein Werk näher kennen lernen will, der sehe **Schröcks Kirchengeschichte** im x Theile vom 1—107 S.

Du deckst uns auf, was ihn zum Irrthum hin-
gewandt,
Und uns ist oft sein Herz mehr, als ihm selbst,
bekannt.
Neid, Herrschsucht, oder Stolz auf hohe Gei-
stesgaben;
Begierde, neu zu seyn; Trotz, nicht gefehlt zu
haben;
Der Gegner Ungestüm; der Streitsucht bittrer
Hohn;
Des Zulaufs eitles Glück; des Lobs Sirenenton;
Und Kämpfe gegen sie mit schlechtgewählten
Waffen;
Die sind es, welche meist die Ketzerey geschaffen,
Genährt, gepflegt, verstärkt, umzäunet, fest
verschanzt,
Verbreitet, und von Volk zu Volke fortge-
pflanzt.

Was einst ein düstrer Kopf verwirrt und
dunkel schwärmte,

—

Wenn Glut der Phantasie Herz und Gehirn erwärmte,
Enträthselt uns dein Witz; zeigt der Begriffe Gang
Wo alles Chaos scheint; stellt in Zusammenhang,
Was doch sich wild durchkreuzt; und lehrt uns nun, Ideen,
Die der kaum selbst verstand, der sie erdacht, verstehen.

Du führtest uns zuerst, die Fackel in der Hand,
Zur Afterweisheit hin im fernen Morgenland.
Will da der Gnostiker vom Ursprung alles Bösen,
Das Gottes Welt entstellt, die schwere Frage lösen:
Alsbald erhebt im Flug sein zügelloser Witz
Von Wolk in Wolke sich bis zu der Gottheit Sitz,

Bis

Bis zum Pleroma, hin; bevölkerts mit
Aeonen,
Die hier, von Gott erzeugt, in heiterm Lichte
wohnen.
Dann muß sein Demiurg das alles, was
wir schaun,
Die Körperwelt, aus Stoff der Finsterniß
erbaun.
Die Seelen sind dem Reich des Lichtes ab-
gerungen;
In Leiber eingesperrt; zum Sündigen ge-
zwungen;
Bis nun aus seiner Höh der Aeon, Christus,
steigt,
Der in das Reich des Lichts den Rückweg
ihnen zeigt. *)

Du zeigst was, wie den Traum die eig-
nen Schüler schwächen,

*) Moshemii comment. de reb. christian. prolegom. cap. 1. §. 31—36. pag. 26. seqqu.

Und wie zween Thoren sich in Folgen wider-
sprechen,
Wovon die Quelle doch ein einzger Irrthum
ward.
Drum trägt ein Tatian, *) schwermüthig,
finster, hart,
So wie sein **Enkratit**, der falschen Andacht
Lasten,
Sein himmlisch Theil, den Geist, vom Kör-
per los zu fasten;
Verdammt der Sinne Lust, denn sie sind kör-
perlich;
Quält seinen Feind, den Leib, und in dem
Leibe sich.
Doch ein **Karpokrates**, **) den gleiche
Träume trügen,

Schmäht

*) Der Stifter von der Secte der **Enkratiten**. Man sehe von ihm Schröckhs Kirchengeschichte 3. Th. 158. u. f. S.

**) Ein sehr übel berüchtigter Stifter einer gnostischen Secte unter den Christen. Will man ihn näher kennen lernen: so sehe man Schröckhs Kirchengeschichte 2. Th. 355. u. f. S.

Schmäht seine Sinne zwar, doch liebt er ihr
Vergnügen.
Er, der doch auch den Leib des Geistes Ker-
ker schilt,
Schließt, weil ein feurig Blut in seinen
Adern quillt;
Es sey nicht Pflicht, bloß Wahn, daß man
den Körper quäle;
Denn was der Körper thut beflecke nicht die
Seele. *)

Wo Nacht herrscht, schaffst du Licht,
zerstreust die Nebel leicht,
Wo jeder leiten will, und mehr von Wege
weicht.
Wenn du entwickelt hast, was alter Wahn
verwirrte:
So glaubt mans kaum, daß je ein kluger
Geist hier irrte;

*) Moshemii comment. de reb. christ. cap. I. §. XXXVI. pag. 32.

Erstaunt, daß viele doch den Irrweg sich gewählt,
Die bloß den Ruhm erlangt, daß sie gelehrt gefehlt.

Ein andrer spreche nach. Du beugest deinen Nacken
Nicht unters Vorurtheil. Du scheidest von den Schlacken
Zuvor das Silber ab. Verjährte Fabeln zwar
Verschont nicht deine Hand, so fest ihr Ansehn war;
Doch hörst du Zeugen ab, baust nicht auf kühne Schlüsse,
Verwirfst als Fabel nicht sogleich das Ungewisse.

Der Pöbel schaut dann bloß, wenn er des Mondes Licht
Mit grobem Auge sieht, ein goldnes Angesicht;

Hält

Hält seine Scheibe klein= erbebt, wenn sie
sich röthet.
Meynt, daß ihm Unglück droht, und Vieh
und Menschen tödtet.
Vertraute der Natur, scharfsichtge **Hevel**
sehn
Im Monden eine Welt um unsre Welt sich
drehn.
Durch Schlüsse kennen sie des Mondes Ath=
mosphäre.
Sie zeichnen uns sein Land, und messen seine
Meere,
Entdecken uns, wie hoch ein steiler Sinai
Sich hier dem Himmel nah, und scharf be=
rechnen sie
Stund und Minute schon, worinnen unsrer
Erde
Nach tausend Jahren einst sein Glanz erster=
ben werde,
Wenn dann das Licht, das uns durch ihn die
Sonne schickt,

Durch ihres Laufes Bahn sich selbst die Erd' entrückt.
Nicht so giebt die Natur den **Heveln** sich zu schauen,
Wie Blöden, die sogleich dem Augenscheine trauen;
Und dir zeigt sich nicht so der Kirchen wechselnd Glück,
Wie sichs dem Lehrling zeigt. Du weißst es; ihr Geschick
Sey von der Vorsicht Rath, der Wahrheit heitrem Lichte,
Der Himmelslehre Sieg, die göttliche Geschichte.
Doch weißst du; sie, auch sie, sey von des Irrthums Macht,
Der Herrschsucht Tyranney, des Aberglaubens Nacht,
Der Schwärmer Aberwitz, und manchem Bösewichte,
Der sich zum Heilgen log, die traurige Geschichte.

Auch

Auch hierauf schränket sich noch dein
Verdienst nicht ein;
Und die Religion ehrt in dir nicht allein
Den, der am reizendsten uns ihre Pflichten
lehret,
Und der vor allen auch am hellsten aufge-
kläret,
Welch Schicksal sie erfuhr. Auch die Be-
redsamkeit,
Die, als ihr Mund ans Volk, ganz ihrem
Dienst sich weiht,
Vordem in Deutschland fremd, sieht nun in
Deutschlands Gränzen
Durch dich ihr weites Reich in vollem Flore
glänzen,
Nennt ihren Vater dich, der sorgsam sie erzog,
Daß sie mit Adlerskraft bald auf zur Sonne
flog.
Wer wagt' es wohl vor dir, daß er sie sucht'
und schätzte,
Da gleich sich in Geruch verdächtger Lehre
setzte,

Profan zum mindsten hieß, wer sich, was
den Verstand
Doch adelt, würdiger zu predgen unterstand.
Von heilger Stätt' erscholl hier frömmelndes
Geschwätze,
Dort lustger Schellenklang schematischbunter
Sätze.
Der hallte Spruch an Spruch den Concor=
danzen nach,
Wenn jener pöbelhaft von Weisheit Gottes
sprach.
Auch ward schon hier und da, dem Men=
schensinn zum Hohne,
Die dunkle Deutlichkeit vom Philosophentone,
Durchwebt mit Trockenheit, als auf uns neue
Nacht
Durch Demonstrirwut fiel, bis vor das Volk
gebracht.
Vor dir, o **Mosheim**, flohn die niedern Al=
bernheiten,
Die vormals überall die heilge Stätt' ent=
weihten,

Gleich

Gleich Nebeln, wenn auf sie der Stral der
Sonne fällt.
Der Kanzeln Würd' und Ernst ward durch
dich hergestellt.

Wer wird nicht da ganz Ohr, hangt
fest an deinem Munde,
Wenn du durch sanften Trost zu Gottes
Gnadenbunde
Zerknirschte Herzen lådst, das Laster muthig
schreckst,
Den schwachen Frommen stärkst, den sichern
Sünder weckst?

Hell ist dein Unterricht; stets unterstützt
mit Gründen,
Die, so gewählt sie sind, gleich als von selbst
sich finden;
Geschickt, nicht Denker bloß, auch Blöde zu
erbaun;

Auch

Und läßt auf Einen Blick die Wahrheit überschaun.
Auch beut, auf jeden Wink, von angemeßnen Bildern,
Die, was du tief gedacht, uns bis zum Anschaun schildern,
Ein Reichthum dir sich dar, der unerschöpflich bleibt,
Und selbst beym Schläfrigsten die Schläfrigkeit vertreibt.

Die Kunst, mit Gründlichkeit stets Leben zu verbinden,
Ist nicht allein dein Ruhm. Das Herz auch muß empfinden,
Was der Verstand durch dich in klärerm Lichte sieht.
Umsonst ists, daß es hart der Rührung sich entzieht.
Du machest dich zum Herrn von deiner Hörer Willen,

Kannst

Kannst Angst in ihrer Brust empören, und auch stillen.
Du warnst; und Ernst faßt den, der sonst nach Gott nicht fragt.
Du lockst. Der Taube hört. Du schreckst. Der Frevler zagt.

Der Atheist, der sich durch Laster vom Gewissen,
Der Kindheit Vorurtheil, längst herzhaft losgerissen,
Vermessen seine Hand nach Gottes Blitzen streckt,
Sie ihm entreißen will, und rühmt, daß nichts ihn schreckt,
Wenn die Vernunft ihn straft, gleich' eh sie noch ihn heilet,
In einer Lais Arm sie zu betäuben eilet,
Verspottet Gott. Du zeigst der Spötter Raserey. *)

Er

*) Predigt von der **elenden Thorheit der Religionsspötter**, im zweyten Theile von **Mosheims heiligen Reden.**

Er hört dich; steht beschämt; fühlt, welch ein
Thor er sey.
Er suchte blos bey dir Stoff zu noch frecherm
Spotte.
Verstummend huldigt er dem stolzverlachtem
Gotte.

Du malst uns meisterhaft des Todes
Schrecken ab,
Der welken Glieder Schmerz, den Todeskampf,
das Grab.
Der Sterbende liegt da mit halberstorbnen
Sinnen;
Kann, wie er sich auch sträubt, dem Schreck-
bild nicht entrinnen,
Dem er sonst leicht entfloh. Der schwachen
Hoffnung Rest
Kämpft fruchtlos mit der Angst, bis der auch
ihn verläßt.
Die bange Still' umher: des Arztes Achselzücken
Auf allen Stirnen Ernst, und Sorg' in allen
Blicken;

So manches Aug', aus dem zuletzt, nach langem Zwang,
Die Thräne doch entstürzt, zu der das Mitleid drang;
Das Labsal, das nicht labt; der stumme Schmerz der Seinen,
Die seitwärts oft in Eil hingehn, sich auszuweinen;
Das Lispeln, wenn sich nun des Todes Zeichen nahn;
Ach alles kündigt ihm, daß er davon muß, an.
Sein schwer erworbnes Gut, und die genoßnen Freuden
Und der errungne Ruhm; nichts lindert seine Leiden.
Ach! alles mehret sie. Sein Ruhm welkt nun dahin;
Die Freuden sind verblüht; verloren sein Gewinn;
Und sein Gedächtniß stellt nunmehr, da jene schwinden,
Ihm seine Sünde vor. Welch ein Gebirg von Sünden!

Er kehrt den Blick hinweg. — Doch nur vergebne Müh!
Selbst die Verirrungen der kranken Phantasie,
Mit Stunden der Vernunft in stetem Wechsel, mehren
Des Herzens Angst vielmehr, als daß sie Rast gewähren.
Itzt schreckt ein Armer ihn, der ihm den Stolz verwies,
Mit dem er ihn im Zorn von seiner Thüre stieß.
Erschrocken sieht er itzt rings um sich Flammen lodern.
Verführte stehn itzt da, ihn ins Gericht zu fodern.
Itzt glaubt er, daß er schon den Abgrund offen sieht,
In welchen ihn ein Schwarm gequälter Geister zieht.
O weh ihm, daß er nie an seinen Tod gedachte,

Da=

Damit sein Bild ihn früh zum Himmel weise
machte! *)

Von Angst ergriffen, hört der sichre
Schwelger dich.
Wie bebt er! denn er sieht in diesem Bilde
sich.
Mit Leichtsinn denkt er zwar dawider sich zu
rüsten.
Doch sucht er Trost fürs Herz umsonst in neuen
Lüsten.
Der leckern Speisen Last, die seine Tafel drückt,
Reizt seinen Gaum umsonst. Die Angst wird
nicht erstickt.
Selbst in der Wollust Schooß sieht er bloß
Grab und Leichen;
Und fühlt schon itzt den Tod in seinen Adern
schleichen.

*) Predigt von der wahren Betrachtung des Todes im dritten Theile von Mosheims heiligen Reden.

Der Pauken hohl Getös, das oft sein Ohr betäubt,
Betäubt die Unruh nicht, die immer wachsam bleibt.
Es mag ein welsches Lied aus weicher Kehl' erklingen!
Die Flöte zaubre nur, die Schwermuth zu bezwingen!
Noch zu lebendig schwebt das Bild der Seele vor;
Verschließet allzufest der Harmonie das Ohr.
Auch in den Schlaf folgt ihm die Furcht vor naher Strafe,
Und schreckt ihn plötzlich auf aus dem errungnen Schlafe,
Bis ihm, nach dem sein Geist sich lange gnug verirrt,
Durch seine Besserung dieß Schrecken heilsam wird.

So lange Deutsche sind, wird dein Gedächtniß blühen;

Von

Von deinem Ruhm dir nichts der Zeiten
Lauf entziehen,
Der Namen, die das Lob von unsrer Welt
erhebt,
Oft, eh sie ausstirbt, schon in ewge Nacht
begräbt.
Doch nicht dein Name bloß, wird, **Mosheim**,
nimmer sterben.
Der Nachwelt Dank wird dir der Nutzen
noch erwerben.
Den du auch hier, die du noch immer Weis-
heit lehrst,
Noch immer bessern hilfst, so reich, als uns,
gewährst,
Unsterblichkeit des Ruhms — laßt sie zum
Himmel reichen!
Muß der Unsterblichkeit geschafften Nutzens
weichen.

XI.

Auf die Vermählung des vormaligen chursächsischen Oberconsistorial-präsidenten Hanns Gotthelf von Globig mit Marien Augusten Amalien jüngster Comtesse des vormaligen chursächsischen Oberstallmeisters Grafen von Brühl im Namen der Universität Leipzig.

1756.

Die Tugend jeder Zeit der Nachwelt fern-
sten Jahren
Durch ein gerechtes Lob zum Beyspiel auf-
bewahren,
War stets der Musen heiligs Amt.
Noch itzt giebt Roms Mäcen den Künsten
Mäcenaten.

Den wahren Staatsmann hat schon oft zu
edeln Thaten
Das Lob des Cyneas entflammt.
So heiligen auch itzt die Musen Globigs
Namen;
Und seine Tugend nachzuahmen,
Wie er, des Adels werth, der Weisheit sich
zu weihn,
Soll seines Enkels Ruhmgier seyn.

Sie, die sein edles Herz und seine Weis-
heit kennen,
Sie, die ihn ihren Ruhm und ihren Pfleger
nennen,
Und stolz auf seine Liebe sind;
Sie eifern itzt voll Danks, sein Lob der Welt
zu singen,
Ihr Eifer ist gerecht; ihm wird ein Lied ge-
lingen,
Das der Vergessenheit entrinnt.
Die Wahrheit leitet ihn. Sie herrscht in dem
Gesange,

Und schützt ihn vor dem Untergange,
Dem, werth, vertilgt zu seyn, ein schmeichlerisches Lied
Durch Pracht der Worte nicht entflieht.

Die schlaue Schmeicheley, die, voll Begier nach Raube,
Um die Paläste schleicht, und demuthsvoll im Staube
Sich zu der Großen Füßen schmiegt,
Und denen, deren Herz ihr feiles Lob vergiftet,
Statt des gehofften Ruhms der Schande Denkmal stiftet,
Das ihre Blößen ewig rügt;
Sie wagt sich dahin dreist, wo Laster sie begehren,
Sie zu verdecken und zu nähren.
Sie wagt an Globigs Herz mit ihrer List sich nie.
Sein ernster Blick verscheuchet sie.

Ja, Globig, wer dich kennt, kennt deines Herzens Güte,

Das edel denkt und fühlt. Den Adel im
Gemüthe
Verklärst du durch Bescheidenheit.
Dein Eifer, wohlzuthun, eilt der Bedrängten
Bitten
Mit Hülfe noch zuvor. Des Hofmanns
feinre Sitten
Vereinigst du mit Redlichkeit;
Nicht zu der Kunst gelehrt, die Worte schlau
zu wählen,
Daß sie des Herzens Grund verhehlen,
Und, die um deinen Schuz zu deiner Groß-
muth flehn,
Durch eitle Hofnung hintergehn.

Der Ehre Gipfel nah, zu ihren obern
Stufen
Durch die Geburt bestimmt, durch das Ver-
dienst gerufen,
Dankst du der Weisheit deinen Glanz.
Sie haßt den Wandelmuth, nur mit getheil-
ten Trieben,

Zu den Begierden oft abtrünnig, sie zu lieben.
Dein festes Herz gehört ihr ganz.
Schon in der Jahre Lenz flohst du des Irrthums Klippen;
Denn von der Weisheit heilgen Lippen
Goß gleich bey der Geburt den Trieb, dich ihr zu weihn,
Ein mütterlicher Kuß dir ein.

Schon schlug des Kindes Herz, das ihre Stimme kannte,
Geschwinder, wenn sie rief. Dein edler Geist entbrannte,
Dein Ohr stund offen, wenn sie sprach.
Der Eifer um ihr Lob blieb deiner Jugend Zierde.
Du faßtest ihre Hand voll weiser Ruhmbegierde,
Und folgtest ihren Schritten nach.
Durch sie betratest du des Ruhmes offnen Tempel.

Dein unterrichtendes Exempel
Zeigt jedem, der sie sucht, die schwerbetretne Bahn,
Und leuchtet ihm darauf voran.

Nicht von dem niedern Stolz entlehnst du deine Grösse.
Sein spröder Anstand deckt nur kleiner Seelen Blöße,
Die arm an eigner Größe sind.
Du willst nicht nur geehrt, du willst geliebet werden,
Drum bildet sanfte Huld die Anmuth der Geberden,
Die alle Herzen dir gewinnt.
Du, dessen innrer Werth uns auch noch dann entzückte,
Wenn dich gleich keine Würde schmückte;
Du, edler Globig, strahlst nicht in der Ferne bloß;
Noch in der Nähe bleibst du groß.

Wie brennst du vor Begier, die Künste
zu beglücken!
Wie eifern sie, bemerkt von deinen scharfen
Blicken,
Voll kühnen Muths einander vor.
Das schüchterne Verdienst bleibt vor dir nicht
verborgen;
Von dir nicht unbelohnt. Durch väterliche
Sorgen
Hebst du der Wissenschaften Flor.
Und sie, mit denen du vertraulich umge-
gangen,
Entflammt das würdige Verlangen,
Von dir gelobt zu seyn. Dein Beyfall ist
ihr Preis;
Und der verdoppelt ihren Fleiß.

Dein Herz, der Ahnen werth; dein
Herz voll edler Triebe;
Durch ächte Weißheit groß, und groß durch
Menschenliebe;

Noch größer durch Religion;
Erwägt mit weisem Ernst das Heil von Gottes Heerden.
Es sorgt mit frommer Treu, daß sie geweidet werden;
Dann ist der Heerden Dank sein Lohn.
Wie göttlich zeigt es sich, wenns für die Kirche wachet,
Ihr Wohl sich zum Gesetze machet,
Und wenn es seinen Wunsch, des Heilands Ehr', erzielt,
Sich überströmt von Wonne fühlt.

Wer sollte nun dein Wohl vom Himmel nicht erbitten?
Wen sollte nicht dein Glück mit Freuden überschütten?
Ja! Freud' und Lust sind allgemein.
Denn durch den Tag, durch den die Liebe dich entzücket,

Schätzt froh sich jedes Herz, das dein ist,
auch beglücket;
Und wie viel Herzen sind nicht dein!
Er kömmt, und bringet dir des Himmels
reichste Segen.
Er kömmt. Wir danken ihm entgegen;
Dem Tage heitern Glücks, der solch ein
Herz dir schenkt,
Das edel wählt und edel denkt.

Du wünschest ihn herauf. Was zeiget
deinen Blicken
Sein feierlicher Glanz! O Aussicht voll Ent-
zücken!
Von Wolken trüben Kummers frey!
Nicht Freuden Eines Jahrs, die im Genuß
verfliegen;
Ein unverblühlich Glück siehst du hier vor
dir liegen;
Der frohsten Jahre lange Reih.

Du

Du dankst es deiner Braut. Die Last der edeln Sorgen
Erleichtert sie; und jeder Morgen
Bringt dir an ihrer Hand Zufriedenheit und Ruh
Auf rosenfarbnen Flügeln zu.

Der Freuden junges Chor wird ewig um sie scherzen.
Sie ist es werth. Das Lob der Augen und der Herzen
War längst ihr rühmlich Eigenthum.
Du wirst, so schön sie auch die Grazien geschmücket,
Doch durch die Reizungen des Geistes mehr entzücket,
Und ihre Tugend ist dein Ruhm.
Ach wie viel fühlest du! So viel, daß dein Entzücken,
Wie du es fühlest, auszudrücken,

Von

Von seinem Glücke voll, dein Herz allein vermag.
Welch ein besingenswerther Tag!

Sey lange so beglückt, daß noch in spätern Zeiten
Sich unter deinem Schutz die Künste weit verbreiten,
Und ihre Gipfel mehr erhöhn.
Wie kostbar ist uns nicht die Dauer eures Lebens!
Wir flehen um ein Glück die Vorsicht nicht vergebens,
Um das mit uns so viele flehn.
Wir alle flehn darum in brünstigen Gebeten.
Sie eilen, hin vor Gott zu treten,
Und bringen uns von dem, der unsrer Zeit euch gab,
Erhörung über euch herab.

XII.

Der Unzufriedne.

Ein episches Lehrgedichte,

in acht Gesängen.

Erster Gesang.

Ovid, als ihm Apoll sein Dichteraug erhellt,
Eröffnete zuerst uns jene Zauberwelt,
Wo Wesen mancher Art sich plötzlich umgestaltet;
Der selbstische Narciß zur Blume sich entfaltet; 1)
Vor übergroßem Schmerz sich Niobe versteint; 2)
Vor Wehmuth Byblis sich in einen Bach zerweint; 3)
Die Nymphe Syrinx noch durch schnelle Götterhülfe,

 Als

1) Ovids Verwandl. III. B. 509. u. f. V.
2) Ebend. VI. B. 303. u. f. V. 3) Ebend. IX. B. 662. u. f. V.

Als Pan sie schon ereilt, an Ladons Strand zu Schilfe
In des Verfolgers Arm, 4) und, schnell von Rind' umstarrt,
Im Fliehn vor dem Apoll zum Baume Daphne ward; 5)
Ein räubrisch Schiffervolk als Fische hingeschwommen; 6)
Als Schwalbe Prokne noch des Tereus Schwerdt entkommen; 7)
Lykaon fürchterlich die Flur als Wolf durchheult; 8)
Dem Wald Kallisto bang' als Bärinn zugeeilt. 9)

Doch er erschöpfte nicht die seltsamen Geschichten.
Apollo ließ auch mich in nächtlichen Gesichten

In

4) Ovids Verwandl. I. B. 699. u. f. V. 5) Ebend. I. B. 540. u. f. V. 6) Ebend. VI. B. 670 u. f. V. 7) VI. B. 666. u. f. V. 8) Ebend. I. B. 230. u f. V. 9) Ebend. IV. B. 476. u. f. V.

In diese Zauberwelt jüngst helle Blicke thun,
Und, was ich da gesehn, sing ich der Nachwelt nun.

Ein Thal, das stets ein Kreis von dichten Linden deckte,
Der oft der Hirten Rohr zu sanften Liedern weckte,
Und, wenn sein rasches Laut Schutz vor der Sonnenglut
Durch kühle Schatten gab, zu süßen Träumen lud;
Dieß Thal entweihen oft Agenors freche Klagen,
Und hier verseufzet er den Lenz von seinen Tagen.

Der Frühling, der hier stets in reinen Lüften schweb
Auch unter sich die Au durch ewigs Gras belebt,

Und durch ein weiches Moos, das er nicht karg verbreitet,
Den Freunden der Natur die Sitze zubereitet,
Gießt allen Fröhlichkeit und Lust zu Scherzen ein.
Er lehret Greise jung, und Weise munter seyn.
In den Gekränkten selbst, die stete Schmerzen beugen,
Hält er die Thränen auf, und heißt die Seufzer schweigen.
Agenor bloß lernt nicht von ihm der Freude Pflicht,
Und sanfte heitre Ruh giebt er nur diesem nicht.
Vergebens suchet sie, sich in sein Herz zu schleichen;
Des Unmuths Runzeln ihm von seiner Stirn zu streichen.
Vergebens lädt ein Bach, der hier von Stein zu Stein

Sanftplätschernd niederfällt, zu süßem Schlummer ein.
Auf Kieseln roll' er sich krystallen von den Hügeln,
Und zwischen Blumen hin, die sich im Bache spiegeln!
Er übergieße nur, als ein durchsichtig Glas,
Das bunte Bilder deckt, der Au beblümtes Gras,
Agenor sieht dieß an, und sieht es unentzücket.
Die Freude, die sich regt, wird durch den Neid ersticket.
Vergülden mag die Flur der wonnereichste Tag
Mit heiterm Sonnenglanz; aus Lindenblüten mag
Der Weste gaukelnd Heer, des Herzens Eis zu schmelzen,
In Wohlgerüchen sich ihm sanft entgegen wälzen.

Agenor merkt nicht drauf, und bleibet unerfreut.
Es stumpfet sein Gefühl die Unzufriedenheit,
Die stets von Wünschen quillt, und, wenn sie Zevs erhöret,
Alsbald verschmäht, was sie mit Ungestüm begehret.

Arm sprach er: Wär ich reich! Zevs wirft ihm Reichthum zu.
Reich spricht er: Wär ich arm! Ach du entflohne Ruh!
Wie gern erkauft' ich dich mit diesen lästigen Schätzen,
Die, statt ein Glück zu seyn, in Angst vor Räubern setzen!
Processe rauben sie, und er beseufzet nun
Das ihm entrißne Glück, viel Menschen wohl zu thun.
So strafet er den Wunsch, der ihm den Werth entzogen,

Durch den er wenigstens den Pöbel noch betrogen.
Von allen unbekannt, wünscht er sich Würd' und Neid.
Erhört, bedauert er die erste Dunkelheit.
Der Einsamkeit bald satt, in die er sich vergraben,
Seufzt er: **Welch Götterglück, vertraute Freunde haben!**
Sein günstiges Geschick hat sie ihm kaum gewährt:
Da sie sein Argwohn ihm in Feinde schon verkehrt.

Einst wirft er hier sich hin, voll von erträumten Plagen,
Und sein erbittert Herz bricht aus in laute Klagen.
„Zevs, warum schufst du mich? Kann der Geschöpfe Pein
„Für gütge Götter wohl ein reizend Schauspiel seyn?

„Ach! Sollt ich seyn, warum ward ich, ein Mensch zu werden,
„Von dir verdammt? — — Ein Mensch!? Der einzge Sklav auf Erden?
„Der seinen Unterhalt erst von der Erd' erzwingt,
„Den sie nur ihm versagt, und Thieren willig bringt?
„Der, wie sonst kein Geschöpf, ins Joch von Seinesgleichen
„Den Nacken schmiegen muß, den Uebeln auszuweichen,
„Die ohne Maaß und Zahl von der Geburt an schon
„Mit mördrischer Gewalt dem schwachen Leben drohn? — — —
„Ein Mensch? Armselges Glück, zu dem du mich erlasest!
„Grausamer! — — — Doch halt ein! Unglücklicher! Du rasest.
„Du lästerst wider Zevs? Tollkühner! Wirst du den,

„Der Donner schleudern kann, wohl ungeahndet schmähn?
„Ein denkend Wesen wagt? — — — Ach leider ja! Ich denke.
„Mir lästige Vernunft! Du trauriges Geschenke!
„Dich hab ich nur, daß ich, stets meines Elends voll,
„Zu Seufzern stets gereizt, doch niemals seufzen soll.
„Ja! Dich empfieng der Mensch, sein Elend ganz zu fühlen.
„Was halfs, daß seinem Sinn die Freuden wohlgefielen?
„Der klügelnde Verstand ward seines Sinns Tyrann,
„Daß er sie anders nicht, als bebend, schmecken kann.
„Ach dieser fühlet selbst, des Menschen Qual zu mehren,
„Der Klagen Billigkeit, und muß sie ihm verwehren. — — —

„Ver-

„Verwehren? — — Hoff es nicht! Auf
nur! und waffne dich,
„(Mir soll es Wonne seyn,) zur Rache wi-
der mich.
„Laß deine Donner, Zevs, zu meiner Straf'
erwachen,
„Und durch den schnellsten Tod mich, stra-
fend, glücklich machen.
„Mich drückt des Lebens Last, wo ich mich
quälen muß.
„Denn was ist jeder Mensch? Nichts, als
ein Sisyphus,
„Der ewig Steine wälzt. Kaum lernt er
Sylben stammeln;
„Muß er zur Arbeit schon die junge Kräfte
sammeln.
„Wenn schwankend noch der Fuß den kleinen
Körper trägt,
„Schon da wird ihm das Joch der Arbeit
aufgelegt.
„Bey Arbeit fängt er an, sich Nahrung zu
erwerben;

„Bey Arbeit wird er grau; bey Arbeit muß
er sterben;
„Und eh hat ihm kein Tag noch je Genuß
gebracht,
„Als bis er sein Gefühl durch Arbeit stumpf
gemacht.

„Beglückte Nachtigall, die du mich sin-
gend störest,
„Frey hin und wieder hüpfst, und freudig
scherzen lehrest!
„Vergebens lehrst du mich, beglückt und
sorglos seyn.
„Dein schmetternder Gesang dringt in mein
Herz nicht ein. — —
„Ich bin ein Mensch. — Mein Stand ver-
schließt es allen Freuden.
„Dein Schicksal, Nachtigall, ist, scherzen;
meines, Leiden.
„Du freust dich unbemerkt; fühlst nie den
Zwang der Pflicht;

Und

„Und des Gewissens Drohn stört dein Vergnügen nicht.
„Dich quält kein Wunsch. Dir ist die nächste Lust die beste.
„Dir baute die Natur die reizendsten Paläste
„In allen Sträuchern auf; denn jeder Strauch ist dein.
„Sie schmücken sich von selbst; du aber nimmst sie ein,
„Und wechselst, wenn du willst. Dich kann kein Richter drücken.
„Du mußt dich nie, wie wir, vor deinem Räuber bücken,
„Den Vieler Armuth erst so reich, so groß gemacht,
„Und danken, wenn er dich doch um dein Gut gebracht.
„Was fehlt dir, das du brauchst? Was kannst du wohl verlieren?
„Dich darf, wovor der Mensch in Angst versinkt, nicht rühren.

„Nie

„Nie kränkt Verleumdung dich. Nie stürzt
dein Glück der Neid.
„Du singst zu deiner Lust; nicht für die
Ewigkeit.
„Des Nachruhms Raserey ist ganz von dir
verborgen.
„Die sorgende Natur erspart dir alle Sorgen;
„Und wenn dir eine bleibt, so ist es die
allein,
„Des Lobes Gegenstand für alle Welt zu
seyn.
„Nie darfst du, eh du stirbst, vor deinem
Tode beben.
„Wenn du hier ausgelebt, schreckt dich kein
zweytes Leben.
„Besäß ich nur das Glück, das dir der Him-
mel gab!
„Wär ich! — — Halb bricht dieß ich des
Mundes Ohnmacht ab.

Was ist ihm? Hemmt vielleicht den Aus-
bruch seiner Schmerzen

Ein

Ein neuer größrer Schmerz in dem beklomm-
nen Herzen?
Er spitzt voll Angst den Mund. Die Zunge
strengt sich an,
Und fühlt doch, daß sie nicht vernehmlich
sprechen kann.
Sie zwingt sich, und kann nichts, als einen
Laut, erzwingen,
Der halb der Sprache gleicht, und halb der
Vögel Singen;
Fast wie die Aelster sonst, nach langem Un-
terricht,
Nicht ganz wie Aelstern schwatzt, nicht ganz
wie Menschen spricht,
Wenn wir, da arbeitsam, wo wirs nicht
werden sollen,
Ihr, der Natur zu Trotz, die Sprache ge-
ben wollen.
Sein zugespitzter Mund sucht sich zurück zu
ziehn.
Je stärker er sich zwingt, je stärker spitzet
ihn

Des

Des höhern Zwangs Gewalt. Umbeugt
durch zähe Rinden,
Steht schon die Lippe starr, und kann nur
schwach empfinden,
Bis sie, ganz fühllos, sich zu Horn gehärtet
hat.
Das Kleid lebt auf der Brust, wird Federn,
und schließt glatt
An seine Haut sich an. Das Kleid lebt auf
dem Rücken,
Wird Federn, und wächst ein. Er bückt sich,
und im Bücken
Verlernt sein Leib die Kraft, sich wieder zu
erhöhn,
Liegt schief, und kann nicht mehr, wie vor=
mals, aufrecht stehn,
Er will die eine Hand hinauf zum Munde
führen,
Die andre hinter sich, den Rücken zu be=
rühren.
Er wills, und sieht, daß er zween Flügel
ausgestreckt.

Vor Aengsten bebt sein Herz. Er flieht,
durch sich erschreckt.
Er läuft. Doch nein; er hüpft. Zu leicht
auf seinen Füßen,
Fängt er nun an, die Last des Körpers zu
vermissen.
Er will um Hülfe schreyn, und gluchzt, als
Nachtigall;
Gluchzt, und bewundert selbst den angeneh-
men Schall,
Des eignen Halses Kunst. Gelockt durch
seine Lieder
Fliegt manche Sie herbey, und läßt sich bey
ihm nieder.
Doch da das Schrecken sich in ihm noch
nicht zerstreut,
Verscheuchen sie ihn nur durch ihre Freund-
lichkeit.
Er steht, besinnt sich oft, sinnt nach, besieht
sich wieder,
Fühlt seine Leichtigkeit, den neuen Bau der
Glieder.

Soll er den Flügeln traun? — — Soll er die Lüfte scheun? — —
Er schlägt die Flügel auf, — — und zieht sie wieder ein.
Doch endlich wagt er sich, und fliegt hart an der Erde.
Neugierig wartet er, ob er nicht fallen werde.

So wagt die bange Maus aus ihrem engen Loch,
In das sie vor dem Grimm des Erbfeinds sich verkroch,
Erst kaum ihr kleines Haupt nur halb hervor zu stecken;
Zieht doch es anfangs oft, getäuscht durch falsche Schrecken,
Mit Zittern schnell zurück; steckt dann es ganz heraus,
Und schaut sich sorgsam um. Nun springt die kühnre Maus
Ins Freye, hüpft, und tanzt, als ob sie nie gezaget;

Wie dieser sich erst nicht, dann halb, dann
völlig waget,
Und da er immer mehr sich von der Erd'
entfernt,
Zuletzt so muthig fliegt, als hätt' ers längst
gelernt.

Agenor fühlt erstaunt, daß Zevs ihn
doch erhöret,
Und, an der Rache statt, ihm seinen Wunsch
gewähret.
Itzt lobt er ihn so sehr: so sehr er ihn erst
schalt.
Sonst war er ein Tyrann. Itzt hat er die
Gewalt
Zu der Geschöpfe Glück. Soll dich der
Mensch erheben;
Soll er der Güte Lob, der Großmuth Lob
dir geben:
So mußst du, Weltregent, der Thorheit
dienstbar seyn.

Stets stimm in seinen Wunsch, stimm in sein
Unglück ein!
Du möchtest, gieng es an, dann als ein Wüt=
rich toben;
Er würde doch in dir die Vaterliebe loben.

Die neue Nachtigall fliegt munter auf
und ab.
Stolz auf die neue Kunst, die doch nicht sie
sich gab,
Versuchet sie sie oft, bis sie sich satt geflogen;
Bis ihr der Neuheit Werth schon Eine Stund'
entzogen.
Ermüdet flattert sie dem grünsten Strauche
zu;
Versteckt sich in das Laub; besingt der Frey=
heit Ruh;
Besingt den neuen Stand ununterbrochner
Freuden.
Ich weiß, Agenor wird nun kein Geschöpf
beneiden.

Sein Glück ist allzugroß; und wirft er ja einmal
Die Blicke noch zurück auf jenen Stand der Qual,
Wo er mit Unruh, Angst und Wünschen stets gerungen:
So jauchzt er, daß sie schnell Ein Augenblick verdrungen.

So freut sich ein Soldat, der aus der ersten Schlacht
Lebendig wiederkehrt, entflohner Todesnacht.
Dringt die Gefahr auf ihn in aufgehobnen Sebeln:
So scheint schon Todesnacht ihn plötzlich zu umnebeln.
So oft er seinen Muth der Furcht entgegen stellt;
Fühlt er doch jeden Streich, der um ihn Krieger fällt.
Nun mißt sich auch, wenn erst ganz die Gefahr verschwunden,

Die

Die Freude nach der Angst, die er zuvor
empfunden.
Er wiederholt sich oft den schreckenvollen
Streit;
Zählt die Gefahren durch, die ihn so nah be=
dräut.
Der oftgetäuschte Tod, das schwererstrittne
Leben
Muß seiner Freude nun stets neue Nahrung
geben.
So denkt **Agenor** gern an manchen Unglücks=
fall.
Was sonst der Mensch beseufzt, ergetzt die
Nachtigall.

Schon läßt er Einen Tag in stiller Ruh
verstreichen.
Er ist nicht unterthan; er herrscht in seinen
Sträuchen.
Muthwillig hüpfet er itzt bis zum schwächsten
Ast.

Der Ast, durch ihn bewegt, schwankt von der
kleinen Last,
Lockt einen West herbey, ihn scherzend abzu-
kühlen,
Und läßt in schwüler Luft ihn nun Erquickung
fühlen.
So bald am Horizont der stille Mond er-
scheint,
Und jedes Kennerohr nur ihm zu lauschen
scheint,
Singt er, und sein Gesang entrunzelt finstre
Stirnen;
Söhnt aus, die, wie sonst Er, mit ihrem
Schicksal zürnen;
Macht, daß der Städter oft sich nach der
Landlust sehnt;
Führt, die sich vom Geschmack an der Natur
entwöhnt,
Gemach ihm wieder zu; erweckt die edlern
Triebe;
Und flößet selbst ins Herz des Menschenfein-
des Liebe.

Itzt schmettert sein Gesang, und Echo schmettert nach.
Itzt, da er schwächer gluchzt, gluchzt Echo gleichfalls schwach.
Die Töne höret er gedoppelt wiederschallen.
Er hälts für den Gesang von andern Nachtigallen.
Voll Eifersucht auf sich, strengt er sich schärfer an,
Zu sehn, ob seine Kunst nicht endlich siegen kann.
So kämpft er mit sich selbst. Da ihn kein Schlaf bezwinget:
Bewillkommt er den Tag, der mit der Nacht noch ringet.
Er fliegt; er singt; er hüpft, und liebet freyen Scherz.

Doch bald schleicht sich aufs neu der Ekel in sein Herz.

Die Arbeit des Gesangs fängt an, ihn zu ermüden;

Die Büsche sind ihm alt; und er wird unzufrieden.

Zwey-

Zweyter Gesang.

Einst, als der Tag sich neigt, bey Phöbus
letztem Strahle
Verdunkelt allen Reiz von dem beblümten
Thale
Ein ungleich höhrer Reiz, indem mit raschem
Schritt
Es eine Schöne noch gedankenvoll betritt,
Bey welcher **Daphnen** leicht **Apoll** vergessen
könnte,
Und **Atys** kaltes Herz wohl selbst in Glut
entbrennte.

So oft in dem Gebüsch ein leichter Zephyr
rauscht,
Schaut sie sich schüchtern um, ob niemand
sie belauscht,

Sie

Sie seufzt, und fühlt ein Roth schnell auf die
Wangen steigen,
Das diesen Seufzer straft, als hätte sie hier
Zeugen;
Denn in dem Auge zwar herrscht sanfte Zärt-
lichkeit;
Doch leuchtet auch aus ihm der Unschuld Sitt-
samkeit.
Ihr schamhaft Roth verräth den Kampf der
innern Triebe.
Es kämpft in ihrer Brust Jungfräulichkeit
mit Liebe.
Zu jungfräulich, den Wunsch sich selber zu
gestehn,
Wünscht sie, die itzt schon liebt, auch sich ge-
liebt zu sehn;
Denn sie, sie selbst weiß nichts von ihrer Au-
gen Siegen.
Bey Geist und Feuer herrscht in allen ihren
Zügen
Zugleich Bescheidenheit.

Von

Von ihrem Reiz entzückt,
Geräth das ganze Thal, so bald es sie erblickt,
In Aufruhr. Alles stürzt voll Staunens ihr entgegen.
Der Anblick war ihm neu. Versteckt und abgelegen,
Ward es, so reichlich es der Zauber der Natur
Mit Anmuth ausgeschmückt, von Schönen selten nur,
Von keiner je besucht, die ihr geglichen hätte.

Die Weste drängen sich, und eifern um die Wette,
Wer frischen Wohlgeruch zuerst ihr zuwehn kann.
Ein jeder strebt, sich ihr vor allen mehr zu nahn.
Der sucht von ihrem Mund die Seufzer aufzufangen.
Ein dreisterer wagt mehr, und küsset ihre Wangen.

Der flüstert ihr ins Ohr. Indem ein ganzer
Schwarm
Mit ihren Locken spielt, schwingt um den
weißen Arm
Ein andrer sich umher, und fängt sich in den
Schleifen.
Noch einer sucht am Arm das Kleid zurück
zu streifen.

Doch nicht auf sie nur wirkt der Schön-
heit Zauberkraft,
Die leicht aus allem sich Bewunderer erschafft,
Was irgend fühlen kann. Wie schnell ihr Reiz
gefalle,
Giebt an den Vögeln auch sich kund. Sie
halten alle
Mit ihrem Waldgesang itzt ein, um bloß zu
schaun.
Neugierig stecken sie, eh sie sich näher traun,
Den Hals aus ihrem Laub hervor, als schlaue
Spähers,
Und hüpfen kühner dann von Baum zu Baum
ihr näher;

Und

Und ihr zur Ehr' erschallt noch lauter, als zuvor,
Einmüthig ihr Gesang. Sie schwingen sich empor,
Umschweben oft ihr Haupt mit klatschendem Gefieder,
Und lassen auf dem Baum, an dem sie sitzt, sich nieder.

Agenor, dich reißt auch der Neugier Zug zu ihr. —
Der Neugier? Wirket nicht der Liebe Zug in dir?
Nein! nein! Wie könnte dich die Liebe zu ihr führen?
Wie könnt ein menschlich Glück die Nachtigallen rühren? —
Warum zwar säh es der itzt nicht mit Sehnsucht an,
Der doch der Vögel Glück, als Mensch, sich wünschen kann?

Und sagt, was braucht es mehr, daß ers voll
Neid begehret;
Als daß sein neuer Stand ihm die Erfüllung
wehret?

Agenorn wird das Glück, das er er-
trotzt, zur Last.
„Ach daß du doch sobald, Zevs, mich erhöret
hast!
„Du ließest mir nicht Zeit, den Wunsch zu
überdenken.
„Ach möchtest du mir nun die Menschheit
wieder schenken! —
„Doch nein! Sie liebet mich als Nachtigall
vielleicht.
„Als Menschen flöh sie mich. Welch Glück,
das meinem gleicht!
„Wie frey wird ihr nicht oft der Scherz des
Schnabels schmeicheln!
„Wie sanft! wie gütig wird die zarte Hand
mich streicheln!

„Ich

„Ich weiß, bey ihr verlebt, wird jede Stunde mir
„Reich, reich an Wonne seyn!“ Er setzet nah bey ihr
Auf ein Jesmingesträuch sich erst vertraulich nieder,
Und flattert oft hinweg, und kehrt doch immer wieder,
Und läßt damit nicht ab, als bis sie nach ihm hascht.
Er stellt durch falsche Flucht sich an als überrascht,
Fliegt doch auf ihre Hand, und pickt sie sanft im Scherze,
Und hütet sich, daß ja des Schnabels Spiel nicht schmerze,
Und dreht den Kopf dann um, und gucket nach der Höh,
Zu wissen, ob sie nicht die Kühnheit ungern seh,
Und sieht, wie sie erstaunt auf ihn die Blicke heftet.

Doch der Erstaunung Macht wird bald
in ihr entkräftet.
Zwar nicht durch Eitelkeit. Wie manche hätte wohl,
Von dem, was täglich ihr ihr Spiegel saget, voll,
Sich überredt, ihr sey, durch ihren Reiz bewogen,
Um ihr zu huldigen, der Vogel zugeflogen.
Doch also wähnt nicht sie. Sie, die Bescheidne, klärt
Das Räthsel so sich auf; durch Menschenhänd' ernährt,
Hab er schon früh gelernt, als Liebling einer Schönen,
Von ihr gekörnt, an sie sich traulich zu gewöhnen,
Und, da er einen Flug ins Freye hingethan,
Sich bis hieher verirrt. Sie lächelt hold ihn an.

Ihr

Ihr Lächeln giebt ihm Muth, und reizet
ihn, zu schlagen.
Er seufzt ein zärtlich Lied, ihr, was er fühlt,
zu klagen,
Erschöpfet auf einmal den Wechsel seiner Kunst,
Schmiegt hart sich an sie an, und bult um
ihre Gunst.
Ihr Auge kann sich schon nicht mehr von ihm
verwenden.
Da sie ihn streicheln will, entwischt er schlau
den Händen,
Verliert sich ins Gebüsch, und forschet hier
versteckt,
Ob sein Verlust nach ihm der Schönen Wunsch
erweckt.
Sie sieht ihm sehnlich nach; drum kömmt er
schmeichelnd wieder,
Und bittend senket er die offnen Flügel nieder.
Die Scheinflucht soll ihr Herz der Forsch=
begier verzeihn,
Ob sie ihn ungern mißt. Es bricht die Nacht
schon ein;

Und, o wie preiset er, da sie mit ihm zurücke
Zu ihrer Wohnung kehrt, sein günstiges Geschicke!

Er weiß; hier darf er sich kein Nest erst mühsam baun.
Die Schöne wird ihn hier dem Kefìcht anvertraun.
Kein Vogelsteller wird durch Gruben ihn betrügen.
Nach Futter darf er hier sich nicht erst müde fliegen;
Denn **Chloe**, (also hieß, die er so reizend fand,)
Beut das hier selber ihm in ihrer zarten Hand.

Oft öffnet sie ihm selbst des goldnen Kefichts Thüre.
Er aber zeigt, wie ihn ihr sanftes Streicheln rühre;
Sitzt stumm, wenn ihre Stirn des Unmuths Wolk' umzieht,
Und flattert froh umher, wenn er sie munter sieht.

Itzt fliegt er andern zu, und reizt sie, ihn zu jagen.
Itzt stellt er sich, wenn sie ihm diesen Dienst versagen,
Verfolgt, und suchet Schutz, und flattert bang umher,
Und stürzt, als ob er schon entseelt von Schrekken wär,
Auf ihre Schooß, daß sie sein Schrecken mitempfinde,
Und selbst dis Mitleid sie zu stärkrer Lieb' entzünde.
Geliebkost wagt er sich voll Fröhlichkeit hervor,
Und fliegt in schneller Eil an ihre Brust empor
Auf ihren Blumenstraus, und merkt ein holdes Lächeln,
Wenn er die Flügel regt, den Lenz ihr zuzufächeln,
Zur Schulter dann sich hebt, bald aber höher noch

Zum Kopfputz, und, so viel ihr Haupt sich re-
get, doch
Hier fest steht, und, von ihr, indem sie geht,
getragen,
Aus seiner Höhe schaut, und anfängt, hell
zu schlagen.

So wie mit frischerm Reiz, vom Mor-
genthau erquickt,
Der Blumen Königinn, die Rose, früh sich
schmückt:
So siehet **Chloen** auch der Morgen frischer
blühen,
Die Wangen voller stehn, die Lippen röther
glühen;
Denn noch versteckt den Reiz des Schmuckes
Bürde nicht,
Der, wenn er aus dem Schmuck nur halb
und dunkel bricht,
Agenorn an sich reißt. Wie muß sie ihn
entzücken,
Da er sie täglich kann im vollen Glanz erblicken!

Denn täglich sieht er ihr beym frühen Anputz zu.
Und Chloe argwohnt nichts. In unbesorgter Ruh
Bekleidet sie sich hier. Ach! sollte sie entdecken,
Wer hier im Kefidht sitzt; wie würde sie erschrecken!

Agenor preist sein Glück. Es findet nun nicht mehr
Die Unzufriedenheit bey ihm, wie sonst, Gehör. —
Er jauchze nicht zu früh! Vielleicht ist sein Vergnügen
Zu seiner größern Qual zu solcher Höh gestiegen;
Und, ob es schon er selbst beneidenswürdig schätzt,
Hats seinen Wünschen wohl nunmehr ein Ziel gesetzt?
Im Kefidht sehnt er sich nach Wald und Busch zurücke.

Des Wechsels Würze fehlt zum ganz vollkommnen Glücke.
Wie lebhaft malt er sich des Baches Wasserfall,
Des jungen Laubs Geräusch, der Echo Wiederhall!
Er wünscht die Freiheit sich, bald ab bald zu zu fliegen.
Bald wäre jenes Thal, bald Chloe sein Vergnügen.

Agenor, siehst du dort das Fenster offen stehn?
Itzt fliegst du frey umher. Itzt kann dein Wunsch geschehn.
Und wie? Du bleibest doch, als wenn du bleiben müßtest?
Ach wenn du die Gefahr, die Medor drohet, wüßtest!
Der Medor, den, als du im Thal um sie gehüpft,
So mancher Seufzer galt, der ihrem Mund entschlüpft!

Wie? Wenn ihn eben itzt hieher dein Unstern
führte,
Und, wie er sie gerührt, nunmehr auch sie ihn
rührte?
Gerührt zwar war er längst; nur daß ers nie
gewagt,
Und, wie ers oft gewollt, von Lieb' ihr vorge-
sagt.
Sieh! **Medor** tritt herein. Die Unruh ihres
Blickes;
Verräth dir die nicht schon die Nähe seines
Glückes?
Zum Unglück ließ sie dich aus deinem Kesicht
los.
Zu deiner größern Qual hüpfst du auf ihre
Schooß.
Ach hättest du geglaubt, daß die dich kränken
wollte,
Die deine Traulichkeit mehr an dich fesseln
sollte:
Ihr Wille zwar ists nicht. Sie kränket niemand
gern.

Auch

Auch ist, zur Eifersucht zu reizen, von ihr fern.
Und konnte sie hier die zu reizen wohl besorgen?
Wer, in der Nachtigall, die um sie scherzt, verborgen,
Um ihre Liebe wirbt, fällt ihr im Traum nicht ein.
Ganz ohne Zwang, — denn sie, sie meynt, sie sey allein, —
Sagt **Medorn** beym Empfang ihr Blick; er dürfe hoffen.
Er fasset Muth, und zeigt sein ganzes Herz ihr offen.
In der Coquetterie Manövern ungeübt,
Gesteht, erröthend zwar, auch sie; er sey geliebt.
Sie sagt es, und nun wird ein Kuß des holden Mundes,
Den sie ihm gern erlaubt, das Siegel ihres Bundes.
Er wagt der Küsse mehr. **Agenor** siehts voll Wut.

Des

Des Nebenbuhlers Sieg empört sein ganzes Blut.
Er stürzt ergrimmt auf ihn, und häufet Biss' auf Bisse
Doch fühllos machet den die Wollust erster Küsse.

Bis zur Verzweiflung steigt Agenors Eifersucht.
Er hasset diesen Ort, beschließt die schnellste Flucht.
Sieht, wie er öfters schon, doch ungereizt, gesehen,
Noch itzt zu seinem Glück das Fenster offen stehen,
Stürzt in die Luft sich hin, und fliegt' mit Ungestüm
Den Sträuchern wieder zu. Zwar oft erwacht in ihm
Die erste Zärtlichkeit. Gleich als zurück gerissen,
Kehrt er schon um, scheint nun vom Medor nichts zu wissen,

Und

Und denkt nur schwermuthsvoll, wie ihre kleine
Hand
Ihm selbst sein Futter bot, und ers so schmack-
haft fand.
Doch plötzlich fühlet er den Zorn zurückekehren.
Wie gern vergöß er itzt des Zornes wilde Zähren;
Versagte sie ihm nur der Stand des Vogels
nicht.
Er zürnt auf sich, aufs Thal, auf das zu
helle Licht,
Auf das zu rasche Laub, auf die zu schwan-
ken Aeste,
Zerhackt und straft den Zweig. Dann zürnt
er auf die Weste,
Die durch ihr leichtes Spiel ihn stören, da er
klagt.
Für **Chloen** spricht er itzt, da er bloß sich
verklagt,
Entschuldigt wieder sich, verklaget sie dagegen.

„Warum blieb ich kein Mensch? Ach! ich
war zu verwegen.

„Mit

„Mit Rechte hast du, Zevs, mich mir zur Straf' erhört.
„Mein Schreyn — Doch hätt ich je mich über dich beschwert,
„Wenn du sie mir gezeigt, als es den treuen Schwüren
„Vielleicht noch möglich war, ihr Herz für mich zu rühren? —
„Zu rühren? Träum ich wohl? Dich liebte sie schon längst,
„Der du nun manches Pfand von ihrer Lieb' empfängst,
„Wenn sie, von dir geküßt, dich zärtlich wieder küsset,
„Und ihre Nachtigall wohl nicht einmal vermisset.
„Wohl mir, daß du nicht selbst, als Menschen, mich erblickt!
„Daß nicht mein eitler Zorn dir den Triumph geschmückt!

„Itzt

„Itzt ist dir dein Triumph und meine Schmach verborgen.
„Dieß lindert noch den Schmerz. — Doch dürft ich das besorgen,
„Wenn sie von Kindheit auf mich stets gesehn? — Doch nein!
„Nein! Der Verräther ist zu schön, verschmäht zu seyn.
„Treulose! — Kann ich zwar sie so zu nennen wagen?
„Nur Jupiter hat Schuld; und ich bin zu beklagen.„

So seufzt er bey sich selbst voll Grams oft Tage lang.
Bey Nacht erschallt von ihm kein wirbelnder Gesang.
Im Finstern sitzt er da stumm, mürrisch, unbeweglich.
Die Heilungskraft der Zeit macht doch zuletzt erträglich,

Was

Was der Verzweiflung schon ihn anfangs übergab.
So trocknet auch nur sie des Wittwers Thränen ab.
Die Wittwe lehret sie den Flor zurückeschlagen,
Der ihr Gesicht verhüllt, und neue Siege wagen,
Wenn ihr die Trauer selbst, die den Verstorbnen ehrt,
Ein Herz erobern hilft, das ihn vergessen lehrt.
Durch sie beruhigt der sein zagendes Gewissen,
Der ungern sein Vergehn sich selbst gestehen müssen.
Sie tröstet Witzlinge, die die Kritik betrübt,
Und macht sie bald aufs neu stolz und in sich verliebt.
Agenorn kann nur sie von seiner Schwermuth heilen.
Sie lehrt ihn seinen Tag aufs neu in Freuden theilen.

Er fliegt, schmaust Würmer, singt; doch
nicht so froh, als da,
Da er zur Nachtigall zuerst sich werden sah.
Dieß alles ist für ihn ein alterndes Vergnü-
gen.
Wie mancher findet so in seiner Schönen Zügen
Den ersten Reiz nicht mehr, den er in ihnen
fand,
Eh noch ihr holdrer Blick ihm seinen Sieg
gestand.
Wie wallte sonst sein Herz, wenn auf der Au-
gen Klagen
Ihr Aug ihm gütig rieth, die Seufzer laut
zu wagen,
Wenn in der Wang' ihm sich ein lächelnd Grüb-
chen wies!
Wie lässig lobt er nun, was er sonst feurig
pries!
Wie scharf ließ Liebe sonst sein spähend Auge
sehen!
Den allerkleinsten Reiz vermocht es auszu-
spähen.

Auf

Auf das, was keiner sah, gabs mit Entzücken
Acht.
Wie stumpf hat Eh und Zeit dieß Auge nun
gemacht!

Doch mußst du, Zevs, so gar die matten
Freuden stören?
Warum gebietest du, daß sich die Stürm' em-
pören?
Zwar uns zur Kränkung nicht, nur darum
toben sie,
Daß von den Fluren nicht der Lenz zubald
entflieh.
Du lässest Sturm mit Sturm, mit Donnern
Donner streiten,
Daß sie durch ihren Krieg die Erde zu-
bereiten,
Noch länger durch ihr Grün das Auge zu er-
freun.
Die Erde trinkt ein Meer, das sich herabgießt,
ein.

Der Weste Heer verscheucht der Wildste von
den Winden,
Daß sie die welke Flur geschmückter wieder
finden.

Agenor fühlts, erschrikt, fliegt schüchtern
hin und her,
Späht keine Freystadt aus, wo er gesichert wär,
Und der er, unverfolgt vom Sturm, sich anver-
traute.
Sein Nest, das er doch erst mit Murren müh-
sam baute,
Liegt durch des Gusses Wut durchschwemmet,
und zerstückt;
Sein Strauch liegt umgeweht; Die Zweige
sind zerknickt.

Ein neuer Tag geht auf. Zevs winkt.
Die Wetter schweigen.
Durch sie lebt frische Kraft in vorhin welken
Zweigen.

Des

Des Lenzes Wiederkehr tilgt dennoch den Verdruß
Nicht in Agenors Brust, der einen nahen Fluß
Voll Murrens überfliegt. Agenor sieht im Fliegen
Der Fische ruhigs Spiel, und siehts mit Misvergnügen.

„Ach!" denkt er:" Wen ich seh, den seh ich glüklich seyn.
„Verschwur sich denn dein Zorn, Zevs, wider mich allein?
„Muß denn die Menschen nur; muß nur die Nachtigallen
„Selbst mitten in der Lust das Unglück überfallen?
„Und doch verlangst du Dank? Doch nennst du dich gerecht?
„Wie ruhig scherzet dort im Wasser jener Hecht!

„Der Donner schreckt ihn nicht. Ihn scheuchen keine Winde.
„Verdeckt auch seinen Fluß des Winters weiße Rinde:
„So fährt er auf den Grund, bis sie im Lenz zerthaut.
„Sein Nest zerbricht kein Sturm, da er sich keines baut.
„Braucht er zur Ruh, wie ich, erst Sträuchern zuzufliegen?
„Wohin der Fluß ihn trägt, da kann er sicher liegen."

Dieß denkt er, und erreicht des Flusses Ufer fast.
Doch wie? — Die leichtre Luft weicht unter seiner Last?
Die Flügel rudern stark, und ängstlich; doch vergebens.
Entledigt **Zevs** vielleicht ihn seines satten Lebens?

Da er auf einmal Schmerz in allen Gliedern fühlt,
Glaubt er, daß Zevs, an ihm nun seine Rache kühlt.
Der plattgedrückte Kopf fängt an, sich auszudehnen.
Der Schnabel waffnet sich mit schneidend-spitzen Zähnen,
Und wird ein breiter Schlund. Den Leib, der neu sich baut,
Hier breitet und dort streckt, umwickelt eine Haut,
Die in den weißen Bauch die kleinen Beine dränget,
Und die am Rücken Zevs zum Schmucke weiß besprenget.
Der Hals schlüpft in den Kopf, und es entstehn durch ihn
Floßfedern, die die Luft oft athmend in sich ziehn.
Da er den Fluß bereits, voll Sorgen für sein Leben,

Mit seinen Flügeln schlägt, um sich empor
zu heben,
Merkt er, daß eine Haut sie fest in Eins verbindt,
Und aus den Fittigen Floßfedern worden sind.
Der vormals platte Schwanz, den gleiche
Haut umschränket,
Hat sich nun schräg gestellt, schlägt, hebt sich,
rudert, lenket.
Agenor seiner Angst nun los, schwimmt itzt
daher
So dreist, als ob er schon ein alter Schwimmer wär.
Er freut sich, daß ihm Zevs des Hechtes Glück
beschieden;
Und sein erhörter Wunsch macht ihn vielleicht
zufrieden.

Dritter Gesang.

Wie glücklich wähltest du, Agenor statt der Büsche
Den Fluß. Hier herrschest du, als der Tyrann der Fische;
Kein innerlicher Trieb zwingt nun dich zum Gesang,
Wie er im Vogel dich oft wider Willen zwang.
Dich blendet itzt nicht mehr die Thorheit zu gefallen.
Dieß arbeitsvolle Glück läßst du den Nachtigallen,
Und Menschen nur. Daß nie die Lust dazu erwacht,
Hat die Natur nunmehr den Sänger stumm gemacht.

Der

Der Hecht durchschwimmt das Reich, in das ihn Zevs versetzet.
Sein schnelles Schwimmen zeigt, wie glücklich er sich schätzet.
Bey seinem Anblick wird der ganze Fluß verzagt.
Der kleinern Fische Heer flieht, durch die Angst gejagt.
Dieß bläht ihn zu dem Stolz, den niedre Seelen zeigen,
Die aus des Pöbels Staub zu hohen Würden steigen.
An ihren Körpern übt die neue Würd' alsbald,
Wie sonst das Alter nur, die sichtbarste Gewalt,
Giebt Langsamkeit dem Schritt, und finstern Ernst den Blicken,
Und Runzeln ihrer Stirn, und Steifheit ihrem Rücken.
Gleich diesen folgt auch er mit ernster Langsamkeit

Dem

Dem Heer der Flüchtlinge, das seine Zähne
scheut.
Er lachet ihrer Flucht; gewiß, sie gleich zu
fangen,
Wenns ihm belieben wird, nach ihnen zu ver=
langen.
In hoher Gravität schwimmt er bald auf,
bald ab.
Der Mordblick, welchen ihm der Augen Tücke
gab,
Schießt Schrecken um ihn her. Er fängt sich
an zu rüsten,
Fühlt seine Zähne schon, und übt sich zum
Verwüsten.
So bald sein Auge nur den fettsten Fisch ge=
wählt,
Fährt er so plötzlich zu, daß er ihn nie verfehlt.
Die Lust, mit der er würgt, lehrt ihn sein
Leid vergessen.
Sein einziges Geschäfft ist, tödten, und dann
fressen.

Kein

Kein Raub kann ihm entfliehn. So mächtig er auch ist,
Gesellet er zur Macht noch oft des Lauschens List.
Da der ein Mensch sonst war, der itzt ein Hecht geworden:
So lernt er bald weit mehr, als alle Hechte, morden.

Für seine Tyranney wird schon der Fluß zu klein.
Er eilet größern zu, dort ein Tyrann zu seyn.
Er schwimmt geruhig fort. Doch seht! Starr vor Entzücken,
Hält er im Schwimmen ein. Was zeigt sich seinen Blicken?
Ists Traum? Ists Zauberey, die schnell sein Aug umzieht?
Erstaunt irrts hin und her, und weiß kaum, was es sieht.

Ein wasserner Pallast, wenn er den Augen trauet,
Steht vor ihm da, den hier der Flußgott sich erbauet.
Ein stolzer Bau, der sich auf hundert Säulen stützt
Von unschmelzbaren Eis, das gleich Chrystallen blitzt.
Die Säulen sind geformt nach der Joner Weise,
Und ringsum wohl vertheilt, und ein Gewölb' aus Eise
Ruht auf der Säulen Höh, von Wassermoos verdeckt.
Das es von obenher vor jedem Blick versteckt.
Und wenn auch auf dem Fluß der Sonne Stralen brennen;
Die Fugen des Gebäus drohn, schmelzend sich zu trennen;
Des Eises Knastern schon den Einsturz fürchten läßt:

So

So bald sein Herr nur winkt, stehts dennoch felsenfest.
Des Flußgotts Thron, ein Fels, läßt hier aus hundert Ritzen
Mit sprudelndem Geräusch stets hundert Quellen spritzen.
Ihr Wasser schlägt den Fels, der es dem Boden bringt,
Wo sich ein Bach mit Kunst oft durch den andern schlingt,
Hier sich in Schnecken dreht, und dort in Laubwerk windet,
Bis dann sein Zirkellauf in größerm Strom verschwindet,
Der aus der Urne stürzt, auf die der Flußgott sich,
Das Haupt mit Schilf bekränzt, im Anblick fürchterlich
Durch den durchnäßten Bart, in Majestät gelehnet.

Agenors Aug' ist zwar zu Wundern schon gewöhnet,
Doch dieser Anblick wirkt zu stark und schnell auf ihn.
Dem Schauer, der ihn faßt, kann er sich nicht entziehn.
Er prallet weit zurück, und zögert hier erschrocken,
Bis Wunder neuer Art ihn wieder zu sich locken.

Er naht aufs neue sich herzu, da er erblickt,
Wie sich das Wasser selbst in manche Bildung drückt;
Und sich von selbst daraus zu dieses Felsen Füßen,
Bildsäulen künstlich baun, und dann geschwind zerfließen.
In diesen stellet sich der Flüsse Schicksal dar.
Die Tochter Inachus nimmt er am ersten wahr.

Schön steht sie da. Doch bald ist aller Reiz
verschwunden.
Sie zeigt an sich, wie sie der Juno Rach'
empfunden,
Und hängt, als Kuh, den Kopf. Vom Vater
selbst verkannt,
Leckt sie, da er sie klopft, ihm wehmuthsvoll
die Hand 10).
Das bange Bild zerfällt. Die Flut läßt
mit Alciden
Den Achelous nun in langem Kampf er=
müden.
Sie zeiget, wie der Gott, der mit dem Hel=
den ringt,
Ihm aus den Händen schlüpft, so fest er ihn
umschlingt,
Zum Drachen wird, und, doch zuletzt von ihm
besieget,
Im wilden Stiere noch dem Kämpfer unter=
lieget 11).

Auch

10) Ovids Verwandl. I B. 646 V. 11) Ebend.
IX. B. 62. u. f. V.

Auch dieses Bild sinkt ein, sich wieder neu zu
baun.
Es bildet aus der Flut sich ein erhitzter Faun,
Der eine Nymphe jagt; dann **Acis**, der zer-
fließet 12);
Dann **Salmacis**, die oft den Jüngling feu-
rig küsset,
Der kalt bleibt, und sich wehrt 13); und dann
Skamanders Flucht,
Der, vom **Vulkan** verfolgt, beängstigt Ret-
tung sucht 14).

Tritonen, die sich hier um den Palast
vertheilen,
Besetzen rund herum den Zwischenraum der
Säulen,
Und warten, wenn zum Dienst der Flußgott
sie gebraucht.

12) Ovids Verwandlungen XIII. B. 884 u. f. V.

13) Ebend. IV B. 351 u. f. V.

14) Homers Ilias XXI. B. 342—382. V.

Ein Volk das Wasser schnaubt, und feuchte Nebel haucht,
Und oft sich überbeugt, und steif die Arme stützet,
Und Wasserbogen hoch aus vollen Backen spritzet.

Es schwärmen überall Sirenen um sie her.
Sie spielen in der Flut, und, als von ohngefähr,
Fällt mitten in dem Spiel ein Seitenblick zuweilen
Auf den und jenen hin, scheint gern auf ihm zu weilen;
Doch wenn ein Triton Acht auf dieß sein Weilen gab,
Dann kehrt er, als verschämt, sich schleunig von ihm ab.
Auch ists nicht einer bloß, den jede sucht zu rühren.

Den

Den jene fesselte, strebt die, ihr zu entführen.
Ja jede will, des Siegs glorreicher sich zu freun,
Die stolze Siegerinn von ihnen allen seyn.

Sie, welche ganz die Kunst der Bulerey verstehen;
Sie wissen wohl, was dient, die Schönheit zu erhöhen.
Erfahrung lehret sie, daß Reiz, der unversteckt
Das Auge sättiget, bald Ueberdruß erweckt.
Drum sind sie, wenn sie noch die Neugier auf sich ziehen,
Zu rechter Zeit bedacht, dem Auge zu entfliehen,
Verschwinden, eh mans meynt, und, wenn sich aller Blick
Nach ihnen gnug gesehnt, dann kehren sie zurück.
Auch weiß es jede wohl, wodurch es ihr vor allen
Am leichtesten gelingt, **Tritonen** zu gefallen.

Die stellt sich zärtlich an; die spielt Empfindsamkeit;
Die lächelt jeden an mit süßer Freundlichkeit;
Die läßt ein schmelzend Lied aus sanfter Kehl ertönen:
Die weiß die Seufzenden mit Schalkheit zu verhöhnen;
Die ist, wenn um den Hals das Haar in Locken irrt,
Besorgt, daß nur sein Reiz, dadurch mehr sichtbar wird.
Sie üben jede Kunst, die Herzen zu verstricken,
Und wechseln darum oft mit bulerischen Blicken,
Und feiner Sprödigkeit, die Schüchternen den Muth
Eh stärket, als benimmt, doch Dreisten Einhalt thut.
Ja, wenn sie nach und nach die schamlos machen wollen,
Die noch zu schamhaft sind, wird von den Ränkevollen

Scham=

Schamhaftigkeit so gar zu ihrem Zweck be=
nutzt;
Indem nicht selten schnell ihr schüchtern Auge
stutzt,
Und ein erkünstelt Roth auf ihre Wangen
steiget,
Und, ob in Worten schon sich nichts als Frech=
heit zeiget,
Der Blick sich niedersenkt, die Stimme leiser
spricht.
So künstlich heucheln sie, was ihnen ganz ge=
bricht.

So müssen, die die Macht der Tugend
frech verschmähen,
Der Tugend hohen Werth stillschweigend ein=
gestehen.
Welch Zeugniß ihres Werths, daß selbst das
Laster dann,
Wenns ihre Maske trägt, geschwinder siegen
kann!

Die Täuscherey bethört auch manchen der
Tritonen,
Und Liebe meynet er mit Liebe zu belohnen,
Wenn die Sirene doch, im Streit der Eifer-
sucht,
Bloß der Triumphe Zahl durch ihn zu mehren
sucht.
Gleich also täuschen noch die menschlichen
Sirenen
Unschuldge Jünglinge, die wollusttrunken
wähnen,
Wenn der Verführung Netz feindselig sie um-
schlingt,
Daß ihnen Liebe nun die reinsten Opfer bringt,
Da doch die Eitelkeit, die dieses Netz gestellet,
Sie, die Betrognen, selbst zu Opfern sich ge-
fället.

Agenor sieht dem Spiel mit stummer
Wehmuth zu.
Ach! es verscheucht von ihm die kaum errung-
ne Ruh;

Den

Denn es erinnert ihn an **Medorn** und an
Chloen;
Erneut den Anblick ihm, dem er voll Grimms
entflohen.
Er fühlt, wie ihm so viel in seiner **Chloe**
fehlt.
Ihm steigt ein Seufzer auf, der desto mehr
ihn quält,
Da stumme Hechte nichts von diesem Troste
wissen,
Und er gezwungen ist, ihn in sich zu ver-
schließen.
Betrübt vergißt er sich, und hat auf nichts
mehr Acht,
So bald er nur zurück an Chloens Reiz ge-
dacht.
O wie so leicht erwacht die eingeschlafne
Liebe!
Und Triebe, welche ruhn, sind nicht erloschne
Triebe.
Er denket nach, sieht dann auf der Sirenen
Scherz,

Und schwermuthsvoller Gram zerreißt noch mehr sein Herz.

Sein Gram steigt bis zur Wut, da der Sirenen eine,
Von der ihm dünkt, daß sie der Chloe ähnlich scheine,
Den Weg von ohngefähr bey ihm vorübernimmt,
Und Hand in Hand daher mit einem Triton schwimmt;
Ach! alles sagt es ihm, Blick, Stellung, und Geberde,
Wie zärtlich ihr Gefährt von ihr geliebet werde.
Noch mehr; sie küsset ihn. O Marter! Dieß durchbort
Sein Innerstes. Er knirscht, und schwimmt voll Grimmes fort.
Der Ungestüm läßt kaum an Steinen sich erblicken,

Durch welche Menschen Tod auf ferne Fein-
de schicken,
Wenn ihre Kunst, die sich zu leichtrer Mord-
that übt,
Durch schneller Schleudern Schwung dem
Steine Flügel giebt;
Der itzt Agenorn faßt, ihn durch die Flut zu
schleudern.
So glücklich, denkt er, ist trotz allen sei-
nen Neidern
Auch Medor itzt. — Und ich? — Und ich? —
Ach! seine Wut
Ergöß er, könnt ers, gern in eine Thränen-
flut.
Er kanns nicht. Und nun muß der ganze
Strom empfinden,
Was gegen Medorn ihn für Zorn und Haß
entzünden.
Weil jeder Trost ihn fehlt, zürnt er, wie ein
Tyrann,
Und fängt weit wütender, als sonst, zu wür-
gen an.

Dem

Dem Strome legt er sich zum Lauern oft entgegen,
Den Opfern seiner Wut den Ausweg zu verlegen.

Einst, da er lauschend liegt, entdeckt er, wie durch List
Ein Hecht den kleinern Hecht erhaschet, würgt, und frißt,
Ein solcher Anblick stört sein blutiges Vergnügen.
Er kann, so wild er ist, den Abschen nicht besiegen,
Der, wenn er ihn erstickt, doch mächtiger erwacht.
Vergebens schläfert ihn der Vortheil gleicher Macht,
Der Wut Gewohnheit, ein. Den Abschen aufzuwecken,
Erscheinet immer ihm des gleichen Schicksals Schrecken;

Und

Und ihn verfolgt die Angst, wenn andre vor
ihm fliehn;
Vielleicht lausch' itzo schon ein größrer Hecht
auf ihn.
Nur schüchtern mordet er, und schielt oft nach
der Seite.
So bebet ein Corsar, der aus Begier nach
Beute
Ein Kaufmannsschiff verfolgt, und schon erei-
let hat,
So bald sein Aug entdeckt, daß sich ein
Kriegsschiff naht.
Der Masten Wimpel sind für ihn des Schre-
ckens Boten.
Die fliehn, vor Angst erblaßt, die übermüthig
drohten;
Und die im Geiste schon den reichen Raub ge-
theilt,
Sind froh, wenn nur nicht sie der Untergang
ereilt.
So bebt Agenor auch, wenn unter fernen
Fischen

Ein größrer Hecht sich zeigt. Er läßt den Raub entwischen,
Dem er mit langer List und mühsam nachgestellt;
Zufrieden, wenn nur er sein Leben noch erhält.

Den tollen Wünschen feind, auf Jupitern erbittert,
Haßt er ein Leben nun, wo er stets sorgt und zittert.
„Zevs, meines Glückes Feind, der meine Qual begehrt!
„Wenn ich ein Unglück bat, warum ward ich erhört?
„Du bist ja sonst geneigt, uns Bitten abzuschlagen,
„Nur wenn das Mitleid räth, ein Unglück zu versagen,
„Bist du, was Wahn erbat, zu geben gleich bereit.
„Es zu verweigern, wehrt, Zevs, deine Gütigkeit.

„Wie

„Wie lange wirst du mich zu steter Pein be-
stimmen?“
Dieß denket er, und will voll Unmuth weiter
schwimmen,
Und sieht, daß ihm den Weg ein Fischernetz
verlegt.
Ihn jagt der Strafe Furcht, die in dem Herzen
schlägt,
Erschrocken hin und her. Er quält sich, doch
vergebens,
Um Rettung des von ihm nur erst verschmäh-
ten Lebens.
Zum zehntenmale noch versucht er da die Flucht,
Wo er sie neunmal schon, und fruchtlos doch
versucht.
Wie kläglich zappelt er! „Ach schwurst du
mein Verderben?
„Von eines Koches Hand soll ich, o Schick-
sal! sterben?
„Nun bald werd ich zerstückt der Menschen
Speise seyn?

„Zevs, kannst du dem, der oft dich reizte, noch verzeihn;
„Nur dießmal rette mich! Ich will es dir geloben;
„Was du verhängst, will ich von nun an blindlings loben;
„Mit dir zufrieden seyn, so sehr du mich auch drückst,
„Wenn du nur dießmal noch mich der Gefahr entrückst. —
„Doch ach! Du hilfst noch nicht? Ich seh; du willst nicht hören,
„Grausamer! — Kann ich zwar mich über dich beschweren,
„Zwang ich durch Lästern dich nicht erst zur Ungeduld?
„Ihr, tollen Wünsche nur, nur ihr, nur ihr habt Schuld! —
„Zwar hab ich etwa mir die Triebe selbst gegeben,
„Die in mir stets nach Glück, das ich nicht finde, streben?

„Wie

„Wie? Pflanzte nicht Er selbst mir diese Sehnsucht ein,
„Für das, was er mir gab, dann hart bestraft zu seyn?

Der Fischer rastet nun. Die Nacht ist ganz verschwunden.
Er zieht, da er den Kahn an einen Baum gebunden,
Das volle Netz ans Land, wo er, wie viel es trägt,
Mit großen Augen erst im Ganzen überschlägt.
Dann zieht er jeden Fisch auch einzeln aus dem Netze,
Und faßt ihn in die Hand, daß er ihn wägend schätze.
Agenorn trifft die Reih. Der Fischer ist erfreut.
Von einem Wütriche hat er den Fluß befreyt.
Agenor, der bey sich den Zevs bald trotzig schmähet,

Und um Errettung bald zu ihm in Demuth flehet,
Denkt: „Unverfolgter Baum! Wenn täuscht dich je ein Netz? —
„Itzt, Zevs, itzt will ich sehn, ob du dir ein Gesetz
„Aus meiner Qual gemacht. **Zevs** rette mir das Leben.
„Zum Baume schaff mich um; so will ich dir vergeben."

Er schlüpfet aus der Hand, dem Fischer zu entgehn,
Und stürzet auf den Kopf, und bleibet aufrecht stehn.
Der Fischer bücket sich, ihn wieder aufzuheben.
Da tiefgewurzelt ihm die Zähne widerstreben,
Springt er erblaßt zurück, und hebt die Händ' empor,
Und steht erstaunt, und sieht mehr Wunder, als zuvor.

Der

Der rothe Schwanz wird grün, und theilet sich zu Zweigen,
Die anfangs Augen nur, dann offne Knospen zeigen.
Zum Stamme schwillt sein Leib. Es falbt sein finstres Blau.
Das Falbe wird erst grün, denn braun, bis es in Grau
Sich nach und nach verliert. Schmerz strömt durch alle Glieder,
Und zappelnd schlägt sein Leib gelenksam hin und wieder.
Er schwankt dem Eichbaum gleich, der, ob schon **Boreas**
Den Wald entwurzelte, sich mit dem Kämpfer maß;
Trotz seinem Grimme bot. Was nicht Gewalt kann zwingen,
Soll, wenn sich zur Gewalt noch List gesellt, gelingen.
Der Gipfel ist dem Nord zu widerstehn, zu schwach.

Verwickelt in sein Laub, bewegt er ihn gemach,
Stärkt dann der Kräfte Maas, daß auch die Mitte wanket,
Bis, endlich ganz besiegt, der Eichbaum taumelnd schwanket.
Doch wie er, wenn ihn drauf zu der durchheulten Kluft
Sein Herrscher, Aeolus, mit Drohn zurückeruft,
Dem drohenden Gebot nicht wagt zu widerstreben,
Doch ungern sich entschließt, den Kampf gleich aufzugeben,
Und, da sein wilder Grimm nur allgemach sich legt,
Noch oft den Eichbaum faßt, doch minder stets bewegt,
Bis er ihn ganz verläßt, und traurig wiederkehret:
So schlägt, vor Angst beklemmt, von starkem Schmerz empöret,

Der

Der Hecht erst stark um sich. Doch es benimmt ihm bald
Das schwächere Gefühl die tobende Gewalt.
Ein langsam Schwanken nur erlaubt die weiche Rinde,
Dann bebt er manchmal nur, und steht dann starr, als Linde.

Mit heilger Ehrfurcht stürzt der Fischer auf die Knie,
Und schaut zum Himmel auf. Dergleichen sah er nie.
Ohnfehlbar ists ein Gott. Bestürzt vom Wunderbaren,
Und durch Bestürzung fromm, will er kein Mittel sparen,
Durch die er seinen Zorn, der ihm vielleicht schon droht,
Noch zu entwaffnen hoft. Kaum fürchtet er, daß Tod,

Was er doch schuldlos that, als Frevel ahnden werde,
Da er gleich, wo er knieet, mit ängstlicher Geberde
Und todtenblasser Stirn hin auf sein Antlitz sinkt.
Durch seinen ganzen Leib bebt Schauer; denn es dünkt
Die Stäte, wo er knieet, ihm eine heilge Stäte.
Mit Zittern murmelt er hochtönende Gebete,
Bey denen er viel stöhnt, und desto wenger denkt.
Ein Opfer auch, das er aus seinem Netz ihm schenkt,
Darinn er doch ihn selbst vor kurzem erst gefangen,
Soll vom gefangnen Gott Verzeihung ihm erlangen.
Zum Opfer bauet er von Rasen den Altar.
Er zündets an, und nimmt im Baum ein Säuseln wahr.

Froh

Froh springt er auf. Er hat, wornach sein Herz sich sehnet.
Der Baum hat sanft gerauscht. Der Gott ist nun versöhnet.

Der neue Gott bemerkts vor großem Schmerze kaum
Doch wie so stolz wird nun, als ers bemerkt, der Baum!
Sein Stolz erstickt den Schmerz, um alles wohl zu fassen.
Wie freut er sich, daß Zevs ihm sein Gehör gelassen;
Vergöttert sich schon selbst, da er vergöttert wird;
Hört zu, und zweifelt fast, ob auch der Fischer irrt.

Wann hat die Eitelkeit ein einzigs Lob verhöret?
Dem Blöden, den sonst kaum ihr seltner Blick beehret,

Traut sie, sobald er nur durch Weihrauch sie
versöhnt,
Orakelsprüche zu, so viel sie sonst ihn höhnt.
So große Blödigkeit ein Urtheil auch be=
wiesen;
Ihr wird es göttlich seyn, so bald es sie ge=
priesen.

Vierter Gesang.

Der Baum wächst ruhig auf. Die Aeste breiten sich.
Oft tanzen unter ihm zur Nachtzeit jugendlich,
Zu Scherz und Fröhlichkeit vom Mondschein eingeladen,
Geschlungen Arm in Arm, muthwillige Dryaden,
Und alle kürzen dann, wann sie vor Müdigkeit
Ins Gras gesunken sind, gesprächig ihre Zeit,
Bis etwan ein Gebüsch, das einen Faun verstecket.
Und rauschend ihn verräth, sie auseinander schrecket.

Der

Der Wiesen Ueberfluß, der Gegend stete Ruh
Lockt aus dem nahen Wald das Hirschvolk oft herzu.
Der Fluß stillt seinen Durst, wenn es, vom Baum beneidet,
An seinen Wurzeln erst sich sorglos satt geweidet.

Vom Baum beneidet? Wie? Ist nicht der Baum erhört?
Fühlt er ein Ungemach, das seine Freuden stört?
Was hätt in seinem Glück ihn wohl dazu beweget? —
Doch hat noch je der Neid erst mühsam überleget?
Er sieht, durch fremdes Glück zu Wünschen stets erhitzt,
Was er besitzet, nie, nur, was er nicht besitzt.

Auch

Auch hat der Baum sein Glück schon Einen
Tag besessen.
Wie könnt er es noch nun nach vorgen Wün-
schen messen!

Auch wenn hier ein Poet dem Wald
singt, was er fühlt,
Und ein arkadisch Lied auf seine Chloris spielt,
Und Wald und Flur entzückt auf seine Töne
lauschen,
Bemerkt man nur an ihm ein melancholisch
Rauschen.
Der Dichter macht bey ihm das Angedencken
neu,
Wie glücklich **Medor** itzt durch **Chloens**
Liebe sey.
Er hört nicht weiter drauf, in Schwermuth
tief versunken.
Zwar denkt er **Chloens** Reiz: so wird er
wonnetrunken.
Die kurze Wonn' indeß, die seinen Gram
zerstreut,

Ver-

Vergällt gleich Eifersucht durch herbre Bitterkeit.
Er will sich mit Gewalt aus seinem Gram ermannen,
Und **Chloens** Bild auf stets aus seinem Geist verbannen,
Und meynt auch schon, daß er der Liebe letzte Spur
Ganz in sich ausgetilgt. Doch ach! sie schlummert nur.
Kaum daß er einen Gang, der weiblich klingt, gehöret;
Und der Entschlüsse Bau liegt auf einmal zerstöret.
Wenn ihn der leise Schall aus weiter Fern' erreicht;
Wünscht er: **Wärs Chloe doch!** Ist sie es nicht vielleicht?
Und mit gespannter Kraft horcht er hoch auf, und lauschet;
Besorgt, daß nirgendwo ein Blättgen in ihm rauschet.

Der

Der eitlen Hoffnung folgt der nagendste Verdruß,
Wo Chloe, daß nicht sie es war, entgelten muß.
Er will die Liebe nun durch andre Lieb' ertödten.
Doch kann er das? Dazu sind Augen auch vonnöthen.
Der Schönen muntern Scherz, so oft sie sich in Ruh
In seinem Schatten freun, hört er vergebens zu.
Zwar Schönheit ohne Witz macht blos zu Schmetterlingen,
Die sich, stets ungetreu, von Blum' auf Blume schwingen;
Und fester fesselt Reiz, mit dem sich Witz vereint:
Wie Reiz den Witz erhöht, daß er noch feiner scheint.
Ja Witz verdecket oft Mishelligkeit in Zügen,

Söhnt

Söhnt wieder mit ihr aus, und hilft auch ihr
zu Siegen.
Doch blosgehörter Witz hat nie ein Herz ent=
brannt.
Bey ihm auch wird dadurch nicht Chloens
Bild verbannt.

Stets folget neuer Schmerz dem, den er
erst empfunden.
Ach! schlägt denn immerdar ihm fremde Liebe
Wunden,
Da itzt der Hirt, Menalk, der, die sein
Herz besitzt,
Neärens Namenszug in seine Rinde ritzt?

Gleich drauf erklingt der Wald von
mörderischen Beilen,
Die einen stolzen Baum herabzustürzen eilen,
Der alle Bäum' umher hochmüthig übersah!
Es schallet Schlag auf Schlag, bis er, dem
Tode nah,

Erst

Erst schwankt, dann jähling stürzt, so daß durch sein Verderben,
Vom schweren Fall zerquetscht, auch ferne Sträucher sterben.
Des Falles Wiederhall verkündiget ihn kaum
Den fernsten Gegenden; sogleich erschrickt der Baum.
Sein Saft stockt und erstirbt, und blaß und ohne Leben
Verschrumpfet welk sein Laub, und alle Zweige beben.
Kaum dringt ein Schall zu ihm: so fürchtet er den Tod,
Und glaubt, daß bald auch ihm ein Beil den Umsturz droht.
Die Angst erfüllet ihn mit sattem Ueberdrusse,
Und der bereitet ihn zum künftigen Entschlusse.

Durch Neugier wird sein Gram auf kurze Zeit gehemmt.

Da eine Schöne jetzt zu seinen Schatten kömmt.
Er horcht. Sie seufzet laut. Der ganze Baum empfindet.
Der Seufzer hat in ihm die alte Glut entzündet.
Er kennt der Stimme Ton. Er strengt sich eifrig an,
Will sehen, und vergißt, daß er nicht sehen kann.
Dieß reitzet seinen Zorn, auf Jupitern zu schelten;
Denn immer muß es der, nur der allein, entgelten,
Wenn er aus Wechselsinn sich selbst so übel rieth,
Da ein gewährter Wunsch zwar giebt, doch auch entzieht.

So groß die Freude war, die seinem Ekel wehrte,
Und sich durch Rauschen wies, sobald er Chloen hörte:

So

So groß ist auch der Schmerz, der gleich Agenorn beugt,
So bald sie Medorn nennt. Er rauscht nicht mehr und schweigt.
Die Schöne spricht. Er hört. Von Neugier hochgespannet,
Und bald von Wut bestürmt; vom Schmerz bald übermannet;
Bald neuer Hoffnung voll, bald wieder hoffnungslos;
Entschlossen bald, und bald von Rath und Hülfe bloß;
Bald kalt aus Eifersucht, und bald entflammt von Liebe;
Fühlt er den harten Kampf der in ihm zwistigen Triebe.

Die Schöne seufzet: "Ach! Mußt' ich denn zärtlich seyn?
„Ach! Medor, hört ich dich, es ewig zu bereun?
„O daß ich nicht den Lohn erhörter Liebe wußte!

„Und sich mein zärtlich Herz sobald verrathen
— mußte!
„Warum verschlos ich nicht, da ich ihn reizend fand,
„Mir selbst zur Qual in mir, was ich für
ihn empfand?
„O hätt' ich ewig ihn vergeblich seufzen
lassen!
„Unglücklich wär ich zwar; doch dürft' ich
ihn nicht hassen. — — —
„Ihn hassen? Welches Wort! — Nein! nein!
Obschon der Schmerz
„Mich dazu reizen will: so sträubt sich doch
mein Herz.
„Denn, ob ich schon, mir selbst es zu gestehn,
mich scheue,
„Noch immer ist er mir zu werth; der Ungetreue.
„Ach! wär er nur getreu; wie groß wär
dann mein Glück!
„Und nun? — Hieng gestern nicht sein seelenvoller Blick

„Mit dem er sonst so fest an mir zu hangen pflegte,
„Allein an **Lydien**, die längst ihm Netze legte?
„Doch ich verdamm' ihn schon, und er ist doch vielleicht
„Noch treu. — Nein! nein! Sie ist zu schön, als daß nicht leicht
„Durch sie mein schwacher Reiz bey ihm verdunkelt wäre! —
„Wie hörte sie ihm zu, daß sie kein Wort verlöre!
„Und hat ihr froher Blick mir nicht genug entdeckt?
„Und hätt' er, liebt er mich, mir solche Sorg' erweckt?
„Und eilt er, den Verdacht mir wieder zu benehmen?
„Erschlich er mich nur hier, wie wollt ich ihn beschämen!
„Ich will, so bald er kömmt, ihn unerbittlich fliehn. —

„Schweig, eitler Traum! Wird der sich seiner Lust entziehn,
„Und achten, was die denkt, die sonst sein Herz besessen,
„Der **Lydien** vielleicht itzt schwört, mich zu vergessen?
„Vielleicht schon itzt, entzückt von allem, was sie spricht,
„Von **Chloen** nichts mehr weiß? — Was rauscht? — Er kömmt noch nicht.
„Ach hätt' ihn, liebt er mich, nicht längst sein Herz getrieben,
„Mich zu beruhigen? — Er kann mich nicht mehr lieben.„

Sie seufzt betrübt, und schweigt. Der Baum wird schon vergnügt,
Indem ihr Zorn auch ihn, so wie sie selbst, betrügt.
Doch kurze Lust, die ihm nur größern Schmerz bereitet!

Dem

Denn Medor eilt herzu, von Unruh hergeleitet.
So fern noch Medor ist: so sieht ihn Chloe doch.
Sie stehet auf, zu fliehn; doch sie verziehet noch,
Bis er sich gnug genaht, die Flucht zu hintertreiben.
Bestürzt hält er sie auf, und bittet sie, zu bleiben.

„Bey dir noch bleiben? Nein! Die Untreu ist zu groß.“
Und doch reißt sie sich nicht aus seinen Armen los.
Zwar schweigen heißt sie ihn, da er sein Herz ihr zeiget,
Und fragt doch, da er ihr gehorcht; warum er schweiget?
Ihr Auge zwinget sich, ihn zornig anzusehn;
Und kanns nicht, ohne selbst den Zwang ihm zu gestehn.

Trotz dem, daß Eifersucht stets neue Hindernisse
Der Lieb' entgegenstellt, der zornigen Entschlüsse
Mühsamen Bau zerstört ein einzger Blick von ihm.
Die Lieb' entwaffnet bald des Zornes Ungestüm.
Kaum nimmt sie wahr, daß ihm, was ihr zuvor entgangen,
Die Wehmuth auf der Stirn, die Blässe seiner Wangen,
Die Thräne, welche schon im Auge zitternd steht,
Der Unschuld Zeugniß giebt, und um Versöhnung fleht:
So ist sie ganz versöhnt, eh er sich noch vertheidigt.
Ihr Herz verdammet sich, daß es ihn so beleidigt.
Den Mund, der den Verdacht ihm ganz benehmen will,

Macht

Macht sie, voll Scham und Reu, mit einem
Kuß ihm still.

Sie setzen beide sich am Baum; er won=
netrunken,
Und sie voll Zärtlichkeit an seine Brust ge=
sunken;
Und **Medor**, ausser sich, kennt sich vor Freu=
de kaum,
Und ruft entzückt: "O du! Mir ewigwer=
ther Baum!
„Du Zeuge meines Glücks! Du halfst es mir
erneuern.
„Oft will ich unter dir voll Danks die Stun=
de feyern,
„Die nach dem Mißverstand, der mich so
tief gekränkt,
„Mit meiner **Chloe** Herz auf immer wieder=
schenkt!"

Agenor hörts. **Wie? Ich?** — **Ich**,
seines Glückes Zeuge?

Denkt er ergrimmt. Sein Grimm stürmt hin durch alle Zweige.
Kaum rauscht die Fichte so, wenn mit gewaltger Faust
Der wilde **Boreas**, der durch die Lüfte braust,
Sie faßt, entblättert, beugt, zerbricht, und niederschmettert,
Als itzt **Agenor** rauscht, und selber sich entblättert.
Den Ast reibt er an Ast, nicht ohne Schmerz und Müh,
Stößt Laub in Menge los, und wirfts herab auf sie.
Doch ach! trotz des, daß stets sich seine Wut verstärket;
Zu seiner größern Qual bleibt sie ganz unbemerket.

Da seine Raserey sich ganz ermüdet hat,
Verflucht er bey sich selbst der Wünsche tollen Rath.

Bist

„Bist du an Blitzen arm? Gebeut doch nur
den Wettern,
„Du martender Tyrann, in Eil mich zu zer-
schmettern,
„Daß ich nicht Zeuge muß von meinem Un-
glück seyn!
„Mein tägliches Geschick ist längst schon
stete Pein.
„Du legst mir täglich zu, und mußt, mich
mehr zu quälen,
„Für mich die schrecklichste von deinen Mar-
tern wählen.
„Schickst du noch keinen Sturm? Der sollte
mir allein,
„Als Bote meines Tods, der Freude Bote
seyn.
„Ach wenn mein Unstern mir den einzgen
Trost nur gönnte,
„Daß ich durch ihren Tod mich sterbend rä-
chen könnte!
„Dem Sturm erleichtert' ich behülflich seine
Müh,

„Und

„Und eilig stürzt' ich mich mit ganzer Last
auf sie,
„Und, wenn ich ihr Gespräch durch blutge
Rache störte,
„Verzög' im Fliehn mein Geist, daß ich sie
wimmern hörte.
„Ach **Zevs**, hab ich nicht schon dich lange
gnug geschmäht?
„Versag nicht dem, der selbst um deine Wet-
ter fleht,
„Durch seinen Untergang sein Lästern ihm zu
lohnen!
„Zerschmettre mich! — Doch ach! Selbst
grausam im Verschonen,
„Willst du, daß ich, mir noch zum tödtlichern
Verdruß,
„Durch meiner Schatten Schutz der Liebe
fröhnen muß,
„Die mit mehr Martern mir mein Innerstes
zerschneidet,
„Als selbst Ixion je auf seinem Rade
leidet.

„Du

„Du raubest mir sogar den letzten Trost, die
Flucht.
„Ihr Hirsche, die ihr hier oft eure Weide
sucht,
„Und dann ins Dickigt flieht! Ach! könnt ich
mit euch fliehen,
„Mit euch ins Dickigt mich der Menschen
Blick entziehen!
„Dann, **Jupiter** wollt ich, dein und der
Menschen Feind,
„Dem Tage nie bekannt, der Finsternisse
Freund,
„Tief in des Waldes Nacht die schwarze
Freude suchen,
„Dem menschlichen Geschlecht, und mir, und
dir zu fluchen.„

Die Heftigkeit der Wut schwächt der
Verwandlung Schmerz.
Vor Zorne fühlt er nicht, daß schon ein neues
Herz,

Ge=

Gebildet aus dem Kern, das Holz zurück-
gestoßen,
Und sich der Saft, der sonst die Röhren
weiß durchfloßen,
In rothes Blut gekehrt, das unbekannt erst
irrt,
Bis es, da ihm durchs Herz sein Lauf ge-
ordnet wird,
Den neuen Kreislauf lernt. Das Holz, das
sich gebrochen,
Wird mürber Knörbel erst, dann aber fester
Knochen.
Die spröde Rinde weicht, und splittert sich
in Haar.
Aus zweenen Aesten wird der Vörderläufte
Paar,
Die eine höhre Macht zum Stamm herabge-
zwungen,
Nachdem sie erst in sich die Zweige ganz ver-
schlungen.
Die Spitzen blähn sich auf, und Hufe här-
ten sie.

Die

Die Mitte knicket sich, und wird ein biegsam Knie.
Ein gleiches Schicksal trifft ein Paar der obern Aeste,
Nachdem erst Zevs in sie die kleinern Zweige preßte.
Das Laub, das durch das Blut schon roth gefärbet war,
Verdorret, rollet sich, und wird ein röthlich Haar.
Auch fängt der untre Stamm schnell an sich zu verdünnen,
Und schlanker die Gestalt des Halses zu gewinnen.
Ein neues Augenpaar wächst an des alten statt.
Da es, von Rind' umhüllt, sich ganz gebildet hat,
Wirft es die Hüllen ab. Vom starken Stral geblendet,
Durch den die lange Nacht, die es umschloß, sich endet,

Blinz

Blinzt es erst oft, bis es des Lichts gewohn=
ter ist.
Dann blickt es auf, und sieht, daß **Medor**
Chloen küßt,
Die selbst den Mund ihm beut, anstatt es ihm
zu wehren.
Schnell drückt sichs wieder zu, und füllet sich
mit Zähren.
Indeß spitzt sich der Kopf zu einem Maule
zu.
Die fest versperrte Luft stößt stark und ohne
Ruh
An das verschloßne Maul, das nur mit schwa=
chen Ritzen
Sich abgezeichnet hat, und strebt, es aufzu=
schlitzen;
Strebt oft; zuletzt gelingts. Sie sprengt es
knallend auf;
Doch **Medor** hört es nicht, und **Chloe** merkt
nicht drauf.
Unruhig schlägt er erst die Läufte hin und
wieder,

Stämmt

Stämmt dann die vördern an, und läßt die
hintern nieder,
Um von der Wurzeln Band sich mächtig los
zu ziehn.
Der Grund, der locker weicht, befördert sein
Bemühn.
Die Wurzeln bleiben stehn, das neue Haupt
zu schmücken,
Wo sie in die Gestalt des Hirschgeweihs sich
drücken.

Dem neuen Hirsche bebt vor Zorne jedes
Glied,
Da er hier **Medorn** noch bey **Chloen** sitzen
sieht.
Er stecket seinen Kopf, an dem die hohen
Stangen
Des stolzen Hirschgeweihs mit achtzehn En-
den prangen,
So listig zwischen sie, daß sie sichs nicht
versahn,

Und sieht erst ihn, dann sie, mit großen Augen an,
Die grimmig funkelnd drohn, und flammend Rache sprühen.
Das Schrecken trennet sie. Sie springen auf, und fliehen.

Der Hirsch eilt ungestüm dem dicksten Walde zu.
Bald irrt er hier, entflammt vom Rachgier, ohne Ruh;
Von Schwermuth bald gedrückt, sitzt er zu ganzen Tagen,
Denkt seinem Schicksal nach, und schnaubet bittre Klagen.
Er sucht die Einsamkeit, zieht selten in das Gras,
Und kaum kömmt er dahin, wo **Chloe** neulich saß,
Und da mit **Medorn** sich, trotz ihres Zorns, versöhnte,

Flieht

Flieht er, als ob ins Ohr ihm schon das Jagdhorn tönte.

Doch höret! Plötzlich tönts mit schmetternder Gewalt,
Und Krieg verkündigt es bis in den tiefsten Wald.
Die kriegrische Musik beflügelt edle Pferde.
Der helle Wiederschall von der geschlagnen Erde
Schreckt, eh sie noch sich nahn, das Wild des Waldes auf.
Den ganzen Wald durchkreuzt des Wilds verwirrter Lauf,
Und Rehe fliehn voll Angst, gescheucht von andern Rehen.
Die Hunde, welche sich am Halsband zornig drehen,
Sehn bittend und betrübt oft ihren Führer an.
Sie springen heulend auf, sobald sich Hirsche nahn.

Vor Blutdurst keuchen sie, und, zur Gefahr vermessen,
Hat ihr erbittert Heer der Koppeln Zwang vergessen.
Durch Streben machen sie des Führers Arm zu schwach,
Und schleppen mit Gewalt den stärkern Führer nach.
Und kaum bewilligt er die Freyheit dem Geheule,
So schießen alle fort, und überholen Pfeile,
Verfolgen, wenn noch fern ein Wild sich blicken läßt,
Wetteifernd seine Spur; ereilens; haltens fest.

Agenor, da er flieht, bleibt schnell aus Ahndung stehen;
Glaubt Chloen in der Zahl der Jagenden zu sehen.
Sein Auge täuscht ihn nicht. Mit ihrer weißen Hand

Lenkt

Lenkt sie ein rasches Roß, das seine Würd' empfand;
Auf die stolz, die es trug. Die zarte Schulter drückte
Des vollen Köchers Last. Den schlanken Körper schmückte
Ein fliegendes Gewand, daß sie Dianen glich,
Wenn die im Mondenschein die weite Flur durchstrich,
Ihr waffenliebend Herz durch Jagen zu vergnügen.
Ja; **Venus**, glaubte man, sey selbst herabgestiegen,
Wie, als sie beym **Adon**, trotz ihrer Weichlichkeit,
Der Jagdlust schwere Müh aus Liebe nicht gescheut.

Ob denn schon hinter ihm der Hunde Zähne drohen,

Vergißt Agenor doch der Flucht; betrachtet
Chloen.
Gleich nahet Medor sich, der ein zu rasches
Pferd,
Das nach der Freyheit strebt, dem Zaum ge-
horchen lehrt.
Er drücket Chloens Hand, die ihm durch
Lächeln danket.
Das Herz des Hirsches bebt; das Knie der
Läufte schwanket.
Er schnaubt, und auf einmal lenkt er mit
Ungestüm
Dem Walde schleunig zu. Er flieht. Es
jaget ihm
Ein Pfeil von Medorn nach, der schnell
vom Bogen eilet.
Doch so viel Kraft ihm auch der Sehne
Schlag ertheilet,
Da ihn der weite Flug der meisten Kraft
beraubt,
Verwundet er nur schwach, fährt sausend
in sein Haupt,

Hängt

Hängt unterm Auge fest, und bleibet zitternd
stecken.
Er wirft ihn ab, und sucht, die Wunde zu
belecken.
Die Zung' erreicht sie nicht. Er schreyt vor
Schmerz, und flieht,
Bis ihn sein krummer Lauf den Hunden ganz
entzieht.

Versteckt in düstrer Kluft, brüllt er,
und flucht dem Tage:
„Du Geist, der in mir haucht! Du meine schwer-
ste Plage!
„Gefühl, das, mir zur Qual, des Himmels
Zorn mir gab!
„O Leben! Wenn nimmt Zevs einst deine Last
mir ab!
„Verflucht sey doch der Tag, der mich zum
Wesen machte,
„Der meinem Elend mich zuerst entgegen-
brachte,

„Das da mit eisern Arm mich fest umschlossen hielt,
„Und mich zum Wimmern zwang, eh ich mich kaum gefühlt!
„Verfolget es mich nicht durch alle die Gestalten,
„Die ich vom Zevs doch nur durch Ungestüm erhalten?
„Ach Medor, daß dein Pfeil, der itzt mein Blut vergoß,
„Mir in mein Herz nicht fuhr, und so mein Leben schloß!
„So könnt' ich, **Medor**, dir noch eine Wohlthat danken. —
„Was stürmet ihr in mir, blutdürstende Gedanken?
„Du rasende Begier, die du in mir erwachst!
„Wie? Trau ich dir wohl zu, daß du mich glücklich machst?
„Ja, **Zevs**! Erhöre mich! Dein Glück will ich erwählen.

„Mit

„Mit dir gemeinschaftlich will ich die Wesen quälen,
„Und, ewig unerschreckt, der Wälder Schrecken seyn.
„Der Sterbenden Gebrüll, der Halbzerknirschten Schreyn,
„Sey mir ein süßer Ton! sey mir ein Wink zur Freude!
„Stets fühle, was nur lebt, die Plagen, die ich leide.
„Vom Blute stets bespritzt, das von dem Schlunde fließt,
„Ergez ich mich, so oft ein Wesen weniger ist.
„Zevs, höre bald den Wunsch, von welchem ich entbrenne,
„Daß ich dir wenigstens nur einmal danken könne.
„Du sollst gepriesen seyn, wenn ich ein Löwe bin.

So bald er dieß gewünscht, stellt er sich
kühnlich hin.
Vermessen, weil so oft den frechen Lästerungen,
Was Bitten nicht gelang, eh ers gemeynt,
gelungen;
Weil sich nach jedem Wunsch, der je sein
Herz betrog,
Nach jedem Eigensinn des Himmels Wille
bog:
Stellt er sich kühnlich hin mit trotzender Ge=
berde,
Und harrt voll Ungeduld, daß er ein Löwe
werde.

Fünfter Gesang.

Auch diesesmal giebt Zeus Agenors Wünschen nach.

Sein starres Hirschgeweih wird schlaff, sinkt allgemach,

Umschließt sein größres Haupt, wird Haar, und ist die Mähne.

Den weiten Rachen füllt ein Haufe gierger Zähne.

Er zeigt sie unverdeckt. Sie knirschen fürchterlich,

Und knirschend wünschen sie die Beute zwischen sich.

Die Augen hoch empor von Mordgier aufgedehnet,

Glühn

Glühn schon, und blitzen Grimm, der sich
nach Blute sehnet.
Die Wunde, die noch schmerzt; sie, die zu
größrer Qual
Ihm **Medor** schlug, heilt zu; doch bleibt
der Wunde Maal.
Die breitre Brust stützt sich bereits auf stärk-
re Füße,
Die sich erniedrigen, und daß die Gegend
wisse,
Vor wem sie zittern muß, verkündigt sein
Gebrüll,
Wie er, ihr neuer Herr, sie bald verwüsten
will.

Ein Wandersmann, den nie der Wün-
sche Thorheit quälet,
Dem nie, so arm er ist, zufriedne Freude
fehlet,
Geht singend seinen Weg, da sein Gebrüll
ihn schreckt.

Schnell

Schnell flieht er. Doch kaum hat Agenor
ihn entdeckt,
So eilt er auf ihn zu, ihn grausam zu er=
morden;
Er eilt und wartet nicht, bis er ganz Löwe
worden.
So zeichnet ein Tyrann durch Mord den ersten
Tag.
Aus Seufzern hört er gern, was sein Befehl
vermag.
Er tritt bereits auf Blut, wenn er die ersten
Stufen
Des Throns, auf welchen ihn sein Buben=
stück gerufen,
Von Stolz gebläht, besteigt; zum Morden
schon gewöhnt,
So bald sein Volk in ihm den Herrn und
Henker krönt.

Ihm hat der Wandersmann einst einen
Dienst erzeiget.

Kaum

Kaum hat er ihn erkannt, da seine Mordgier
steiget.
Wie schnell zerstückt er ihn; von heißerm
Blutdurst voll,
Daß er, der Wesen Herr, ihm Wohlthat dan-
ken soll.
Denn Wütriche reizt oft selbst Wohlthat, sich
zu rächen;
Und, sie verpflichten, dünkt den Stolzen ein
Verbrechen.

Wie freudig brüllt er nun den Danck
dem Himmel zu,
Daß er den Wunsch erhört. Er meynt, daß
er die Ruh,
Die ihn bisher geflohn, nun endlich doch ge-
funden.
Doch kaum besitzt er sie; so ist ihr Reiz ver-
schwunden,
So daß er nun sein Glück in blutger Jagd-
lust sucht.

Er spähet; lauert auf; verfolgt; nimmt nie die Flucht.
Dieß mögen Hechte thun. Ein jeder seiner Tritte
Erschreckt den ganzen Wald. Nie dämpft die bange Bitte
Des Wilds, das winseln heult, der Mordgier Ungestüm.
Selbst Wütriche des Walds erzittern doch vor ihm;
Und wenn der stärkern Macht ein neuer Mord gerathen,
Rühmt er durch Brüllen dann sich seiner Heldenthaten.

Doch er, den alle scheun, bleibt selbst von Furcht nicht frey.
Es legte die Natur an Witz dem Schwächern bey,
Was ihm an Kräften fehlt, ihn Stärkern gleich zu machen.

Drum denkt Agenor auch, daß andre tü-
ckisch wachen,
Bis ihnen, wenn er schläft, einmal der Sieg
gelingt.
Sein offnes Auge droht, wenn ihn der Schlaf
bezwingt,
Und dem, den Nacht und List zu seinem Lä-
ger treiben,
Räth sein bewegter Schwanz, fern von Ge-
fahr zu bleiben. *)

Bey wilder Tyranney wohnt nie Zufrie-
denheit.

Von

*) Bey einigen ältern Schriftstellern in der Naturgeschichte findet sich die Tradition von dem Löwen, daß derselbe mit offnen Augen und bewegtem Schwanze schlafe, um während des Schlafes nicht überfallen zu werden. Auf den Grund oder Ungrund der Tradition kömmt es bey Benutzung derselben in der Poesie, wenn sie zu ihren Absichten dienlich ist, nicht an.

Vom ganzen Wald geflohn, fühlt er die Einsamkeit.
Es mag nur ein Tyrann, dem alle Herzen fluchen,
In unbegränzter Macht, zu schaden, Freude suchen,
Und Glück in Furchtbarkeit. Wie ist das Glück so klein,
Gefürchtet bloß, und drum gehaßt von allen seyn;
Nach Freuden für das Herz durch andrer Qualen trachten,
Und freundlos auf dem Thron, gleich als im Kerker, schmachten!
Der Freundschaft edler Trieb ist Wohlthat der Natur:
Glück, wie das Herz begehrt, giebt andrer Liebe nur.
Nie wird die stärkste Macht ein fühlend Herz entzücken,
Die es nicht brauchen kann, mehr Wesen zu beglücken.

Agenor, der bey sich der Morde Menge zählt,
Schafft sich aus jedem Mord ein Schreckbild, das ihn quält.
Oft schreckt ein schwarzer Traum, die Strafe der Tyrannen,
Aus seinem Schlaf ihn auf. Er will die Angst verbannen,
Und immer tiefer nur stürzt ihn sein Leichtsinn drein.
Er würget wütender, der Unruh los zu seyn,
Und findet kurze Rast in neuen Grausamkeiten,
Die auf die Zukunft ihm mehr Qualen zubereiten.

Wenn er in finstrer Kluft still nachdenkt, gleich erwacht
Die Angst, und rückt ihm vor: „Empfingst du deine Macht,
„Der Wesen Fluch zu seyn? Sind darum Wesen worden,

„Wenns

„Wenns deiner Laune nur beliebte, sie zu
morden?
„Durch ihr Gewinsel dir dein Zeitvertreib
zu seyn?
„Bestimmt' er dir zur Lust der andern Thiere
Pein?
„O du betrübtes Glück! Du Freude, zu zer-
stören!
„Nein! Ruhe des Gemüths kannst du mir
nicht gewähren.
„Entriß ich jemals noch dem Tiger seinen
Raub?
„Blieb ich beym Angstgebrüll so manches
Rinds nicht taub?
„Gebraucht ich meine Macht, bloß Tyranney
zu hindern?
„Das räubrische Geschlecht der Wölfe zu
vermindern?
„Hab ich wohl jemals noch mit edler Helden-
kraft
„Den Unterdrückten Schutz, dem Walde Ruh
geschafft? —

„Flieh blöder Kummer! Flieh zu pöbelhaften Seelen!
„Vorhin ward ich gequält; itzt will ich andre quälen. —
„Wie? Quälte mich vielleicht der arme Wandersmann,
„Den ich zum Dank zerriß, daß er mir wohlgethan?“
So martert er sich selbst, wenn ihn für die Verbrechen
Sein treu Gedächtniß straft, der Unschuld Mord zu rächen.

Ein Sommerabend lockt, da, was nur lebet, fühlt,
Weil sanfter Lüfte Spiel des Tages Hitze kühlt,
Ihn früher aus der Kluft, eh ganz der Tag verstrichen.
Vom Zephir zahm gemacht, kömmt er hervorgeschlichen,

Und

Und kömmt bis an den Ort, wo er das erstemal
Den Zevs verwandelt pries; bis an das Lindenthal.

Tiefsinnig schleicht er fort; denn hier führt seine Blicke
In die vergangne Zeit sein traurigs Herz zurücke.
Er zählt die Stände durch, die er schon durchgelebt,
Und ohne daß er noch ein dauernd Glück erstrebt,
Weil das errungne Glück, das sich sein Wunsch erdachte,
Den unzufriednen Geist stets unzufriedner machte.
Fast reizt ihn nun der Stand, den er so sehr gehaßt,

„Euch Menschen", denket er, "drückt eine schwere Last.
„Doch unter welchem Joch seufzt nicht ein jedes Wesen?
„Noch das erträglichste hat Zevs für euch erlesen.
„Da stets den offnen Wald der Wetter Ungemach,
„Der Norde Brausen, trifft; so schützt euch euer Dach.
„Wird trübe Regenzeit der Waldbewohner Plage;
„So schaffet ihr euch selbst durch Freundschaft heitre Tage.
„Schleicht auch, statt ihrer, sich bey euch die Falschheit ein;
„Muß oft der Redliche sein gutes Herz bereun;
„Müßt ihr mit heitrer Stirn umarmen, die euch hassen;
„Ja, müßt ihr euch sogar von Schmeichlern loben lassen;

„Das

„Das ist zwar peinigend: doch gleicht es nicht der Pein,
„Daß alle Wesen mich, mit Haß im Herzen, scheun;
„Und, trotzt schon meine Macht dem Haß der ganzen Erde,
„Ich, durch mein Herz verklagt, mir selbst ein Abscheu werde.
„Gesellschaft! eh mein Geist ganz deine Freuden mißt,
„Eh will ich, daß sogar ein falscher Freund mich küßt. —
„Doch habt ihr, Menschen, nicht vom Zevs der Klugheit Waffen,
„Zum mindsten kurzen Schutz vor Feinden euch zu schaffen?
„Und muß denn jeder Mensch ein Spiel der Falschheit seyn?
„Du zärtliches Geschlecht, darfst Du wohl Feinde scheun?
„Ihr Schönen, fürchtet ihr wohl je der Feinde Tücke?

„Entwaffnet ihren Haß nicht Einer eurer
Blicke?
„Welch Glück, wenn jedes Herz nur eure
Schönheit fühlt,
„Und jedes Aug erräth, was euer Wunsch be-
fiehlt;
„Wetteifernd jeder sich um eure Gunst be-
strebet,
„Und den Befehl vollzieht, indem ihr noch ihn
gebet;
„Ihn Ein Blick schon von euch mit Götter-
wonne tränkt,
„Und so auch Ein Blick schon in Schwermuth
ihn versenkt!
„Zevs, sieh! ich wähle mir, aus einem edlen
Triebe,
„Für aller Wesen Haß nun aller Wesen
Liebe.
„Nur **Chloe** fühle dann, wen sie beleidigt
hat!
„Denn dieser schwört mein Herz, an jener
Liebe statt,

„Nun

„Nun ewge Feindschaft zu. Du, Ursprung
meiner Plagen!
„Sollst mehr, als ich geklagt, zu meiner Freu=
de klagen.
„Frohlockend will ich sehn, wie sich dein
Blick bethränt,
„Wie seufzend sich dein Mund nach deinem
Medor sehnt,
„Der nun der Seufzer Flehn, der Thränen
Flehn, nicht achtet,
„Und täglich, doch umsonst, zu meinen Fü=
ßen schmachtet.
„Voll Reue seufze dann: Baum, wo ich so
entzückt
„Bey meinem Medor saß! hätt ich dich nie
erblickt!
„Zevs, der du oft —„ Er will hinauf gen
Himmel sehen,
Und um Verwandlung frech nach seine Weise
flehen.
Er schlägt die Augen auf, erschrickt, und prallt
zurück.

Sein

Sein ganzer Körper bebt. Es forscht ein zweiter Blick,
Ob sie es sey. Sie ists. Der Rachgier wildem Triebe
Ist auf einmal gewehrt. Sein Haß wird wieder Liebe.

Von ihrem Medor voll, auf ihren Arm gestützt,
Merkt Chloe nichts um sich, die hier im Schatten sitzt.
Behutsam nahet sich der Löwe Chloens Sitze.
Er nimmt, so gut er kann, den Augen ihre Blitze,
Die furchtbar tödteten, und lehrt sie schmachtend seyn,
Die Waffen seiner Wut, die Klauen, zieht er ein.
Sein zugeschloßner Mund verbirgt die großen Zähne,
Und wild sträubt sich nicht mehr die fürchterliche Mähne.

Am

Am Nacken schließt sie sich glatt und geschmeidig an.
Sein Antlitz, das sonst warnt, sich ja nicht, ihm zu nahn,
Sucht aus den Zügen ganz, was abschreckt, zu entfernen.
Sie sollen, statt des Grimms, schnell Sanftmuth athmen lernen,
Er kriecht, indem er sich hart an die Erde schmiegt,
Demüthig hin zu der, die längst sein Herz besiegt.
Fast hat er sie erreicht, eh sie noch ihn erblicket,
Und noch hat sie ihn nicht so sehr, als itzt, entzücket.
Doch da er sich vergißt und zärtlich seufzen will,
Entfährt dem weiten Schlund ein schreckliches Gebrüll.

Aus ihrem süßen Traum durch sein Gebrüll erwecket,
Sieht **Chloe** sich alsbald erschrocken um; entdecket
Des Löwen Näh; springt auf; will fliehen; doch versucht,
Von Schrecken starr, betäubt, entseelt, umsonst die Flucht.
Des Todes bängste Furcht durchschüttert alle Glieder,
Und leblos stürzt sie schon beym zweyten Schritte nieder.

Da das der Löwe sieht, jagt ihn im schnellsten Lauf
Die Angst, die ihn befällt, den nächsten Berg hinauf
In ein noch tiefres Thal; und erst, von Schmerz durchdrungen,
Brüllt er ein jammernd Ach, voll Grimms dann Lästerungen,

Der

Der Liebe stärkre Macht dämpft beider Ungestüm,
Und, statt des Hasses, weckt nun sie den Wunsch in ihm,
Den Chloens Anblick ihm zuvor entfallen lassen.
Verwandelt hofft er sie, als Freundinn, zu umfassen.

„Mir" denkt er, „glückts vielleicht, so blind und heftig ihn
„Ihr Herz itzt liebt, es doch von Medorn abzuziehn.
„Ich kann ihr unvermerkt die Freud' an ihm vergällen;
„Bald in ein falsches Licht ihm sein Betragen stellen;
„Bald, mehr ihm in der Näh, nach seinen Fehlern spähn.
„Dann lenk ich ihren Blick, sie selbst an ihm zu sehn,

„Misch-

„Misch' in den Tadel Lob, sie glücklicher zu blenden,
„Und flöß ihr, noch zuletzt mein Werk ganz zu vollenden,
„Das Gift der Eifersucht, das Gift des Argwohns ein.
„Wenn sie erst Medorn haßt, kann ich noch glücklich seyn.
„Hat Zevs mich nicht gehört, so bald ich kaum gewinket?
„Ein Jüngling werd ich seyn, wenn das mir rathsam dünket.
„Die weibliche Gestalt hab ich vorerst gewählt."

So denkt er, und ein Theil der Fichten wird beseelt,
Die dieses tiefe Thal mit ihren Schatten decken,
Und auch Agenorn itzt in ihr Gehölz verstecken.

Sie

Sie tanzen, wie, als sie der Tonkunst Macht
gefühlt,
Und Orpheus Leyer sie zu sich herbeyge-
spielt.
Es lockert sich für sie der harte Grund der
Erde,
Daß durch der Fichten Tanz ein länglicht
Viereck werde,
Wo jeder Baum sich fest an seinen Nachbar
schließt,
Und sichtbar Stamm mit Stamm in Eins
zusammenfließt.
Ein Wipfel beugt sich hin, den andern zu
erreichen,
Erreicht, und wird erreicht, und keiner kann
entweichen.
Die Aeste ziehn sich an, die sonst um sie ge-
strotzt,
Und sind ein Kupferdach, das allen Stürmen
trotzt.
Die Wände können schon die Stralen nicht
ganz hemmen,

Da, richtig abgetheilt, manch Viereck in den Stämmen,
Sich allgemach verdünnt. Es bahnet sich durch sie
Das Licht den neuen Weg, doch sparsam und mit Müh;
Erst ein kaum merkbar Licht, mit Finsterniß vermenget:
Dann graue Dämmerung, die trüber Tag verdränget;
Bis drauf der volle Tag die Schatten ganz bezwingt,
Und durch das heitre Glas der hohen Fenster dringt.

Der Löw' erstaunt, noch stets an sich nichts zu empfinden;
Stutzt, daß der Löwe bleibt; kann sich darein nicht finden;
Und steht voll Ungeduld, daß Zevs so zaudert, da

Zu

Zu Wundern längst gewöhnt, erstaunt er doch beynah,
Da er ringsum bemerkt, wie Fichten ihn umtanzen,
Und, als beseelet, selbst sich in ein Viereck pflanzen.
Er murrt. So murrt ein Thor, wenn ihm nach weiser Wahl
Die Vorsicht so nicht hilft, wie sein Gebet befahl.
Er klaget, daß sie taub bey seinem Flehn geblieben,
Weil sie den Weg nicht wählt, den Er ihr vorgeschrieben,
Bis ihn zuletzt die Zeit der Thorheit überweist,
Und zwingt, daß er beschämt selbst ihre Weisheit preist.

So bald den Löwen nur die Unruh seiner Glieder

Der Furcht entledigt hat, als sey ihm Zevs zuwider;
So bald er sieht, daß er sein Haus gleich finden soll,
Wenn er verwandelt ist: lobt er verwundrungsvoll,
Das, was aus Blödigkeit sein Wunsch vergessen hatte,
Der weisre Zevs nun selbst aus freyer Güt' erstatte.

Der Thiere blutigs Grab, der weitgedehnte Schlund,
Verenget sich, und wird ein purpurfarbner Mund,
Und zeigt die gleiche Reih der elfenbeinern Zähne.
In Locken ordnet sich die schwarzgewordne Mähne,
Zu welcher sich das Haar aus dem Gesichte schiebt.

Nur

Nur bleibt der schwarze Kreis, der halb das Aug' umgiebt,
Wo schon von ihm herab die schlauste Schalkheit scherzet.
Auch bult das Auge schon, eh es sich ganz geschwärzet.
Indem die Nase sich wohlabgemessen baut,
Umwebet das Gesicht die feinste weiße Haut.
Die gröbre stößt sich ab, und läßt das Roth der Wangen,
Und läßt das runde Kinn in vollem Schmucke prangen.
Des schlanken Halses Haar zieht sich zur Mitte hin,
Macht aus der Haut sich los, und schmücket unterm Kinn
Als schwarzes Band den Hals, den glättre Haut umgeben.
Des Bandes Schwärze soll sein blendend Weiß mehr heben.
Das Kleid, das aus dem Haar des ganzen Leibs sich spinnt.

Und seinen gröbern Stoff zu seidnem Stoff verdünnt,
Und die gewölbte Brust, den schlanken Wuchs der Glieder,
Zu ihrem Vortheil zeigt, dehnt flatternd sich hernieder
An ihrem ganzen Leib, indem sich der erhöht,
Gerad' erhält, und fest auf kleinen Füssen steht.
Der Klauen Härtigkeit fängt an, sich zu verringern.
Sie theilen sich zugleich zu schmalen runden Fingern,
Und, da Sie, sonst oft Tod von Blut noch naß, gedräut,
Zeigt nun in ihnen sich friedsame Weichlichkeit.

Zum Reden öffnet schnell den Mund die neue Schöne.
Zuerst durchirren ihn unordentliche Töne.
Dem Halse war schon längst der Menschen Sprache fremd.

Wie freut sie sich, daß nichts den Lauf der Zunge hemmt!
Sie plaudert mit sich selbst aus grosser Lust zu plaudern.
Vom zweyten Wort gejagt, darf nie das erste zaudern,
Da durch den neuen Bau die Zunge dieß gewann,
Daß nun Geschwätzigkeit sie nie ermüden kann.

Was ihren Wunsch gewirkt, hat sie beynah vergessen.
Selbst da noch zwingt sie sich, die Schritte wohl zu messen,
Da gleichwohl die Gefahr, die Chloens Leben dräut,
Sie treibt zurückzugehn. Sie sieht oft auf ihr Kleid,
Ob ihr die Farbe steht, erdenkt sich neue Mienen,
Für Flattrer fesselnde, und hohe für die Kühnen.

So wandelt dießmal sich der Seele Denkungsart
Mit ihrem Körper um, die sie sonst treu bewahrt?
Darf Menschenkenner das befremden? Oefters fließet
Aus gleichem Quell, aus dem die Eitelkeit entsprießet,
Die Unzufriedenheit. Denn sie, auch sie bezieht,
Was sie ins Auge faßt, auf sich allein, und sieht
Der Schöpfung Mittelpunkt, um den sich alles drehet,
In ihrem theuern Selbst, urtheilet, lobt und schmähet
Bloß in dem Maaß, als Ihr im Schatten oder Licht
Ein Gegenstand sich zeigt; Ihr schmeichelt oder nicht;
Und meist ist, wer mit dem, was ihm das Glück beschieden,

Stets unzufrieden ist, mit sich zu sehr zufrieden.

Zu stetem Wünschen trieb **Agenorn** bloß der Wahn,
Daß seinem Werth bisher kein Glück genuggethan.
Wie konnt' es nun bey ihm an solcher Wirkung fehlen?
Der Nerven zärtrer Bau, der edeln Weiberseelen,
Ein feineres Gefühl und sanftre Tugend giebt,
Ihr Mitleid leichter reizt, doch auch in sich verliebt
Verdorbne Herzen macht, und leere luftge Köpfe
Mit Flitter füllt, macht ihn zum eitelsten Geschöpfe.

Das Leben **Chloens** schwebt noch immer in Gefahr.

Zu ihr zurück kömmt nun, die sonst Agenor war,
Und mit der Vögel Stand die Menschheit hier vertauschte.
Der Bach, der sonst so oft in ihre Klagen rauschte,
Wird kaum von ihr bemerkt, da sie auch Hülf' und Rath
Bey ihm für **Chloen** sucht, und sich sogleich ihm naht.
Dem ganzen Thale giebt der frische Bach sein Leben.
So wird sein Beystand es auch **Chloen** wiedergeben.

Die neue Schöne kömmt, bückt sich, und bleibt gebückt.
Am Bache fühlet sich ihr Aug' und Herz entzückt,
Da seine Fläche jetzt kein Lüftchen aufgewiegelt.

Und sie in ihm sich selbst zum erstenmal bespiegelt.
Indem sie auf der Flut ihr schwimmend Bild
entdeckt,
Vergißt sich ihre Hand, und bleibt halb aus-
gestreckt.
Um alle Reizungen auf einmal wohl zu fassen,
Und auch den kleinsten Reiz sich nicht ent-
fliehn zu lassen,
Schweift schnell ihr Aug umher. Wenn kaum
durch seine Pracht
Der schlanke Wuchs den Blick auf sich be-
gierig macht,
Hat ihn das runde Kinn dem Wuchse schon
entführet.
Dann fesselt ihn der Mund, bis ihn das Au-
ge rühret.
Dem macht ihr lockicht Haar ihn wieder un-
getreu.
Dann wird des Mundes Reiz dem Blicke
wieder neu.
Von dem irrt er zum Kinn, von dem zum
Leib zurücke,

Und

Und sie erhebt den Leib, daß sie ihn schöner
bücke.
Ihr scharfes Auge prüft der Schönheit klein-
sten Zug,
So oft sie ihn auch prüft, für sich doch nicht
genug.

Kann jemals Ueberdruß die Eitelkeit er-
müden?
Mit dem, was ihr gefällt, wird sie stets mehr
zufrieden,
Die eignen Reizungen, so oft sie sie empfand,
Sind aller Augen eh, als ihren, zu bekannt.
Durch Wiederholung mag der Eckel sonst er-
wachen;
Das, was ihr täglich ist, weiß sie sich neu
zu machen.

Was den, was jenen Zug noch besser he-
ben kann,
Erwägt die Schöne schon, und lächelt hold
sich an.

Mag Misvergnügen doch ihr Herz sonst leicht empören;
Die Freude, die der Bach ihr giebt, kann es nicht stören.
Doch des Verzugs Gefahr scheint ihr zuletzt zu groß.
Sie reißt sich mit Gewalt von diesem Schmeichler loß;
Geht fort; sieht oft sich um; wirft sehnsuchtsvolle Blicke,
In die sich Unmuth mischt, zum glatten Bach zurücke.

Da ihre nasse Hand, doch lange sonder Frucht,
Das schlafende Gefühl in ihr zu wecken sucht,
Durchläuft und billiget, zu ihrem größern Siege,
Ihr unentzücktes Aug' an **Chloen** manche Züge;
Doch noch mehr tadelt sie. Der Stirn Bescheidenheit

Nennt

Nennt sie, aus Neide blind, der Einfalt Schläfrigkeit.
Die Schalkheit mangelt ganz den blonden Augenbraunen.
Wenn jene kaum gefällt, erwecket sie Erstaunen.

Ein schwacher Seufzer zeigt, daß Chloe wieder lebt,
Die schwer und noch nicht halb ihr blitzend Aug' erhebt,
Doch aber rund umher schon scheue Blicke schicket,
Und, durch die Angst getäuscht, den Löwen noch erblicket.
Doch endlich weicht die Furcht; ihr Geist ermuntert sich;
Sie küßt die Retterinn voll Danks herzinniglich.
Hat nicht nach diesem Glük Agenor längst geschmachtet?
Wie kömmt es, daß ers nun, als Schöne, wenig achtet?

Seht! Was Entfernung nicht, was nicht die Macht der Zeit
Aus seiner Brust getilgt, tilgt nun die Eitelkeit.

Die Schöne stellet sich bey **Chloens** Dank gerühret;
Erzählt, wie sie zum Glück der Zufall hergeführet;
Erfragt, was sie schon weiß; hört, was sie selbst gethan,
Von Mitleid bald erweicht, bald fremd und stutzig, an;
Sie spricht. "Wie rühret mich die Angst, die du erlitten!
(Und da sie also spricht, hilft ihr das Auge bitten;)
„Ach Freundinn; — Denn warum braucht' ich den Namen nicht,
„Zu dem mein Herz mir räth? — Ich seh schon; das verspricht
„Dein holdes Auge mir, daß ich nicht fruchtlos bitte.

„Zu

„Zu meinem Hause sind von hier nur wenig
Schritte.
„Die Freud', um dich zu seyn, entzieh mir
nicht so bald.
„Beglücke doch durch dich den kleinen Aufent-
halt.
„Erhole dich daselbst. Komm! laß mich itzt
erkennen;
„Du werdest, holdes Kind, mir deine Freund-
schaft gönnen."

So spricht sie, und des Munds beredter
Schmeicheley,
Die in das Herz sich schleicht, stehn ihre Küsse
bey.
Sie schließen Hand in Hand, und Chloe,
wünscht zu wissen,
Wie die sich nennt, die sie aus der Gefahr
gerissen.
Sie fragt; warum sie sich in dieses Thal ver-
schließt,

Da

Da ihre Schönheit doch der Welt so würdig
ist.
Zur Antwort seufzet die. Da Chloe ängst=
lich fraget,
Was für ein Unglück ihr der tiefe Seufzer
klaget;
Spricht diese „Hast du nie von Cynthien
gehört?
„Ach willst du wohl, daß sich mein Schmerz
aufs neu empört?
„Nein Freundinn! Oeffne nicht kaum halb=
verharrschte Wunder!
„Erfrage nicht das Leid, das ich zu sehr em=
pfunden,
„Die ich itzt täglich mich in Gram verzehren
muß;
„Wie glücklich war ich sonst? — Untreuer
Sipylus!
„So grausam mußtest du mein ganzes Glück
zerstören? —
„Ach Freundinn, kannst du itzt den treusten
Rath noch hören,

„Wenn itzt dein glücklichs Herz noch nichts von Liebe weiß:
„So rath ich; gieb es nicht den schwersten Sorgen Preis.
„Des Jünglings Schmeicheley sucht nur, uns zu berücken.
„Je zärtlicher er spricht; je mehr scheu seine Tücken."

Sie sieht oft **Chloen** an, da sie so boshaft spricht,
Und **Chloens** Herz verräth ihr rötheres Gesicht.
An ihr merkt **Cynthia** froh der Verwirrung Zeichen:
Und **Chloen** ist es lieb, daß sie das Haus erreichen.

Sechs,

Sechster Gesang.

Ein Fichtenwald, der stolz der Berge Häupter krönt,
Und durch sein ewigs Grün den Frost des Winters höhnt,
Verbirgt dies Wunderhaus, (das ohne Menschenhände,
Damit hier **Cynthia** gleich ihre Wohnung fände,
In Eil sich selbst gebaut,) in seines Thales Schooß,
Das rings herum ein Kreis von Bergen fest umschloß.
Zum Hause führt ein Steig durch dichtverwachsne Hecken,
Die auch dem nahen Aug' es noch so ganz verstecken,
Daß dieß es eher nicht erreichet, als der Fuß;

Und schmückte jenes Thal der Wiesen Ueberfluß:
So giebt die Erde hier kaum eine karge Weide.
So nahe gränzet oft die Schwermuth an die Freude.
Hier singt kein Vögelchor zu Ehre der Natur,
Ein melancholscher Wind schwatzt in den Wipfeln nur;
Eintönig, dumpfig, rauh, gleich einer Trauerklage.
Auch fühlet nie dieß Thal die Wonne heitrer Tage;
Am hellsten Mittag noch halbdämmricht durch den Wald;
Unglücklichliebenden ein würdger Aufenthalt.

Die Schwermuth, die hier herrscht, theilt Chloens weichem Herzen
Sich unverzüglich mit. Wie sollt' es sie nicht schmerzen,

Daß

Daß Cynthia, gekränkt vom falschen Sipylus,
Der Jugend Frühling hier betrübt verseufzen muß.
Ganz überläßt sich hier ihr Herz voll Menschenliebe,
Das leicht zu täuschen war, des Mitleids edlem Triebe.
Sie fühlt den Gram, den doch die Freundinn nicht empfand,
So sehr, als ob sie selbst der Gram hieher verbannt;
Denn bräche Medor einst, wie Sipylus, die Schwüre:
So wüßte sie zu wohl, welch Unglück sie erführe.

Sie kömmt ans Haus; sie siehts, und daß es noch bisher
Kein Auge je entdeckt, befremdet sie nicht mehr.
Doch wie stutzt Cynthia, da an des Hauses Schwellen

Zween rasche Knaben stehn, zum Dienst sich darzustellen.
Sie bücken sich vor ihr, stillschweigend, ehrfurchtsvoll,
Mit wartender Begier, daß sie befehlen soll.
Ihr Auge, längst geübt, auch Winke zu verstehen,
Sucht, was ihr Blick begehrt, scharfsichtig auszuspäheu;
Und halb nur, als zum Flug, steht ihr behender Fuß.
Ein jeder Knabe war ein kleiner **Genius**,
Der, seinem Amte treu, zu dem ihn Zevs gesetzet,
Die jungen Schönen stets des Schutzes werth geschätzet;
Der, wenn sein muntrer Scherz um Lustige geschwärmt,
Der Zärtlichen, die sich aus Schwermuth blaß gehärmt,
Die Farbe wieder gab, mit unsichtbaren Flügeln

Die Sorgen von ihr trieb, und wenn, sich zu bespiegeln,
Die Hirtinn Galathee zum Bache heimlich schlich,
Vom trüben Bach vorher der Wogen Runzeln strich.
Sie hatte, weil sie nie in ihrer Pflicht gefehlet,
Vor allen andern Zevs für Cynthien gewählet,
Und sie zu ihrem Dienst in Leiber eingehüllt.
Sie staunt, doch stellt sie sich, da List ihr Herz erfüllt,
Als wäre sie vorlängst Gebieterinn von ihnen.

Sie tritt ins Haus. Doch da hier, um sie zu bedienen,
Auch eine Nymph' erscheint, die schön und jugendlich
An Reiz mit Heben stritt, mehrt ihr Erstaunen sich.
Indeß, vor Chloen nicht noch mehr verwirrt zu werden,

Zeigt ihr Gesicht sogleich herrschaftliche Geberden.
Durch deren Stolz deckt auch ihr Vorwitz seine List.
Der strenge prüft, ob wohl die Nymphe schöner ist.
Zum Tadeln zwingt sie oft verstolne Seitenblicke.
Umsonst! Sie kehren stets voll Neid betrübt zurücke.

Von **Cynthien** geführt, eilt **Chloe** nun zur Ruh,
Noch von dem Schrecken matt, dem nächsten Zimmer zu,
Durch die balsam'sche Kraft des Schlafs sich zu erholen.
Die Ruh wird dringend ihr von **Cynthien** empfohlen;
Und **Chloe** fühlt gerührt der neuen Freundinn Werth,

Da ihr ein heißer Kuß die treuste Freundschaft schwört.
Nun da ihr Unfall ihr ein solches Herz gewonnen;
Wie preist sie die Gefahr, der sie mit Müh entronnen.
An ihres **Medors** statt, wird **Cynthia** ihr Traum.

Doch **Cynthia** verläßt die neue Freundinn kaum;
Da sie zur Nymphe fliegt. Ohnfehlbar ihr zu zeigen,
Wie sehr sie **Chloen** liebt, heißt sie den Haß itzt schweigen,
Den dieser Nymphe Reiz in ihrer Brust erweckt.
Entzücket wohl ein Glück, wenn man es nicht entdeckt?
Sie spricht zur **Bakchis**: Nun? Wie hat sie dir geschienen?
„Sie trägt sich, wie mich dünkt, nicht wohl; hat todte Mienen;

„Steckt

„Steckt nirgends der Natur durch feinre
Kunst ihr Ziel.
„Bald sagt ihr Auge nichts, und bald sagt
es zu viel.
„Das gute Kind ist wohl zu Siegen nicht
geschaffen.
„Hat sie noch Reizungen: so sind es doch
nur Waffen
„In eines Kindes Hand. Sie war im Thal
allein.
„Indeß mag sie daselbst das erstemal nicht
seyn.
„Doch glaub' ich nicht, daß sie die Liebe hin-
geführet.
„Nein! der Verdacht sey fern. Hat sie ein
Herz gerühret:
„So zittr' ich schon für sie; denn sie ist nicht
so schön,
„Daß sie es treu erhält. Mir sollt es nahe
gehn,
„Wenn Untreu und Verrath das arme Kind
betrübten. —

„Der

„Der Schönheit Mangel zwar hat Einfalt des Geliebten
„Nicht selten schon ersetzt. Dieß macht mir wieder Muth.„

O edle **Cynthia**, wie meynt dein Herz es gut?
Aus großer Freundschaft bloß hast du bereits vergessen,
Wie lange **Chloe** nun schon **Medors** Herz besessen,
Und wie getreu ihr Reiz vordem auch dich erhielt.
Wie göttlich wird ein Herz, wenn es aus Freundschaft fühlt!
Die Freundschaft, **Cynthia**, verewigt deinen Namen,
Und manche Schöne strebt noch itzt, dich nachzuahmen.

Von ihrer Freundschaft Pflicht ruft sie der Spiegel ab,

Der

Der ihre Reizungen ihr zu bewundern gab.
Wie wird ihr Herz entzückt! Wie leben ihre
Züge!
Sie überrechnet schon des kleinen Mundes
Siege.
Wenn einer dessen Reiz unachtsam übersieht;
So weiß sie, daß er doch dem Auge nicht
entflieht,
Das schon zum voraus bult; bald anlockt,
bald verachtet;
Bald bittet, bald befiehlt; bald Kaltsinn
zeigt, bald schmachtet,
Und, wenn es dadurch auch ein Herz noch
nicht erwirbt,
Des Sieges doch gewiß, empfindsam halb
erstirbt.
Zu Siegen übt sie dann die Grübchen in den
Wangen.
Ihr holdes Lächeln soll die blöden Herzen
fangen.
Drauf giebt sie ihrer Stirn itzt Stolz, itzt
Freundlichkeit.

Den

Den Augenbraunen ist ihr nächster Fleiß ge=
weiht
Herab von ihnen soll der Blicke scharfen Pfeilen
Die Schalkheit, die hier thront, noch mehr
Gefahr ertheilen.
Und wem wird durch den Wuchs die Freyheit
nicht entführt?
Stolz blicket sie sich an. Wie sehr wird sie
gerührt!
Denn welcher Schönen Herz muß nicht die
Hoffnung rühren,
Das männliche Geschlecht bald im Triumph zu
führen!

Ach kann ein menschlichs Glück denn nie
vollkommner seyn?
Warum mischt sich doch stets in Freuden Un=
lust ein?
Konnt' ihr gleich die Begier, auf einmal zu
entdecken,
Wodurch sie fesseln kann, ihr Unglück erst ver=
stecken:

O! so entfloh es doch den öftern Blicken nicht.
Der Wunde Maal entehrt ihr reizendes Gesicht,
Das sie vordem, als Hirsch, durch Medors Hand empfangen.
Des Unmuths schnelles Roth verfinstert auf den Wangen
Der Grübchen Freundlichkeit. Es zürnt der Augen Blitz.
Doch wie erfindsam ist der Eigenliebe Witz!
Kaum hat sie es bemerkt, wie ihres Halses Weiße,
Das schwarze Band mehr hebt, da schon mit ganzem Fleiße
Die Hand geschäfftig ist; und ihr auch bald gelingt,
Daß sie die Narbe selbst, ein Reiz zu werden, zwingt;
Und so sah man durch sie zuerst die Kunst entstehen,

Durch

Durch schwarze Pflästerchen die Schönheit zu
erhöhen. *)

Das wichtigste Geschäfft, Zevs, fodert
deinen Schutz.
Itzt denn verleih ihr Glück zum unternommnen
Putz!
Der Bänder Ueberfluß, des goldnen Schmucks
Gepränge,
Der Spiegel Trefflichkeit, der seidnen Kleider
Menge,
Erwarb die erst ein Herz, dem man nicht leicht
gefällt.
O weiser Zevs, wie wohl regiertest du die
Welt!
Doch wird, hilfst du nicht itzt, dies alles nichts
ihr dünken.

*) Zur Zeit der Verfertigung dieses Gedichtes war die Mode der sogenannten Schönpflästerchen, so wie schwarzer Halsbänder, in vollem Gange, und wurde besonders die erste sehr weit getrieben.

Den schwererworbnen Ruhm laß drum nicht wieder sinken!

Wenn sie der Mode Rath erwägend angehört,
Eilt ihre schnelle Hand, zu thun, was die begehrt.
Des Auges Urtheil wird im Spiegel dann befraget,
Bis dieß der Kunst der Hand den Beyfall nicht versaget.
Sie baut den Kopfputz auf. Kein Haar bleibt unberührt.
Kaum ist durch Müh und Fleiß der stolze Bau vollführt:
So reißt sie schon in Eil ihn unzufrieden nieder.
Die Hand baut nochmals auf, reißt ein, und bauet wieder.
Ihr Eifer selbst macht ihr des Putzes Arbeit schwer.

Ihr

Ihr leichter Finger schwebt, fliegt hurtig hin und her,
Weist mühsam jedes Haar, das sich verirrt, zurechte.
Sonst räume noch so leicht das flatternde Geschlechte
Der flücht'gen Ungeduld ihr Herz zur Herrschaft ein:
Der Spiegel zwingt es doch, und lehrts, geduldig seyn.

Sie knüpfet oft ein Band, es wieder zu verändern.
Sie hat dem einen kaum vor allen andern Bändern
Vorn an der Brust das Amt der Schleife zugetheilt,
Da sie gleich wieder ihm dieß Amt zu nehmen eilt.
Sie nimmts dem zweyten auch. Dem dritten folgt das vierte.

Mit jedem wards versucht, ob es sie besser zierte;
Bis eines Werths zuletzt die andern ganz verdrängt,
Das gleich von **Cynthien** des Lieblings Stell' empfängt.
Ihr Herz, das lieben will, und dem doch Buler fehlen,
Muß wenigstens ein Band sich zum Geliebten wählen.

Du, unglückvolles Band, gewährst ein kurzes Glück!
Den Menschen wäget stets das grausame Geschick
Die Lust zu sparsam zu. Minutenkurze Freude
Vergället es alsbald mit tagelangem Leide.

Der eine Knabe wird der Störer ihres Glücks.
O **Cynthia**, trau nicht der Unschuld seines Blicks!

Des

Des Herzens Schalkheit bloß hilft sie vor dir
verstecken.
Kaum glaubet er an dir die Freude zu ent-
decken,
Die dir nach langem Gram Zevs durch dieß
Band gewährt,
Da er schon in der Brust der Bosheit Stim-
me hört.
Zwar lange kämpft die Pflicht, die Bosheit zu
besiegen.
Doch wie so selten siegt die Pflicht in diesen
Kriegen!
Des schlauen Witzes Ruhm macht gegen sie
ihn taub.
Er lauert. Ihm gelingt den Tag darauf sein
Raub.
Voll Freuden hüpft er auf, schleicht seitwärts,
und verschwindet.
Nun, welche Todesangst, da sie ihr Band
nicht findet!
Ihr scharfer Blick durchsucht dreymal das
ganze Haus,

Und wehmuthsvoll stößt sie die bängsten Kla-
gen aus.
O wenn mein Unstern doch mich längst ge-
tödtet hätte!
Hier schweigt der blasse Mund. Sie sinket
matt aufs Bette.
Der Augen Glanz verlischt. Es stirbt der
Wangen Roth.
Sie stöhnet, und ist krank, und hoffet auf den Tod.

Wie kränkt dieß Chloen nicht, die für
die Freundinn zittert!
Untreuer Sipylus! auf dich wird sie erbittert.
Nur deiner That schreibt sie der Freundinn
Krankheit zu.
Aus Zärtlichkeit beredt, will sie die erste Ruh
Durch ausgesuchten Trost dem Herzen wieder
schenken,
Sucht oft auch das Gespräch auf ihre Stadt
zu lenken.
Flieht Cynthia den Wald, der ihre Schwer-
muth nährt:

So

So wird vielleicht der Macht des steten
Grams gewehrt.
Wie gern wird **Cynthia** von **Chloens** Rath
bestritten.
Ihr langer Widerstand erzwingt nur stärkre
Bitten.
Die Hoffnung manches Siegs heilt ihre Krank-
heit bald
Das enge Fichtenthal, den düstern Aufent-
halt,
Haßt längst ihr eitles Herz, das **Chloens**
Gründen glaubet,
So bald der Wohlstand ihr, gesund zu seyn,
erlaubet.

Ein Vogel lebet auf, der sein Gefängniß
flieht,
Wenn er das Feld erreicht, und wieder Sträu-
cher sieht.
Er flattert in der Luft, eilt munter auf und
nieder,

Und braucht, so lang er kann, die freyen
Flügel wieder.
So rührte Cynthien der Anblick dieser Stadt.
Gleich blüht' ihr Reiz mehr auf, als sie die
Stadt betrat.
Die Augen rüsteten sich zu Eroberungen,
Erzwangen überall der Blicke Huldigungen,
Verstanden auch sogleich der Augen stillstes
Lob.
Wie sehr ward sie entzückt, wenn sie ein Blick
erhob,
Der erst am Bakchis hieng, von der zu
Chloen eilte,
Und beiden dann entfloh, und nur bey ihr
verweilte.
Doch hundert opferten umsonst der Eitelkeit.
Sie tödteten nicht ganz die Unzufriedenheit,
Die, oft in ihr erweckt, sich jedesmal ver=
stärkte,
So oft Ein Auge nur auf ihren Reiz nicht
merkte,

Nur

Nur Eine Stirne nicht durch sie entrunzelt
ward.
Was, seufzt sie, macht doch oft der
Männer Herzen hart!

Doch dieses Unglücks Schmerz war
leichter zu verwinden.
Als der, den sie bald drauf, und oft zwar,
muß empfinden;
Daß vieler Augen ganz bey ihr vorüberfliehn,
Um Bakchis ihr, — selbst ihr, o Frevel!
vorzuziehn.
Sie überläßt sogleich ihr Herz der Rachgier
Triebe.
Was? Sie soll schöner seyn? So knirscht die
Eigenliebe.
Nachdem ihr Eigensinn, der ihre Sache führt,
Die Schönheit hart bestraft, die mehr, als
ihre rührt,
Von einer Kleinigkeit den Anlaß oft entlehnet,
Zürnt, schmäht, Verweise giebt, ja bitter sie
verhöhnet,

Nimmt sie der Nymph' ihr Amt, das Zevs ihr anvertraut,
Und wählt ein alternd Weib, auf deren gelber Haut
Die Züge des Gesichts mishellig sich verwirren,
Wenn sich die Augen auch von ihr zu der verwirren,
Verscheucht sie die gewiß, und den verscheuchten Blick -
Jagt jener Häßlichkeit geschwind zu ihr zurück.

Wie feurig, wie beredt, macht Chloen ihre Liebe,
Als sie nun Cynthien den Ursprung ihrer Triebe,
Des Herzens Glück erzählt; von ihrer Freundschaft voll,
Den Medor zu ihr führt, daß der ihr danken soll,
Und zärtlich zu ihm spricht: "Den treusten Bund zu trennen,

„Stund

„Stund schon der Tod bereit, daß wir uns lieben können,
„Ist ein Geschenk von ihr; und unsrer Liebe Glück
„Führ' uns bey jedem Kuß auf ihre That zurück.

Sie sprichts; und Cynthien zerfoltert der Gedanke,
Wie glücklich Chloe liebt. Es glüht bey Medors Danke
Vor Grimm ihr ganzes Blut. Es wird ihr jedes Wort
Ein Dolchstich, der das Herz stets schmerzlicher durchbohrt.
Vor Zorn erröthet sie. Die Röthe scheinet beiden
Bescheidenheit zu seyn, die nicht ihr Lob kann leiden.
Sie preiset Chloens Glück, so sehr es sie betrübt,

Mit

Mit der Begeisterung, die sonst nur Freund-
schaft giebt.
Sie zürnt dem Hofmann gleich, der seinem
Feinde heuchelt;
Oft, wenn er lächelt, haßt; verfolget, wenn
er schmeichelt;
Und, ist er deß gewiß, daß sein Rach' ihm
glückt,
Als seinen Busensfreund fest an sein Herz
ihn drückt.

Erbittert denkt sie: Ja! Ich weiß;
bald hab' ich Rache.
Ich bin zu schön, daß ich nicht leicht ihn
untreu mache.
Sie untersucht an ihm, was ihn wohl fesseln
kann,
Und immer sieht sie ihn mit größrer Neu-
gier an.
Sie fühlt in ihrer Brust die Unruh neuer
Triebe.

Ihr

Ihr Zorn wird Eifersucht, und ihre Rachgier
Liebe.

Sie sieht; sein Wesen zeugt von sanfter
Zärtlichkeit.
Der Muthwill' ihres Blicks stimmt sich auf
Sittsamkeit.
Ihr Auge schwärmt dann nicht voll Feuer
hin und wieder.
Auf jeden freyern Blick schlägt es verschämt
sich nieder.
Wenn **Medor** ihr sich naht, und freundlich
mit ihr spricht,
Hält sie den Sieg für nah; und, lächelt sein
Gesicht,
So glaubt sie, daß er schon den Liebesantrag
wage.
So bald es ernsthaft wird: so meynt sie,
daß es klage.
Wenn er von ohngefähr sein Auge nieder-
schlägt;

So thuts der Liebe Furcht. Wenn seine Hand sich regt:
So naht sich ihre Hand, daß er sie fassen könne.
Sie wähnet, daß er dann von ihr sich ungern trenne,
Wenn er nicht von ihr eilt. Es ist, so bald er redt,
Kein Wort so unschuldsvoll, daß nicht sein Herz verräth.
Wenn Medors Augen sich von ohngefähr erheben;
So sucht sie ihrem Blick mehr Freundlichkeit zu geben,
Weil er, so meynt sie, Muth dadurch gewinnen will.
Schweigt er: so schweiget er bloß aus Verwirrung still.
So regt kein Zweifel sich; gleich weiß sie, ihn zu stillen.

Doch Eine Liebe kann nicht ganz ihr
Herz erfüllen.
Sie zählt der Siege viel. Indeß wächst jedesmal
Die Unzufriedenheit mit ihrer Siege Zahl.

Durch Schmachten war ihr kaum Alphenors Sieg gelungen:
So wird durch Freundlichkeit **Ethemons** Herz bezwungen.
Durch Flattern fesselt sie den hüpfenden Thapsil.
Wenn sie durch bittern Spott dem **Hippasus** gefiel:
Soll ihre Sittsamkeit den stillen **Glaukus** rühren.
Dem **Phorbas** weiß ihr Gang die Freyheit zu entführen.
Dem zierlichen Akast entreißt ihr Putz das Herz.
Den schläfrigen Aket weckt ihrer Augen Scherz.

Durch Widerstand macht sie den kalten **Lykas**
hitzig,
Den grauen **Aeson** jung, den stumpfen **Abas**
witzig.
Beym finstern **Sperchion**, den, da sie ihn
bestritt,
Gleich die Moral verließ, philosophirt sie mit.
Sie schläft sogar nicht ein, wenn **Kleons**
Elegien
Die Augenlieder doch gewaltsam niederziehen.
Protenorn reizt ihr Mund. Der Lispler,
Phlistus, liebt,
Da sie das Band ergreift, das er ihr wie-
dergiebt,
Und sie aus Schalkheit sich mit Fleiß entfal-
len lassen.
Der tanzende **Bathyll** kann die ohnmöglich
hassen,
Die seine Füsse lobt. Der Freund von sich,
Narciß,
Selbst der entrann ihr nicht. Sein Sieg
war ihr gewiß,

Als

Als sie ihn schön genannt. Und wer zählt
aller Namen,
Die durch das Pflästerchen um ihre Freyheit
kamen,
Das ihre Narbe deckt; Agyrt, der wohl sich
trug;
Alphit, der erst sein Haar nur in fünf Lo-
cken schlug;
Der lächelnde Lyket, der nur am Spiegel
lebte;
Der stumme Ktesiphon, der nur nach Küssen
strebte;
Der Sänger Thessalus, Leucipp, Ami-
psias,
Ecyion, Polydor, Adrast, und Achamas.

Der Siege grosse Zahl kann sie nicht ganz
vergnügen.

Den einzgen Idas nur wünscht sie noch zu besiegen;
Und Idas wird besiegt. „Wenn Lykabas, Amynt,
„Korit, und Agamed, mir unterworfen sind;
„Dann will ich ruhig seyn. Der Sieg von diesen vieren
„Gelinge mir nur noch; dann soll mich nichts mehr rühren.“
Sie wünscht es, strengt sich an, und ihr gelingt der Sieg.
Sechs Sklaven wünscht sie noch. Wenn derer Anzahl stieg,
Die sie zu Sklaven warb; so stieg auch ihr Verlangen
Nach denen, die bisher noch ihrem Netz entgangen.

Wie schnell verflog die Lust, die ihre Müh vergalt.

Den

Den neusten Sieg macht ihr ein Augenblick
schon alt.
Ihr Herz, das seine Kunst für unentfliehlich
achtet,
Glaubt, daß die ganze Stadt nach ihrer Gunst
bald schmachtet,
Und, des Triumphs gewiß, sorgt sie schon
kummervoll,
Wo sie für ihren Sieg dann Herzen finden
soll.
Sie seufzt, wie jener Held, der Sieg' auf
Siege häuft;
Stets glücklich, im Triumph die halbe Welt
durchstreifte;
Und, eh noch seine Macht ganz Persien be-
zwang,
Im Geiste schon bis hin zum fernen Ganges
drang;

Und sein ruhmdürstend Herz oft mit der Sorge quälte,
Daß seinen Siegen es zuletzt an Welten fehlte.

Siebenter Gesang.

Ob sich gleich **Cynthia** stets, als im Siegsgepränge,
Umringt von Sklaven zeigt, kann der Triumphe Menge
Ihr doch nicht Gnüge thun, bis **Medor** auch sie liebt.
Auch hat sie, da sie schon der meisten Frost betrübt,
Ja viele sich sogar treubrüchig ohn' Errôthen
Schon andern Schönen weihn, solch einen Trost vonnöthen.

Ethemon wankt zuerst, und **Xantho**, die stets lacht,

Weil sie die weiße Reih der Zähne freundlich macht,
Empfängt sein Herz von ihm. Kaum ist ihr der entrissen,
So strebt auch **Ktesiphon** schon nach **Oenonens** Küssen.
Der Nebenbuhler Schwarm, der selten von ihr weicht,
Hat durch der Seufzer Lärm den **Glaukus** kaum verscheucht:
So hüpft **Thapsil** von ihr, da er in Untreu Ehre,
Im Wechsel Wonne, sucht, zu trällernden **Neäre**.
Narciß verkauft sein Herz **Aglajen** für ihr Lob.
Als **Lykoris** im Tanz den Fuß behender hob,
Entfloh ihr auch **Batyll**; da **Kleon** wanken mußte,
Weil **Rhodope** so gar sechs seiner Verse wußte.

Aket schläft wieder ein. Zugleich wird Lykas kalt,
Und Abas wieder stumpf, und Aeson wieder alt.
Agyrt, der Stutzer Haupt, wird ihr darauf entrücket,
Weil mit drey Pflästerchen Korinne sich geschmücket;
Und mit ihm flieht ein Heer. Ihr hilft nicht Kunst noch Müh.
Je wenger sie die spart; je mehr verlassen sie.

Der Eitelkeit zum Trost hofft sie auf Medors Liebe.
Doch machet ihre Stirn des Kummers Wolk' oft trübe,
Daß er noch schweigt, da sie so manchen Wink ihm gab.

Ein Garten locket ihr oft ihr Geheimniß ab,

Und Bäume, die dem Tag den freyen Weg
verbauten,
Erboten sich hier leicht dem Mismuth zu
Vertrauten.
Drum irrt hier **Cynthia**, so bald kein Stutzer
kömmt,
Der ihren innern Harm durch süßes Tändeln
hemmt.
Hier überläßt sie frey sich dem Gefühl der
Schmerzen,
Und seufzet: „Ach warum glaubt' ich doch
meinem Herzen,
„Das leider! zu gerührt, sich was es wünscht,
ersann,
„Und ihn für zärtlich hielt, bloß weils ihn lieb
gewann.
„Nein! **Medor** liebt mich nicht. Längst hätt'
er sich erkläret.
„Gelegenheit dazu hab ich ihm oft gewähret.
„Ja mein verschämter Blick bat ihn so gar
darum,

„Ließ

„Ließ in mein Herz ihn schaun; und dennoch
blieb er stumm.
„Verbirgt man, wie man will, Geheimnisse
der Liebe?
„Und, wenn aus Vorsicht bloß sein Mund
verschlossen bliebe;
„Hätt' ihn, (denn hat, wer liebt, sich stets in
seiner Macht?)
„Nicht sein Entzücken doch zum Reden einst
gebracht? —
„Zwar **Medor** hat Verstand. Könnt' ihm
mein Reiz entfliehen,
„Den jeder sieht und fühlt? Mir **Chloen**
vorzuziehen,
„Hat er zu viel Geschmack. Ihr weichen?
Das müßt ich?
„Man nennt sie schön. Es sey! Was ist
sie gegen mich? —
„Einfältigs blödes Herz! Du zweifelst? Du
verzagest,
„Weil du aus Blödigkeit nicht kühnre Mittel
wagest?

„Ja

„Ja, ich gesteh ihm frey mein Herz, und was
es hofft. —
„Was widerspricht mir doch? Wie? Wessen
schon so oft
„Mein Blick sich nicht geschämt, das will mein
Mund sich schämen? —
„Der steten Zweifel Angst muß ich mir einst
benehmen.
„Itzt will ich endlich sehn, ob er so grausam
ist,
„Daß ihn ein Herz nicht rührt, das ganz in
Leid zerfließt.
„Reizt ich dadurch ihn auch, mich nicht
mehr hochzuachten;
„Wer mich nicht lieben will; wohl! der mag
mich verachten.
„Wenn er mich bitter höhnt; so will ich deß
mich freun.
„Er wird zu meinem Trost dann hassenswer-
ther seyn.

In-

Indem sie noch dieß denkt, sieht sie schon
Medorn kommen,
Und was sie kaum beschloß, wird herzhaft unternommen.
Ob alles gleich an ihr von nichts, als Liebe, spricht,
Blick, Züge, Mienen, Stirn; versteht ers dennoch nicht.
Sie fragt, ob Zufall ihn, ob Vorsatz zu ihr führe;
Ob Trieb zur Einsamkeit bey ihm aus Schwermuth rühre;
Ob ihre Gegenwart ihm itzt beschwerlich sey;
Warum, da sein Besuch vor allem sie erfreu,
Er gleichwohl öfters ihn auf lange Zeit verschiebe.
Auf alles, was er sagt, antwortet sie von Liebe;
Und doch versteht ers nicht, so leicht er sonst verstund,

Denn

Denn Chloens Freundinn sagts. Schon öfnet sie den Mund,
Daß sie ihn liebe, frey ohn Umschweif zu gestehen.
Jedoch die Furcht, sich dann von ihm geflohn zu sehen,
Hält auf den Lippen noch das halbe Wort zurück.

Sie spricht bloß: "Dünkt dirs nicht ein hohes Götterglück,
„Das eine Lieb uns giebt, die Gegenliebe findet?„
Gleich ruft er aus: Ja wohl! Mein ganzes Herz empfindet,
Wie du, was du itzt sagst. Sie, die mit Fleiß sich irrt,
Versetzt: „So weiß dein Herz, daß es geliebet wird?
„Zwar wen rührt nicht dein Werth? Sey sicher, daß du siegest!

„Du

„Du fühlst, was ich gesagt? Fühlst es, wie
ich? — und schwiegest?
„Nein, Medor! Rede frey! Dein Herz wird
nicht verschmäht.“
Doch schamroth schweigt sie still, da Medor
stutzig steht,
Und sagt: Wie? Cynthia? So hast du schon
vergessen,
Wie zärtlich die mich liebt, die längst
mein Herz besessen?
Wie dort im Thal die Lieb' auf einen
Misverstand
Mit meiner Chloe mich noch inniger ver=
band?
Doch freylich ließen wir zu lange Zeit
verfliegen,
Da wir der Liebe Macht schon fühlten,
und doch schwiegen.

Da er des Thals erwähnt, durchdringt
sie Zorn und Schmerz.

Doch

Doch mit der Lieb' im Bund täuscht Eitelkeit ihr Herz,
Und überredet sie, daß sich sein Herz verstecke;
Daß sein Gewissen noch des Meineids Name schrecke;
Wo er sich nicht von ihr aus Vorurtheil verstellt,
Weil er aus Einfalt sie für Chloens Freundinn hält.
Sie sagt: "Ich weiß, du hast dich stets der Treu beflissen.
„Ich hoffe, Chloe wird ihr Glück zu schätzen wissen.
„Sie hat ein zärtlich Herz. Dieß giebt ihr einen Werth,
„Den immer, gleich als du, auch ich an ihr verehrt. —
„Doch ach! wer hat wohl ganz der Menschen Herz ergründet?
„Oft schadet es der Treu, wenn man zu leicht empfindet.

„Das

Das offne Herz nimmt dann die Neigungen
leicht ein,
„Die in der Dankbarkeit, die in des Mit-
leids Schein
„Sich hüllen, oder auch der Großmuth Na-
men borgen,
„Und nichts, als Liebe, sind. Doch du darfst
nichts besorgen.
„Dein Werth schützt dich genug. Dir kann
kein Herz entgehn,
„Selbst wenn es das auch will. Dazu bist
du zu schön."

Ich schön? spricht Medor: Ich? —
Ich seh du spottest meiner,
Nach Chloens Lobspruch zwar gilt, Cyn-
thia, sonst keiner
Mir je so viel, als der von deinen Lip-
pen kömmt.
Doch mir ist deine Lust, zu scherzen, ja
nicht fremd.

Indeß, wen könnt' ein Lob von dir nicht
eitel machen?
Und glaubt' ich dir aufs Wort; wie wür-
dest du dann lachen!
Auch daß für Chloens Treu du, ihre
Freundinn, mir
Itzt bange machen willst; auch das ist
Scherz von dir.
Nicht sichert mich mein Werth. Ich bau
auf ihr Versprechen.
Kann, Cynthia, dieß wohl ein Herz, wie
ihres, brechen?

Er sprachs, und war entzückt. Wie
knirschte Cynthia,
Als sie noch Chloen stets sich vorgezogen sah.
Sie fühlt' in sich mit Lust der Tücke niedrer
Triebe,
Und überließ sich ganz der Raserey der Liebe.
Sie seufzt: „Ich schwiege gern; denn ach!
mir bringts Verdruß.
„Doch zwingt das Mitleid mich, daß ich nun
reden muß.

„Dein

„Dein eignes Herz wird mir der Freundschaft
Zeugniß geben.
„Bey dem beschwör ich dich. Freund, glau=
be! Mein Bestreben,
„Dich stets beglückt zu sehn; nicht Unver=
schwiegenheit
„Entreißet endlich mir des Herzens Heim=
lichkeit.
„Ich zittre zwar für dich. Ich weiß; dich
kostets Zähren.
„Doch Freund, sey stark genug, dein Un=
glück anzuhören!
„Ach! kennte Chloens Herz nur deinen gan=
zen Werth;
„Ich weiß; es hätte nicht durch Untreu sich
entehrt.
„Wie viel verscherzt nicht sie! Wie wirst das
du ertragen!
„Du seufzest? Theurer, ja! Laß den gerechten
Klagen,
„Den Seufzern freyen Lauf. Dieß Unglück,
armer Freund,

„Kömmt schnell; — verwundet tief; — ist
werth, daß mans beweint.
„Nur laß den harten Schlag nicht trostlos
dich entseelen.
„Dein Trost steht ganz bey dir. Du kannst
ein Herz itzt wählen,
„Das Chloens Herz, wenns auch bey dir am
Werth ihm weicht,
„An Treu doch übertrifft, und am Gefühl,
ihm gleicht.„

Sie, seufzt er, nicht getreu? und tritt
bestürzt zurücke.
Entdecke, Cynthia; wer raubet mir mein
Glücke? —
Wie? Chloe nicht getreu? Wie kann das
möglich seyn? —
Doch ihre Freundinn sagts. — Welch
schrecklich Unglück! — Nein!
Nein! Du versuchst mich nur. Zu sehn,
wie stark ich liebte,

Er-

Erforschest du, ob mich wohl ihr Verlust betrübte. —
Und wodurch reizt' ich dich zum grausamen Verdacht,
Daß deine Freundinn nicht allein mich glücklich macht?
„Wie, spricht sie, kannst du das von meiner Freundschaft denken,
„Daß es ihr möglich sey, so grausam dich zu kränken?
„Zu meiner eignen Qual sollt' ich so sinnreich seyn?
„Aus Vorwitz stürzte dich ich selbst in solche Pein,
„Da ich dein kleinstes Leid noch mehr, als du empfinde? —
„Doch glaube mir nur nicht. Ja, Medor! Suche Gründe,
„Und widerlege mich! Es dient zu deiner Ruh.
„Betrüge denn dein Herz! Schließ es vor Zweifeln zu!

„Siehst du Achaten dir von Chloen vor-
gezogen;
„So glaube dennoch fest, daß ich dich nur be-
trogen.“

Achat? ruft Medor aus, und steht,
und sinnet nach;
Achat, der gestern oft vertraulich mit
ihr sprach? —
Doch nein! Er ist mein Freund. Du hast
dich hintergangen.
Sein edles Herz ist voll von zärtlichstem
Verlangen,
Mein treuster Freund zu seyn. Unfähig
zum Verrath,
Haßt sein, wie Chloens, Herz, solch eine
schwarze That.

„O großmuthsvoller Geist, der beßre
Treu verdienet!“
Ruft Cynthia entzückt.“ Ist die, die sich er-
kühnet,

„Der

„Dir ungetreu zu seyn, wohl werth, daß man
sie nennt? —

„Ach liebtest du ein Herz, das deinen Werth
erkennt! —“

So gleich bemächtigt sich die Leidenschaft der
Sinne.

„Ach **Medor**!„ seufzt ihr Mund, und stam=
melnd hält er inne.

Sie zittert, und wird roth. Die Hand deckt
das Gesicht.

Die Stimme sinkt, und seufzt! “Erräthst du
mich noch nicht? —„

Was sagst du, Cynthia? — “Die Liebe —
Nun? die Liebe? —

„Ach!“ **Nun**! —“ Ach **Medor**! Wenn —
Doch schweigt, verkannte Triebe!

„Verschließt euch in der Brust; denn ihr seyd
nicht erhört!

„Ach daß ein edles Herz sich oft durch Härt'
entehrt!“

Hier schweiget Cynthia; doch schmachten
ihre Blicke.
Starr sieht sie Medor an, und springt ver=
wirrt zurücke.
Und spricht: Welch ein Gedank empöret
sich in mir!
Wie? — Du? — Du liebtest mich? — Und
dieß denk ich von dir?
Von Chloens Freundinn? — Nein! Dieß
wag ich nicht zu glauben.
„Ja, wag es!„ ruft sie aus. „Wirst du mir
wohl erlauben,
„Zu hoffen, daß ichs nicht vergebens dir ge=
stand?
„Mein Unglück oder Glück steht ganz in dei=
ner Hand.
„Sprich! Doch gebrauche nicht zu grausam
deine Rechte!
„Ach! wenn dich doch für mich die Lieb' er=
weichen möchte!
„Ach! überzeugte dichs, wie viel mein Herz
itzt fühlt,

„Daß

„Daß selbst des Wohlstands Pflicht mich nicht
zurücke hielt,
„Den Eindruck, den auf mich so viel Verdienste machten,
„Dir selber zu gestehn. Dich ewig hoch
zu achten,
Spricht Medor bebend, das; das schwur
dir, Cynthia,
Mein Herz gleich damals zu, als ich zuerst dich sah.
Dir, Freundinn, dir allein verdank ich
Chloens Leben.
Mit Ehrfurcht werd ich stets die edle
That erheben.
Doch —

„Medor, nein! Verschweig, was du noch
sagen willst! —
„Zwar rede, daß du ganz das Maaß der
Schmach erfüllst! —
„Wie konnt ich mir doch je von dir mein
Glück versprechen?

„Verfolg denn nur mein Herz, und strafe sein Verbrechen!
„Straf es durch deinen Haß, daß es dich lieb gewann.
„Der Ehrfurcht eiteln Trost beutst du umsonst mir an.
„Die List gelingt dir nicht. Wähl itzt Haß, oder Liebe!
„Itzt wähle meinen Haß! Wut, die der Rachgier Triebe
„Blind folgt! nie ruht! nichts scheut! nicht Dolch! nicht Hinterlist!
„Und lerne, was ein Herz zu wagen fähig ist,
„Das sich erniedriget, und selbst um Liebe bittet,
„Und durch sein Bitten nur mit Schimpf sich überschüttet! —
„Doch regt sich noch in dir ein Rest von Menschlichkeit:
„So wählst du dir ein Herz, das ganz nur dir sich weiht;

„Dir folgsam, wenn du winkst, für dich allein empfindet;
„In dir lebt, athmet, denkt, begehret, alles findet,
„Was noch allein sein Stolz der Freude würdig schätzt. —
„Sieh, **Medor**! Welchen Preis ich auf dein Herz gesetzt!
„Mit Thränen such ich es. Helft Thränen! Helft mir bitten!
„Von euch vielleicht wird er nicht ganz umsonst bestritten. —
„Du schweigst noch immer? Wohl! dieß saget mir genug.
„Ich seh, dich rühret nicht der Untreu niedrer Zug.
„Nein! **Medors** Herz ist frey von pöbelhaften Trieben.
„Der edle **Medor** kann nur eine Chloe lieben,
„Die der Verrath entehrt. — Warum verziehst du noch?

„Was

„Was hält dich denn noch hier? Eil, und
erzähl ihr doch
„Die tapfre Heldenthat. Such in lebendgen
Bildern
„Ihr meine Raserey, und deinen Sieg, zu
schildern.
„Erzähl ihr, wie so gar bey meiner Thränen
Flehn
„Du Muth genug gehabt, mich frostig an-
zusehn.
„Vielleicht erkaufst du dir dadurch aufs neu
dein Glücke.
„Vielleicht gelingt es dir noch Einen ihrer
Blicke
„Vom glücklichen Achat durch Bitten abzu-
ziehn.
„Ein letzter Seitenblick vergilt dann dein
Bemühn,
„Und beide halten wohl in den entzückten
Küssen,
„Vielleicht noch einmal ein, um deine That
zu wissen.

Durch

Durch ihre Raserey zum Mitleid weich
gemacht,
Spricht **Medor**: **Cynthia, du hast nicht
überdacht,
Was du in Hitze sprachst. Ein Blend-
werk muß dich trügen.
Besinne dich! Ich weiß; es wird von
selbst verfliegen,
Ach schone deiner selbst. Fußfällig bitt
ich dich.** —

„Fußfällig sagst du mir," schreyt sie
ganz ausser sich,"
„Daß Chloe schöner ist? Mein Schmerz kann
dich ergetzen?
„Ja, Medor! Spotte nur. Ich wills für
Wohlthat schätzen.
„Auf! und verhöhne mich, daß ich dich has-
sen kann."

Ich? dich verhöhnen? Ich? hebt **Me-
dor** wieder an.

Ich,

Ich, der ich so viel Reiz in deiner Freund-
schaft finde,
Und, glaub es mir! mit Dank der Liebe
Größ' empfinde,
Die du mir zugedacht, und die ich nicht
verdient?
Ich hätte gegen dich mich bittern Spotts
erkühnt?
Doch, dients zu deiner Ruh: so mag dein
Haß es rächen,
Daß ich nicht treulos bin. Straf es, als
ein Verbrechen,
Daß ich mich nicht entschloß, ein Herz auch
dir zu weihn,
Das längst schon Chloen schwur, ihr Ei-
genthum zu seyn;
Und daß ich nicht zuvor, eh ich es dir
nun brachte,
Durch schändlichen Verrath es deiner un-
werth machte.
Doch, Cynthia, ich weiß; Du änderst dei-
nen Sinn. —

Ich

Ich geh. Trau fest darauf, daß ich verschwiegen bin.

„Du gehst?“ ruft sie ihm nach. „Bald wirst du, dir zum Schrecken,
„Wie sehr ich dich geliebt, aus meiner Rach' entdecken.“
Voll Wut kehrt sie sich um, sieht **Chloen** vor ihr fliehn,
Eilt alsobald ihr nach, die Rache zu vollziehn,
Und freuet tückisch sich: „Da sie uns selbst gesehen,
„Hilft mir die Eifersucht, sie eh zu hintergehen.“

Zwar fühlte sie oft schwach der Tugend Widerstand.
Doch den bezwang der Stolz, der seinen Schimpf empfand;
Die Wut der Eifersucht; der Rachgier wildes Feuer.
„Du stellst dich großmuthsvoll, verlarvtes Ungeheuer!

„Ich

„Ich will, da kein Bemühn der Liebe Wünsche stillt,
„Die Rachgier sättigen, die ganz mein Herz erfüllt."

Ach-

Achter Gesang.

Da Cynthien kein Trieb der Menschlichkeit erweichet,
Eilt sie, und Chloe hat das Zimmer kaum erreichet,
In das sie vor ihr floh, da sie es auch ereilt.

„So hat dir denn dein Sieg nicht Freude gnug ertheilt?
„Hast du die Menschlichkeit so in dir ausgerottet,
„Daß deine frohe Stirn noch meiner Unruh spottet?
„Daß du mich noch verfolgst, mich grausam zu verschmähn;

„Die

„Die Größe deines Siegs aus meiner Qual zu sehn?
„War, Freundschaft, dieß daß Glück des Bunds, den du gestiftet,
„Daß meine Freundinn selbst nun meine Ruh vergiftet?“
So klaget **Chloens** Mund. Den Klagen folgt ein Ach,
Das aus dem Innern quillt; dem folgen Thränen nach.

Doch **Cynthia** erstaunt, und scheint von nichts zu wissen.
„Wie? Sah ich **Medorn** itzt nicht selbst zu deinen Füssen?“
Seufzt **Chloe**. **Cynthien** scheint **Chloe** nah zu gehn.
Sie spricht. **Wie wünscht ich doch, daß du es nicht gesehn!**
Laß dieß Geheimniß mich getreu bey mir bewahren.

Nein,

Nein, Freundinn! Frage nicht! Du wirst
zu viel erfahren.
So redet Cynthia, aus List geheimniß-
voll,
Daß Chloe nun in sie erhitzter dringen
soll;
Schützt ihre Freundschaft vor, und, was sie
hören sollte,
Sagt sie, da sie sich stellt, als ob sie schwei-
gen wollte;
Entschuldiget auch den, den sie verklagen
will,
So übel, als sie kann, und schweigt oft stam-
melnd still;
Ja bittet gar für ihn, daß, zur gewissern
Rache,
Sie ihn verhaßter noch in Chloens Augen
mache.
Wie glaublich machet sie den tückischen Be-
richt.
Sie fraget: Sahest du bey deiner Ankunft
nicht

Ihn voll Verwirrung fliehn, mich unbeweglich stehen?
Hast du auf meiner Stirn nicht meinen Zorn gesehen?
Nur daß sie Chloens Herz noch länger quälen kann,
Erzählt sie, wie sie ihm sein Unrecht dargethan;
Wie sie aus Freundschaft ihm den Meineid hart verwiesen;
Und daß sie beßre Treu ihm fruchtlos angepriesen.
Sie weint so gar mit ihr, sie mehr zu hintergehn,
Und grausam ihre Lust an Chloens Schmerz zu sehn.

Indeß naht Medor sich. Von Eifersucht gequälet,
Schreyt Chloe: „Das hat noch zu seiner That gefehlet,

„Daß

„Daß der Verräther sich mir vor die Augen
wagt,
„Und, wo nicht mich betrügt, mir selbst mein
Unglück sagt.
„Gleich eile, Cynthia! Entzieh dich seinen
Blicken!
„Denn den gerechten Zorn will ich noch itzt
ersticken,
„Und sehn, ob er verschweigt, wie sehr er mich
verrieth,
„So bald er nicht vor sich der Untreu Zeu-
ginn sieht.“

Wohl! saget Cynthia. Vielleicht läßt
er sich rühren.
Doch schätzet er für nichts, dich, Freun-
dinn, zu verlieren;
So trau ich dann mit Recht ihm jede
Bosheit zu. — —
Zwar, — er verleumde nur! Mein Schutz
davor bist du.

Du weißst, daß vor Verdacht mich meine
Freundschaft decket. — —
Wer weiß auch, ob er mich im Ernst da=
mit geschrecket?

Sie sprachs; und da sie kaum im nächsten
Zimmer war,
Tritt **Medor** schon herein, und nimmt an
Chloen wahr,
Wie ihre heitre Stirn ein innrer Gram ver=
dunkelt,
Die Wangen Schmerz entfärbt, Zorn in den
Augen funkelt.
Und gleich verbreitet sich ihr Kummer, Harm
und Schmerz
Auch über seine Stirn. Vor Unruh bebt
sein Herz.
Ihr Zorn reizt seinen Zorn. Ist ihm gleich noch
verborgen,
Was ihr Gemüth empört; so fragt er schon
voll Sorgen:

Sprich;

Sprich; Wer hat dich gekränkt? Wer dich entrüstet? Sprich!
Wer dich beleidiget, beleidiget auch mich.

„Verräther!“ schreyet sie, bricht ab, und schleudert Blitze
Aus ihrem Aug' auf ihn! Doch ihre rasche Hitze
Gereut sie gleich; denn er steht vor ihr, als entseelt.
„Ach!“ klagt sie, “daß doch Treu auch edeln Herzen fehlt!
„Ach daß nicht Medor selbst nun meine Ruh bestritte!“
Der Seufzer Redekunst vollendet ihre Bitte.

Ich störte deine Ruh, und brach der Treue Pflicht?
Schreyt **Medor**, und sein Herz fühlt sich vor Unruh nicht.

„Wie? spricht sie unmuthsvoll.“ Du willst
dich noch verstellen?
„Zum Meineid willst du auch noch den Betrug gesellen?
„Entehre dich nicht so durch Niederträchtigkeit.
„Die That wird dir verziehn, wenn sie dich
nur gereut.
„Du hintergehst mich nicht, — und wirst du
länger schweigen,
„So wird noch wider dich mein eignes Auge
zeugen.„

Wehmüthig spricht er: **Wie? Du hast
sie selbst gesehn?
So hilf mir nur darauf. Ich will sie
gern gestehn.**

„Noch immer leugnest du? So willst du noch
nicht wissen,
„Wer vorhin **Cynthien** so gar zu ihren Füßen

„Um

„Um seine Schande bat? Mein Herz spricht
noch für dich.
„Misbrauche nicht der Huld. Eil, und ver=
söhne mich.“

Sie sprichts, und sieht ihn an. Verbre=
chern gleich erschrocken,
Spricht er, — und weiß nicht, was? —
wird roth, und sagt mit Stocken;
Fußfällig bat ich — Doch — Ach! was
hast du erblickt?
Nein! — Frage Cynthien. — Dich hat
der Schein berückt.
Der Freundinn Zeugniß wird — Ich bat —
Sie wird dirs sagen.

„Wie?“ schreyet sie voll Wut.“ Ich soll
die Freundinn fragen?
„Wie, Unverschämter? Die, die mir es selbst
entdeckt,

„Daß

„Daß dich die Schändlichkeit der Untreu nicht
geschreckt,
„So stark dirs Dank und Pflicht und Ehre
widerriethen,
„Ein Herz, das mir gehört, nun ihr auch an=
zubieten?
„Hinweg, Verräther! Weich!“ Sie stehet
auf, zu fliehn.

**Ach! meine Chloe will mir ihre Lieb'
entziehn!**
Schreyt mit erschrockner Stimm', und bangem
Händefalten
Er, da sie flieht, ihr nach, und strebt sie
aufzuhalten,
Und, da er sie ereilt, o wie wird er bestürzt,
Da eine Thränenflut itzt ihrem Aug' ent=
stürzt.
**Ach die Verrätherinn hat dich und mich
betrogen! —**

So

So hätte sie dich fast auf ewig mir entzogen?

Aufmerksam auf dieß Wort, schwankt Chloe zweifelvoll,
Weiß selbst nicht, ob sie fliehn, ob länger bleiben soll;
Will bleiben, da der Zorn bey ihr allmählig sinket;
Will fliehn, weil Bleiben ihr zu grosse Schwachheit dünket;
Will fliehen, — und bleibt stehn; bleibt auf der Liebe Rath,
Die diesen innern Kampf sehr bald entschieden hat.
Ihr Herz eröffnet gern sich den Entschuldigungen,
Indem nun **Medor** ihr, von **Cynthien** gezwungen,
Sich zur Vertheidigung der Sache Lauf erzählt,

Doch

Doch vieles mäßiget, und, was er kann, verhehlt.

Er sieht auf Chloens Stirn die Freud' aufs neue leben.
Sie bittet ihn, den Zorn der Liebe zu vergeben.
Der Leidenschaften Sturm folgt desto stillre Ruh.
Er sagt ihr feste Treu, sie mehr Vertrauen zu;
Er, daß er Cynthien auf immer meiden wolle;
Sie, daß die Falsche nie sie wieder täuschen solle;
Und beider Herz, zu voll von ihrem Glück, vergißt,
Daß Cynthia zu nah bey den Gesprächen ist.

Sie

Sie, die voll Neugier lauscht, der List
Erfolg zu wissen;
Sie hörts. Schnell wird im Sturm das
Zimmer aufgerissen.
Ergrimmt braust sie herein; und beide stehn
versteint.
Und Cynthia, voll Wut, tobt, raset, drohet,
weint,
Flucht ihnen, flucht sich selbst, und unter Lä=
sterungen,
Flieht sie den Ort, wo sie sich nichts als
Schand' errungen.

Sie flieht, und hat nicht Acht, wohin
ihr Fuß sie trägt.
Der Sturm, den ihre Wut in ihrer Seel'
erregt,
Faßt sie, und schleudert sie weit fort, gleich
schwachen Schiffen,
Die brausend ein Orkan auf offnem Meer
ergriffen.

In

In eine Wildniß hin hat sich ihr Fuß verirrt,
Durch deren Graun ihr Grimm nun zur Verzweiflung wird.
Hier stürzet der Verfall von hangenden Gemäuern
Oft mürbe Lasten ab. Nur grausen Ungeheuern
Scheint hier ihr Sitz bestimmt. Die trauernde Natur
Belebt kein Waldgesang. Hier nisten Schlangen nur.
Um Felsen brüllt der Nord, und unaufhörlich heulen
Rohrdommeln dort im Sumpf, hier aus Ruinen Eulen.

Nun, **Jupiter**, schmäht sie auf dich, die Welt, und sich,
Begehret deinen Haß, und knirscht, und lästert dich.

Nur

Nur du hast, ob du ihr schon keinen Wunsch
versaget,
Die Schuld, daß sie in ihm nicht ihre Ruh
erjaget.
Dir mißt sie schamlos bey, was ihrer Thor-
heit Frucht,
Rath ihres Herzens, war; erzeugt von Ei-
fersucht;
Durch Eitelkeit genährt; oft von ihr selbst
verdammet;
Und doch durch Widerstand und Stolz noch
mehr entflammet.
Dir bloß mißt sie es bey, daß **Medor** sie
entbrannt;
Dir auch, daß du sein Herz selbst von ihr
abgewandt;
Und da sie ihre Schmach an **Medorn** rächen
wollte,
Beschlossest du aus Haß, daß ihrs nicht
glücken sollte.

„So, schmäht sie, "bleibst du, Zevs,
stets mein ergrimmter Feind?
„Tyrann, der bloß uns quält, auch wenn er
günstig scheint!
„Ich flieh, und meine Flucht vermehrt nur
meine Leiden.
„Euch, Eulen! selber euch muß Cynthia
beneiden;
„Dich, heulendes Geschlecht, das du dem
Tag entfliehst,
„Und, durch die Nacht beglückt, die Bosheit
niemals siehst,
„Die stets durch schwarzen Hauch die ganze
Welt vergiftet;
„Und nie das Unglück siehst, das gern das
Schicksal stiftet!
„Als Eule, wünsch ich itzt, Verräthern zu
entgehn.
„Dann werd ich, welches Glück! nie Men-
schen wieder sehn.
„Mein Loos sey Menschenhaß; mein einzger
Umgang Eulen;

„Mein

„Mein Wohnsitz Todesnacht; und meine Freu=
de Heulen!“

Sie fühlt, indem sie spricht, daß sie ver=
wandelt wird;
Und freut sich, daß sie bald in Klüften ein=
sam irrt;
Denn die Zufriedenheit sucht sie sogar im
Harme.
Sie steht voll Ungeduld, erhebet oft die
Arme,
Da sich zugleich ihr Leib oft auf die Zähen
hebt,
Empor zur Höhe hüpft, und nach den Lüften
strebt.
Sie setzet nochmals an, und kann auch itzt
nicht fliegen,
Beschaut die Arme, prüft, und sieht mit
Misvergnügen,
Daß es noch Arme sind; nur daß sie sich ge=
schwellt,

Und eine gröbre Haut die dickre Hand entstellt.
Die Schultern breiten sich. Die stolze Brust sinkt nieder;
Und stärker ist der Leib, und sehnichter die Glieder.
Braun ist das Antlitz nun; die Wange nicht mehr zart;
Und Wang' und Kinn durchsticht ein rauher schwarzer Bart.
Da ein verdrießlich Ach in ungeduldgem Grimme
Dem größern Mund entfährt, schreckt sie die grobe Stimme.
Und Cynthia, die erst nur der Verzug verdrießt,
Ergrimmt noch mehr, daß sie Agenor wieder ist.

Er öffnet schon den Mund, mit Jupitern zu zanken.
Ein jäher Donnerschlag, durch den die Felsen wanken,

Und

Und das Gemäuer kracht, und mehr zusammen stürzt,
Verschließet ihm alsbald den Mund. Er steht bestürzt,
Und blickt, (denn ihn verklagt sein zitterndes Gewissen,)
Mit Angst empor, und sieht; der Himmel steht zerrissen,
Und Jupiter erscheint, den stolz sein Adler trägt.
Zorn, der den frechsten Trotz alsbald zu Boden schlägt,
Herrscht in dem Angesicht; Zorn, wie er selbst dem Sitze
Der Götter furchtbar ist. Die Rechte schleudert Blitze
Rings um Agenorn her, der, von der Angst besiegt,
So kühn er erst geschmäht, im Staub itzt zitternd liegt.

Zevs spricht: „Verwegner Staub! Hörst
du nicht auf, zu schmähen?
„Klagst mich, statt deiner, an? Lernst nie dein
Glück verstehen?
„Lernst nie, daß wer sein Glück, so wie's für
ihn gehört,
„Sich selbst bestimmen will, ein Gott zu seyn,
begehrt?
„Lernst nie, beglückt sey der; der, stets mit
mir zufrieden,
„Erkennt, es sey ein Glück, weil ich es ihm
beschieden?
„Zwar heilen wollt ich dich von deinem
Selbstbetrug,
„Und gab den Wünschen nach. Du würdest
doch nicht klug.
„Ja rasend suchtest du in andrer Wesen
Leide,
„In Rachgier, Blutdurst, Mord, Zufrieden-
heit und Freude;
„Und wenn du sie nicht fandst, brachst du
voll Ungeduld

„In

„In Lästerungen aus; und ich nur trug die
Schuld.
„Nun sinkt dein stolzer Trotz zur feigsten
Zagheit nieder,
„Und Angst des Todes bebt durch alle deine
Glieder.
„Nein! Ich entehre mich durch keine Rach'
an dir.
„Dein eignes Herz straft schon sich selber
gnug dafür.
„Das, was man hat, verschmähn; das ist der
Thorheit Weise
„Genießen, was man hat, ist Weisheit.
Werde weise!"

Agenor, froh, daß er verdienter Straf'
entrann,
Ermannt sich aus der Angst, hört ihn gedul=
dig an,

Und steht voll Scham und Reu; und unter dem Getümmel
Der Donner und des Sturms fährt Zevs zurück gen Himmel.

XIII.

Auf die Geburtsfeyer Georg des Dritten, Königs von Großbritannien, und Churfürsten von Braunschweig am 4 Junius 1770.

von einem meiner Söhne öffentlich auf der Schule zu Hannover gehalten.

Gegrüsset sey er uns! Er kehrt in Segen wieder;
Der Tag, an Wonne reich, und werth der frohsten Lieder,
In denen sich ein Herz voll Treu und Ehrfurcht zeigt,
Und heißer lauter Dank empor zum Himmel steigt;
Der milde Segenstag, der in Georgens Leben

So vielen Völkern, Glück auf späte Zeit gegeben.
Denn spät, so hoffen wir, wird er ihr Glück noch seyn,
Der Jüngling, noch als Greis, sich seines Zepters freun;
Die ungeborne Welt gern unter ihm entstehen,
Früh ihrer Zukunft schon mit Freud' entgegen sehen,
Aus ihrer Vorwelt Glück, das früh schon sie entzückt,
Ihr Glück sich prophezeihn, und, selbst durch ihn beglückt,
In einer langen Reih von frohverlebten Jahren,
Wie väterlich er herrscht, einst, so wie wir, erfahren.

Beglückter Unterthan, der seinen Zepter ehrt!
Hier, wo die Weisheit wacht; wo niemals unerhört

Um Schutz die Unschuld fleht; der Arbeit seiner Hände
Der Bürger, unbesorgt, daß er den Fleiß verschwende,
In Ruh sich nähren darf; von Unterdrückung frey,
Für sich erwirbt und spart, und fremder Schwelgerey
Nicht zinsbar fröhnen muß; hier, wo noch in Palästen
Der Werth der Tugend gilt; hier, wo des Thrones Festen
Nur Güt' und Weisheit sind, und die Gerechtigkeit
Das Recht dem Niedrigen, und dem, der ihm gebeut,
Mit gleicher Wage wägt, und auch in niedern Hütten
Bescheidne Freyheit herrscht; hier, wo die reinern Sitten
Schamloser Laster Hauch, der manche stolze Stadt

Gleich=

Gleich einer Pest verheert, noch nicht vergiftet hat;
Hier wo kein Frevel höhnt, zur Bosheit anzufeuern;
Hier, wo das schwärzeste von allen Ungeheuern,
Das zu der Erde Qual je aus der Höll entstand,
Freygeisterey noch nie den offnen Zugang fand,
Mit unverschämter Stirn des Glaubens laut zu spotten,
Und Wahrheit, Unschuld, Pflicht, Gewissen auszurotten.
Auch zähmt Georgens Hand, wo es mit Uebermuth
Schon oft sein Haupt erhub, des Ungeheuers Wut;
Zähmt es, und kettets an zu seines Thrones Füßen.
Sein frommes Beyspiel hat ihm manchen Raub entrissen.

Sein

Sein frommes Beyspiel hebt die Gottesfurcht empor,
Und seine weise Wahl zieht Tugend gern hervor.

Wie er mit wachem Aug' und sorgsam, wohl zu rathen,
Auf Großbritanniens volkreiche weite Staaten
In beiden Welten schaut: so heftet liebevoll
Sein unverwandter Blick sich auf Hannovers Wohl.

Längst bist du, glücklichs Land, gewohnt, daß die Georgen
Mit våterlicher Huld für deine Wohlfart sorgen.

Im Stillen denk ich nach, und segne froh mein Glück.
Eh ich mich kannte, hat ein günstiges Geschick

Zum

Zum zweyten Vaterland Hannover mir erkohren,
Und mich hieher verpflanzt. — Ich, fern von hier gebohren. —
Mit frommen Dank bet ich den Rath der Vorsicht an, —
Ich, Fremdling, ward, als Kind, *) Georgens Unterthan,
Der bald zwar von uns schied, und, reif zu seinem Lohne,
Vollendet ward, doch uns im Erben seiner Krone
Den Erben seiner Huld, der gleiche Neigung wies,
Durch Wohlthun zu erfreun, zum Troste hinterließ.

Oft

*) Derjenige von meinen Söhnen, der diese Rede hielt, war in Zerbst geboren, und ward in seinem fünften Jahre 1759 unter Georgs des Zweyten Regierung mit mir in dieß Land versetzet.

Oft wallte schon mein Herz; es glühte, sich zu zeigen.
Mein Unvermögen nur zwang meinen Mund zu schweigen,
Ob ein hannövrisch Herz in dieser Brust gleich schlug. —
Zwar meinem Geist gelingt noch itzt kein kühner Flug. —
Mein Mund ist unberedt. — Die Jugend macht mich schüchtern. —
Und dennoch wag ich es; denn vor gelinden Richtern,
Die auf das Herz nur sehn, wagt Ehrfurcht, kühn durch Pflicht,
Der Nachsicht stets gewiß, sich frey, und zaget nicht. —
Und warum scheut ich mich? Ein allgemein Entzücken
Gewinnt mir jedes Ohr. Ich seh, in allen Blicken
Glänzt heitre Fröhlichkeit; und jedes Herz stimmt bey,

Daß

Daß seine Lust, sein Wunsch Georgens Wohlfahrt sey.

Ihm huldigt jedes Herz aus eignem freyen Triebe;
Denn seiner Wünsche Ziel ist nur der Herzen Liebe:
Nicht schimmerreicher Ruhm, wie um Erobrer stralt;
Um allzutheuern Preis mit Strömen Bluts bezahlt,
Mit Elend ihres Volks. Zwar, weil sein Schimmer blendet,
Wird von der Meng' an ihn der Weihrauch oft verschwendet,
Die, was Erstaunen wirkt, mehr, als was nützt, begehrt,
Selbst kühnen Frevel mehr, als mildes Wohlthun, ehrt.
Hoch tönt zwar solcher Ruhm; doch füllt er nur die Ohren,

Und rühret nicht das Herz. Der Nachwelt bloß geboren,
Die seine Thaten hört, nicht ihre Folgen scheut,
Wird der Eroberer die Geißel seiner Zeit.
Wenn auch mit stolzem Lob ihn seine Schmeichler ehren:
So fließen in diß Lob viel Ströme bittrer Zähren.
Was blöden Menschen hier oft kronenwürdig schien,
Klagt dort vor Gott ihn an, und zeuget wider ihn.

Heil uns! Georg mißt nicht die Größe seiner Thaten
Nach schadenreicher Macht. Der Flor gebauter Staaten,
Der sich mit neuem Glanz aus Asch' und Blut erhob,
Ist seinem edlen Geist ein königlicher Lob.

Zwar schrecket ihn kein Feind, daß der der Länder Rechte,
Kühn auf des Nachbars Furcht, nach Willkühr beugen möchte.
Er, der den Frieden liebt, weiß, daß er sichern Schutz
Den Ländern schuldig sey, und bricht der Feinde Trutz.
Gesieget hat auch Er; doch siegten seine Waffen
Nur, um die Schwerdter bald zu Sicheln umzuschaffen.

Wie furchtbar wütete, da er den Thron bestieg,
Mit immer stärkerm Grimm der mordgewohnte Krieg.
Von allen Ländern scholl weitstürmend sein Getümmel,
Mit bangem Angstgeschrey vermischt, hinauf zum Himmel.
Bestürzt und traurig sah die Sonne jeden Tag

Dem Blutvergießen zu, und auf der Erde lag
Mit schwarzen Fittigen Erwartung größrer Plagen,
Und goß in jedes Herz ein hoffnungsloses Zagen.
Das Grab, so viel es fraß, sprach nie: Es ist genug.

Georg, bedacht, den Sturm, der Städte niederschlug,
Die Welt entvölkerte, bald von uns abzuwenden,
Stund unerschüttert fest, hielt in gerechten Händen
Europens Gleichgewicht; — wog ab; — und, als er fand,
Daß, nicht mehr schwankend, nun die Wage wieder stand.
Da steckt er großmuthsvoll dem Laufe seiner Siege

Mit eigner Hand das Ziel. Dem loberreichsten
Kriege,
Der Länder ihm gewann, zog er mit edler
Wahl
Des Friedens Segen vor. Vor dessen mildem
Stral
Zerfloß auf einmal nun des Kummers finstre
Wolke.
Schnell breitete sein Glanz von Volke sich zu
Volke.
Von der befreyten Welt stieg, statt des Angst-
geschreys
Das bang' um Rettung rief, nun Dank und
Lob und Preis
Zum Thron der Gottheit auf. In dem ge-
stillten Leide
Genoß **Georg** entzückt der königlichsten
eude.

In unverwelktem Flor den Frieden blühn
zu sehn,

Ist,

Ist, was sein Herz begehrt. — Ach Gott! wir
alle flehn.
Im grauen Alter noch gewähr ihm das zum
Glücke,
Daß auch sein Silberhaar noch stets der Oel-
zweig schmücke,
Der mehr als Lorbeern ziert; selbst die, zur
Hülf' erweckt,
Ein Held mit Ruhme trägt; — weil doch sie Blut
befleckt.

Ja! An **Charlottens** Hand, die groß
durch ihre Würde,
Noch größer durch ihr Herz, der Sorgen schwe-
re Bürde
Mit sanfter Zärtlichkeit holdselig ihm versüßt,
Seh er, so glücklich selbst, als durch ihn jeder
ist,
Die Freuden, die er zählt, stets wachsen, nie
sich mindern.
Er seh an ihrer Hand in ihnen gleichen Kindern,

Die beider Tugend früh mit starkem Schritt sich nahn,
Sein Wohl vervielfacht blühn, daß einst sein Unterthan,
Nach vieler Jahre Lauf, das Beyspiel treuer Ehe
Und weiser Kinderzucht noch auf dem Throne sehe.

XIV.

Auf
Gellerts Tod.

1769.

Auch Er, mein Gellert, ist dahin? —
Du vormals meine Trösterinn
Selbst noch im untröstbarsten Kummer!
Bestaubte Leyer, die du längst
An jener Wand vergessen hängst!
Erwach aus deinem langen Schlummer!
Wenn du es noch vermagst; komm! heile du
mein Herz!
Still' oder nähre meinen Schmerz!

Sein sanftes Auge winkte mir
Oft Beyfall zu, wenn ich auf dir
Ein Lied zum Lob des Schöpfers spielte.
Wenn ich von Welt zu Welt mich schwang,
Und meines Gottes Größe sang:
So stand er da, und hört' und fühlte;
Und mächtig reizte mich aufs neu sein Beyfall an,
Daß ich in höherm Ton begann.

Nun hat Er, der der Gottheit Lob
Gern hört' und selber gern erhob,
Sich in ihr Licht hin aufgeschwungen:
Und, da er, schwach als Jüngling schon,
Stark aber durch Religion,
Mit Siechheit rang, ganz ausgerungen.
Ich, weit von ihm entfernt, als ihm sein Auge brach,
Ich wein' aus meiner Fern' ihm nach.

Ich selbst sank schon ins offne Grab,
An Kräften ausgezehrt, hinab;
Sah rings um mich die Meinen beben.
Doch an des Grabes schroffem Rand
Ergriff mich eilig **Werlhofs** Hand,
Riß mich aus ihm herauf ins Leben.
Und fesselt', in der Kunst Hygeens wohl versucht,
Schnell meinen Geist auf seiner Flucht *),

Ach! nun umschließt die Gruft auch ihn,**)
Der oftmals Schutz vor ihr verliehn!
Ihn! ihn! Hannovers Ruhm und Liebe!
Wer ist so kalt, der ganz ihn kennt,
Daß, wenn er seinen Namen nennt,
Sein Auge sonder Thränen bliebe;
Da er so vielfach doch werth unsrer Thränen ist,
Als Arzt; als Menschenfreund; als Christ?

 Ach

*) Im Jahre 1763. **) Er starb 1767.

Ach rief mein trauriges Geschick
Ins Leben darum mich zurück,
Daß ich stets sollte weinen müssen?
Ich hab um einen trauten Freund,
Um **Gisecken**, kaum ausgeweint; *)
Da wieder neue Zähren fließen. —
Und ach um wen? Wer macht bey **Gellerts** Asche nicht,
Ihn zu beweinen, sich zur Pflicht?

Vom Elbstrom bis zum Rheine schallt,
Vom Rheine bis zur Donau schallt
Die Trauerklag' in aller Ohren.
Verlor die Welt in ihm so viel:
Wem sagets da nicht sein Gefühl,
Wie viel der Freund in ihm verloren;
In ihm, der edeln Sinns, gefällig, zärtlich, wahr,
Ganz so wie seine Lieder, war?

*) Er starb im Jahre 1765.

Gehört ward sein gefällig Lied,
Das stolzen Prunk bedächtig mied,
Gern in Palästen, gern in Hütten.
Sein stiller Ernst, sein sanfter Scherz,
Sein feiner Witz, sein offnes Herz,
Bey Tugendstrenge milde Sitten,
Und Mitleid ohne Flehn von selbst zur Hülf' erweicht,
Erwarben jedes Lieb' ihm leicht.

In edler Liebe selbst geübt,
Wird er, wie hier, auch dort geliebt.
Schon warteten viel Herzen seiner;
Denn Liebe, die aus Tugend quillt,
Wie zu ihr spornt, sie auch vergilt;
Wo herrschet die wohl allgemeiner?
Wie mancher hat verlockt am Abgrund schon geschwankt,
Der dort ihm seine Rettung dankt!

Nun höret er, durch den auch hier
Der Enkel Enkel, gleich als wir,
Bey seinem Lied von Andacht glimmen,
Dort aller Sphären Lobgesang,
Dort aller Engel Harfenklang;
Vermags, gleich Engeln, einzustimmen.
Auch ich stimm einst — o wie wird dann mein Herz sich freun! —
In ihre Chöre mit ihm ein.

XV.

Der Arzt.

1768.

Wen stellet, sich und ihm zum Ruhme,
In ihrem innern Heiligthume
Hygea für die Nachwelt auf,
Damit sein Name von der Erde
Durch Neider nicht vertilget werde,
Noch durch der Säclen raschen Lauf?
Unsterblich lebt des Arztes Name,
Der, wo er forschen soll, nie wähnt;
Doch Wege selbst durchs Unwegsame,
Mit Vorsicht kühn, sich glücklich bähnt.

Doch der nicht, der mit vollen Händen
Dem Pöbel, leichter ihn zu blenden,
Ruhmredig Staub ins Auge streut.
Zu frühes Lob erweckt Verächter;
Und, durch Erfahrungen gerechter,
Verhöhnt ihn oft schon seine Zeit.
Es glänzt die dreisterschwatzte Größe
Wie ein zerplatzend Meteor.
Deckt itzt schon Keckheit seine Blöße;
Die Nachwelt zieht sie noch hervor.

Wer trotz der Warnung von Hygeen,
Vorbey schleicht bey den steilern Höhen;
Dem öffnet sich ihr Tempel nicht.
„Wie viel,“ so hört man oft sie klagen;
„Die meiner frech sich rühmen, jagen
„Mir stets die Schamröth' ins Gesicht.
„Viel Blöde nennt man meine Kinder,
„Die doch durch Schuld der Trägheit blind,
„Und durch verwegnen Stolz noch blinder,
„Nur reichbelohnte Mörder sind.

„Oft wird mein Name Preis gegeben.
„Wie mancher nennt mich, der das Leben,
„Das er erretten soll, verkürzt;
„Und den Betrognen, den er leitet,
„Vom Rand der Kluft, woran er gleitet,
„Mit eigner Hand hinunterstürzt.
„Ihn zählt man unter meine Freunde.
„Was Er verbricht, hab Ich gethan.
„Frohlockend hörens meine Feinde,
„Und kündigen den Krieg mir an.

So klagt sie. Doch in ihrem Leide
Erheitert sie zu reichrer Freude
Der, den sie ihren Günstling nennt.
Er kann von den erstiegnen Höhen
Die weiten Ebnen übersehen,
Die, wer im Thale bleibt, nicht kennt.
Er darf, daß er sie nah bemerke,
Sich der Natur vertraulich nahn;
Trifft oft sie über ihrem Werke
In ihrer innern Werkstatt an.

Er

Er übt an ihr die scharfen Blicke,
Geschärfter kehren sie zurücke.
Er darf den kühnen Augen traun;
Kann in dem zarten Kunstgebäude
Des Menschen oft mit frommer Freude
Des Schöpfers Wunder überschaun;
Wie der Maschine ferne Räder
Das Triebwerk naher Räder dreht,
Bis durch den Stillstand ihrer Feder
Sie plötzlich stockt und stille steht.

Er würdiget der Kräuter Säfte,
Der Brunnen Geist, der Salze Kräfte
Genau nach innerem Gehalt;
Erzwinget Heilung selbst von Giften;
Holt Waffen sich aus Meer und Grüften,
Und bricht durch sie des Tods Gewalt.
Die Wunderkraft der Fieberrinde
Wird nie in seiner Hand ein Schwerdt,
Das den oft, den es zu geschwinde
Soll retten, tödtlicher versehrt.

Bewandert in der Alten Sätzen,
Bereichert mit der Neuern Schätzen,
Bleibt hier sein Fleiß nicht lässig stehn.
Da er sein Wissen stets erweitert,
Stets durch Erfahrung mehr noch läutert,
Lernt er mit eignen Augen sehn.
Kein Sklav der herrschenden Methode,
Nimmt er erst, was sie leistet, wahr,
Und Opfer bringt er nie dem Tode
Aus Steifsinn für die Regel dar.

Geübt in der Symptomen Kunde,
Dringt er bis zu des Uebels Grunde,
Wo andre bloß die Hülle sahn.
Er kennt des Feindes Schwäch' und Stärke,
Bestürmt nicht bloß die Außenwerke,
Greift ihn in seiner Festung an.
Der Feind mag oft sich umgestalten;
Er, nicht getäuscht, belauschet ihn,
Faßt ihn, und weiß ihn fest zu halten,
So schlau er sucht, ihm zu entfliehn.

Nie schaut er mit versteintem Herzen
Des Geistes Angst, des Körpers Schmerzen,
Gewohnt des Anblicks, fühllos zu.
Er leidet mit. Sein ringend Streben,
Die Leiden bald und ganz zu heben,
Stört noch im Schlaf ihm seine Ruh.
Auch trotzt er furchtlos den Gefahren,
Womit das Gift der Seuchen schreckt.
Ihn unverletzlich zu bewahren,
Hält ihn des Muthes Schild gedeckt.

Denn Muth, wie Menschenlieb' ihn schenket,
Der bloß auf andrer Rettung denket,
Nicht scheu auf sich zurücke sieht,
Macht unverwundbar giftgen Pfeilen,
Die den am schleunigsten ereilen,
Der schon von fern vor ihnen flieht.
Zu welcher Heldenstärke stälet
Selbst, wo sonst Zagheit räth, zu ruhn,
Der Ruf, zu dem die Pflicht beseelet,
Und das Bewußtseyn, wohlzuthun.

Es mag, wer Launen milder Reichen
Sich dienstbar macht, vorüber schleichen,
Wenn Arme noch so ängstlich flehn,
Doch Er, bey Hohen wohlgelitten,
Wird, edeldenkend, niedre Hütten
Gern zu betreten, nie verschmähn.
Er eilt gleich schnell, dem Rath zu geben,
Dem seine Gunst das Glück versagt,
Und scherzt mit keines Menschen Leben,
Daß er an ihm Versuche wagt.

Er, der nur viel zu nützen strebet,
Er lebt, indem er andern lebet,
Nach seiner Denkart sich zugleich;
Und hat ein Rath, der ihm gelungen,
Dem Tod ein Leben abgerungen;
Wie klopft sein Herz, an Wonne reich!
„Ich kenn ihn. Ja! Es kann nicht trügen;„
Ruft hier Hannover dankerfüllt;
„Wer kennt ihn nicht an diesen Zügen?
„Das, das ist meines **Werlhofs** Bild.

XVI.

Die Freundschaft.

1788.

Komm, Freundschaft, die du edle Herzen
Durch edle Herzen glücklich machst;
Sie itzt erweckst zu muntern Scherzen;
Itzt über ihre Tugend wachst!
Du bestes Glück des kurzen Lebens!
Mein Herz weiht ich dir nicht vergebens.
Der Freunde viele gabst du mir. —
Und was für Freunde! — Welche Namen!
Die mir mit Lieb entgegen kamen,
Sind unsers deutschen Pindus Zier.

Noch

Noch stund er öde da; noch dünkte
Sich jeder Leyrer ein Apoll.
Ob schon das Ausland Beyfall winkte,
Als **Hallers** starkes Lied erscholl,
Und **Hagedornen** Lieder glückten,
Die selbst die Grazien entzückten:
Doch fanden beide kaum Gehör.
Dem noch allherrscheuden Despoten,
Der lange deutschem Witz geboten,
Galt **Neukirch** oder **Stoppe** mehr.

Die Nebel sanken. Sie verschwanden
Zuletzt um unsern Pindus ganz;
Und seine stolzen Höhen standen
Nun da in heitrem Sonnenglanz.
Es schwang, die Reimer zu verscheuchen,
Die Geißel zu unblutgen Streichen
Des Menschenfreundes, **Rabners**, Hand.
Auch ward aus den arkadschen Hütten
Die Plumpheit bäuerischen Sitten
Durch **Gärtners** Schäferrohr verbannt.

Und **Cramer**, kecken Muthes, klimmte
Des Pindus schroffsten Fels hinan.
Die hohe Himmelsharfe stimmte
In Seraphstönen **Klopstock** an;
Und **Giseke** griff nach der Laute,
Die Hymens Hand ihm anvertraute,
Und sang der keuschen Liebe Lohn.
Mit **Schmiden** schmolzen weiche Herzen.
Voll heitrer Laun', umhüpft von Scherzen,
Sprach **Ebert** lachend Thoren Hohn.

Ins unschuldsvolle Herz der Schönen
Schlich, es der Tugend früh zu weihn,
Sich mit gefällgen sanften Tönen
Der Liebling Deutschlands, **Gellert**, ein.
O reizendste verlebter Stunden!
Mit allen brüderlich verbunden,
Wie glücklich, Freundschaft, fühlt' ich mich!
Auf! Daß dich, wer mein Lied liest, ehre,
Empfinden lern', und dich begehre,
Ergieß in meinem Liede dich!

Erfüll es mit den süßen Freuden,
Womit du liebreich den beglückst,
Den du nach Stürmen finstrer Leiden
Durch dich zum erstenmal entzückst.
Ach! selbst im städtischen Gewühle
Seufzt' er, daß er sich einsam fühle:
Hat seiner Jahre Lenz verweint.
Nun fühlt er sich als neu beseelet.
Er hat gefunden, was ihm fehlet;
Denn was ihm fehlte, war ein Freund.

O! folgten alle deinem Zuge;
Wie selig wäre dann die Welt!
Die itzt mit Neid und mit Betruge
Sich ihre Freuden selbst vergällt.
Dann knirschte nie der Grimm die Zähne.
Dann klagt' im Stillen keine Thräne,
Erpreßt von der Verfolgung Wut.
Dann schäumten keine feilen Zungen
Verläumderische Lästerungen,
Und niemals flösse Menschenblut.

Kein schwarzer Aufruhr wilder Triebe
Empörte dann der Menschen Brust;
Und, wie der Himmel, ganz voll Liebe,
Wär auch die Erde Gottes Lust.
Dich, Freundschaft! dich, der Menschheit Ehre!
Dich fühlen auch der Engel Chöre;
Sie deren Herz kein Neid verengt.
Dort herrschest du; dort kränkt dich keiner.
Hier hindert kaum zuweilen einer,
Daß Selbstsucht dich nicht ganz verdrängt.

Du beste von des Himmels Gaben,
Die dieses Lebens Werth erhöhn!
O welche Wollust, Herzen haben,
Die mit uns fühlen, uns verstehn!
Das Unglück droh, uns anzufeinden!
Vergebens, wenn man sich in Freunden
Voll fester Treu vervielfacht sieht;
Und, wenn es noch so furchtbar schrecket,
Doch, durch der Freundschaft Schild gedecket,
Den Streichen seines Arms entflieht.

Und sollt es uns auch niederschmettern;
Die Hand des Freundes hilft uns auf.
An ihr verfolgt man unter Wettern
Mit heiterm Geiste seinen Lauf.
Stets steht des Freundes Herz uns offen.
Er lehrt uns, wenn der Muth sinkt, hoffen;
Und mildert unsern herbsten Schmerz.
Oft blut' aufs neue die tiefe Wunde!
Trost von des Freundes holdem Munde
Träuft Balsam in das wunde Herz.

Uns wird, bey oft umwölkter Sonne,
Schon jeder matte Sonnenblick
Im Schoos der Freundschaft Himmelswonne,
Und Rast von Sorgen Götterglück.
Doch schwärze nie den heitern Himmel
Der Stürme brausendes Getümmel;
Was nützt es dem, der freundlos ist?
In aller Freuden Ueberflusse
Fehlt zum erquickenden Genusse,
Daß sie kein Freund mit ihm genießt.

Zwar oft auch hab ich weinen müssen.
Wie bald nahm **Gisecken** das Grab!
Und legte, nicht, mir früh entrissen,
Die sieche Hülle **Gellert** ab?
Ward nicht, bey frühvernützten Kräften
Aus patriotischen Geschäften
Der müde **Rabner** abgeruft?
Sank nicht, der kaum, mit mir vereinet,
Des biedern **Kaysers** Tod beweinet,
Mein biedrer **Rehberg** in die Gruft?

Und nun! ach nun! zu welcher Klage,
Zu welchem herben Schmerze ward,
Noch itzt am Abend meiner Tage,
Ich durch mein Schicksal aufgespart!
Mein **Cramer** — und wer liebte treuer?
Als Dichter, und als Freund, voll Feuer! —
Schließt den mit Ruhm bekrönten Lauf.
Ach! die verharrschten alten Wunden
Reißt solch ein Schlag, so tief empfunden,
Auf einmal alle wieder auf.

Die

Die du im Eifer für die Tugend
Mein Herz schon früh gestärket hast!
O Freundschaft! Stütze meiner Jugend!
Erleichtre mir des Alters Last!
Du hast, den Eifer mehr zu spornen,
Mir manchen steilen Pfad voll Dornen
Gewußt mit Blumen zu bestreun.
Ach! laß mich, da von meinen Lieben
Mir wenig noch zurück geblieben,
Am Schluß der Laufbahn nicht allein!

XVII.

An Louisen Charlotten Rehbergen, als Kind.

1769.

Die du mit einem weichen Herzen
Zu Tugend, Freundschaft, Zärtlichkeit,
Zu sanften Thränen, süßen Schmerzen,
Holdlächelnder Gefälligkeit,
Und zu der Unschuld stillern Scherzen
Von der Natur begabet bist;
Werd einst das Glück von einem Herzen,
Das deines Herzens würdig ist.

XVIII.

XVIII.

An eben dieselbe,

in ihren erwachsenen Jahren.

Bey dem Geschenke, das ihr ihre Aeltern mit Klopstocks Messias machten.

1776.

Sieh, junge Freundinn, hier den Dichter,
der dich lehrt, —
Nicht, durch Romanenwitz geübt zu Liebes=
händeln,
Des Lebens Frühling zu vertändeln;
Nicht, durch Selbstgötterey bethört,
Den hochgespannten Schmeicheleyen
Des honigsüßen Gecks ein günstig Ohr zu
leihen;
Nicht, wie der Modeton begehrt,
So kalt dein Herz dabey geblieben,
Doch zur Empfindsamkeit Geberd' und Mund
zu üben,

Zu

Zu der die überfein sich bloß von Aether nährt,
Empfindungen sich da, wo keine sind, ersinnet,
Oft aus Sentenzen sie in dünnen Fäden spinnet,
Ja Laster wohl in hohe Tugend kehrt.

Hier wirst du nie vom Reiz des Pinsels hintergangen,
Ein schlüpfriges Gemäld' erst mit verfärbten Wangen
Nur seitwärts zu beschaun, doch bald, nicht mehr empört,
Der edeln Röth entwöhnt, mit lüsternem Verlangen
Und dreistem Blick daran zu hangen,
Bis das versteckte Gift dein Innres schon versehrt.
Nie werden Scherze hier, die bloß den Leichtsinn kützeln,
Noch Lustigmacherey, die ernstem Denken wehrt,
Dir die Religion hinweg vom Herzen witzeln.

Er

Er ist der Dichter, der dich lehrt,
Wie sich dein Herz schon hier für himmlische
Gefilde,
Wo vor des Mittlers Thron dein Geist der-
einst verklärt
Die Hoheit des Berufs der Christen ganz
erfährt,
Und für der Engel Freundschaft bilde.
Auch kennst und fühlest du schon seinen ganzen
Werth;
Hast oft entzückt ihm zugehört,
Und, wo geschmacklos Männer gähnen,
Und, daß der Dichter schwärme, wähnen,
Durch einen heißen Strom von Thränen
Den Dichter, so wie dich, geehrt.

Nimm zum Geschenk ihn hin von deiner
Aeltern Händen,
Die dadurch dir ihr Herz, das, Tag und
Nacht bemüht,
Für deine Wohlfahrt sorgt und glüht,

Und dein schon ist, aufs neu dir verpfänden.
Mit töchterlicher Zärtlichkeit
Nimm hin, was dir der Aeltern Liebe beut;
Um diesen Schatz von Frömmigkeit,
Von Würde der Unsterblichkeit,
Vom Ringen nach der Ewigkeit,
Und von dem Glück der uns erworbnen Seligkeit,
Der Auferstehung Glück, das ganz vom Tod befreyt,
Und das mit uns selbst Engel gern empfänden;
Um diesen Schatz von Menschlichkeit,
Und wie von weisem Ernst und ächter Männlichkeit,
Auch so von sanfter Zärtlichkeit,
Holdlächelnder Gefälligkeit,
Beflißner stiller Häuslichkeit,
Und engelreiner Sittsamkeit,
Als ächter edler Weiblichkeit,
Dir ganz in Reichthum zu verwenden.

Ich

Ich weiß; du kennest deine Pflicht;
Und unsre Hoffnung täuscht uns nicht.
So wie du sie erweckt, wirst du sie auch vollenden.

Gleich als die Rosenknospe sich
Zu immer sanfterm Reiz entfaltet,
Seh ich schon längst, — und freue deß auch ich
Zugleich mit deinen Eltern mich, —
Wie deine junge Seele sich
Zu jeder Tugend mehr gestaltet.

Nun bilde ganz sie aus, daß dich
Ein jeder Freund der Tugend schätze,
Und einst der **Cidli** Reiz und Herz
An dir der Aeltern Aug' ergetze;
Nur daß dich nicht ein gleicher Schmerz,
Als **die** verwundete, verletze.

XIX.

XIX.

Auf ebenderselben frühes Absterben.

1782.

Hold blüht die junge Ros' in heiterm Sonnenglanze.
Ihr lächelt Beyfall jedes Auge.
Ein Sturm stürzt her. Sie bricht, — liegt da entblättert; —
Und um sie thränet jedes Auge.

XX.

Eben darauf.

Halb schon hier zum Engel entwickelt, wurde sie früher
Unter die Reihen der Engel Gottes hinüber gerufen.

XXI.

An die Tochter eines frühverstorbnen Freundes.

O Freundinn, schon von früher Jugend
Werd' Erbinn von des Vaters Tugend!
So wird der Weisen Beyfall dein,
Dein guter Herzen Liebe seyn;
In dir sein Bild der Mutter sich erneun;
Und wie wird dessen sich ihr zärtlich Herz erfreun!
Den ihr zu früh entrißnen Gatten
Hilft ihr die Freud' an dir erstatten.

XXII.

Die Krähe und der Reimer.

Eine Fabel.

1788.

Auf einem Edelhof, auf dem ein ganzes Chor
Von Pfauen wohnhaft war, stolzirte
Einst eine Kräh', nachdem sie sich zuvor
Mit Federn, die bald der, bald jener, Pfau verlor,
Und sie zusammen stahl, gar stattlich ausstaffirte,
Mit einer Gravität, die ihr das Ansehn gab,
Als wäre sie der Pfau der Juno, auf und ab.

Keck mischte sie, nicht satt, sich zu beschauen,
Sich mitten ein ins Chor der Pfauen.
Durch ihre Keckheit aufgebracht,
Fiel dieß gleich mit vereinter Macht
Auf sie daher. Ihr unächt Pfaugefieder
Wird jämmerlich zerzaust. Hin war die stolze Pracht.
Der kaum gewordne Pfau ward schnell zur Krähe wieder,
Und selbst von Schwalben ausgelacht.

In Deutschland, als nun doch, nach viel verlorner Müh,
Der reinere Geschmack an ächter Poesie
Aus seinem langen Schlaf gleich als von selbst erwachte,
Und manches dichtrische Genie
Dem deutschen Witze Lob so gar vom Ausland brachte,

Ließ einst sich, durch den Reiz so seltnen Lobs bethört,
Ein trockner Kopf, der doch sonst hochgelehrt
Bloß Metaphysik schwatzte, träumen;
Von Wolfianern sey gar leicht
Des Denkers, Hallers, Ruhm erreicht.
Er geht, da seinem Stolz auch seine Kühnheit gleicht,
Frisch an die Arbeit ohne Säumen.
Die Demonstration in Reimen
Verbrämt er kunstreich hier und da
Mit Floskeln, die er schlau den Britten abgestohlen,
Und tritt nun als Poet hervor? Doch was geschah?
Nicht lange blieb ein Raub, der sichtbar war, verholen,
Die strafende Kritik erwacht.
Die Plagiate seiner Lieder
Sieht er vor aller Welt durch sie ans Licht gebracht.

Hin war nun die erborgte Pracht.
Der neue Haller ward zum magern Reimer
wieder,
Und selbst von Schülern ausgelacht.

XXIII.

Eben dieselbe Fabel,

kürzer.

Als eine Kräh' einst ihr Gefieder
Mit Pfauenfedern ausgeschmückt,
Besah sie sich, und gleich schritt sie, von sich entzückt,
Mit mehr als Pfauenstolz gar langsam auf und nieder,
Schien sich an Reiz dem Pfau der Juno gleich zu seyn,
Und mischte keck sich unter Pfauen ein.
Doch sie, die das verdroß, beraubten ihr Gefieder
Der ihnen abgeborgten Pracht.
Der kaum gewordne Pfau ward schnell zur Krähe wieder,
Und selbst von Schwalben ausgelacht.

Als einst ein Reimer seine Lieder
Mit Raub aus Britten ausgeschmückt:
Las er sich selbst, und sah, von sich stets mehr entzückt,
Auf andre Reimer stolz aus seiner Höh hernieder,
Vermeynt' aufs wenigste doch **Hallern** gleich zu seyn,
Und mischte keck sich unter Dichter ein.
Doch bald sah er durch die den Diebstal seiner Lieder
Vor aller Welt ans Licht gebracht.
Der neue **Haller** ward zum magern Reimer wieder
Und selbst von Schülern ausgelacht.

XXIV.

An einen Freund,

nach seiner Verheirathung.

Dein Leben glich sonst einem Rosenhügel,
Um den, wenn ihn der Stral der milden
Sonn' erwärmt,
Im Sonnenschein mit leichtem Flügel
Ein gaukelnd Heer von Westen schwärmt.
Nun gleicht es diesem Rosenhügel,
Wenn er durch schönern Flor mit einer
Schäferinn
Ihr ganzes Glück zugleich empfindet,
Die, einer jungen Charitinn
An Anmuth gleich, ihr Glück, das sie im Thyr-
sis findet,
In stiller Ruh hier denket, und empfindet,
Hier ihrem Thyrsis Kränze windet.

XXV.

XXV.

An eine Freundinn.

O Freundinn, an Geschmack, so wie an
Tugend, reich!
Dein Glück sey deinem Herzen gleich.
Doch brauchts der Wünsche noch? Nein!
Aechtes reines Glück
Erwirbt dein Herz sich selbst, und giebt
Auch ächtes Glück dafür zurück.
Es liebt, und wird geliebt.

XXVI.

An

Demoisell

Dorotheen Schlözern,

als sie bey der göttingischen Jubelfeyer zum Magister ernannt wurde.

1787.

So wie ein Lorbeerkranz aus Pallas
heilgem Tempel
Der Schönheit selbst mehr Reiz verleiht:
Giebt beiden (das lehrt dein Exempel,)
Noch höhern Reiz Bescheidenheit.

XXVII.

Bey der Entlassung eines hoffnungsvollen Pflegesohns.

1787.

Geliebet als ein Sohn, geh hin! Gebrauch der Jugend,
Daß es dich niemals darf gereun.
Dein Glück, und noch mehr deine Tugend,
Wird für mein Herz stets Vaterfreude seyn.
Wird auch von dir mein Grab einst eine Thräne netzen:
So reize die aufs neu dich an,
Der Gottesfurcht getreu, auf ihrer schmalen Bahn
Den Lauf bis hin ans Ziel mit Eifer fortzusetzen.

XXVIII.

Epistel

an einen Uebersetzer von Reisebeschreibungen.

1747.

Auf welche Sandbank, Freund, hat dich
Ein wütender Orkan verschlagen?
Sonst schriebst du manchmal doch an mich.
Doch nun? Wie lange schon muß ich,
Daß ich von dir nichts höre, klagen?
Ja, ja; wer reißt, pflegt man zu sagen,
Wird selten viel nach seiner Heimath fragen.

Ein Reisender thut fruchtlos keinen Schritt.
Er bringt gewiß aus jedem Lande,
Wo nicht ein größres Maas an Weisheit und Verstande,

Doch

Doch wenigstens an Stolze mit;
Und, wer sich, ohne viel zu pralen,
Mit Irokesen, Kannibalen,
Grönländern, Kurden, Kamtschadalen
Familiarisirt, und Monomotapa,
Loango, Visapur, Bengalen,
Nigritien Kambodia,
Fetz, Tonkin, Habesch, Kanada,
Gvinea, Qvebec, Sofala,
Marocco, Tibet, Florida,
Sumatra, Senegambia,
Circassien, Jamaika,
Durchreiset, und besehn, ganz Indostan gemessen,
Kann seine Freunde schon vergessen.
Wie publicistisch magst du seyn!
Denn ohne Furcht des Hochverrathes
Siehst du die Fehler manches Staates,
Der Kayserthümer Schwächen ein.
Ja manchmal wirst du zweifelsfrey
Mit deinem Autor gar auf einen Anschlag dichten,

Der

Der Hottentotten Policey
Ein bischen besser einzurichten.

Und wer reist so geschwind? Dir steht zu jeder Zeit
Zur Abfahrt alles gleich bereit.
Du kannst mit einer Schnelligkeit,
Die Trotz dem schnellsten Rennthier beut,
Von einem Land zum andern eilen.
Wenn dich auch irgenwo die Langeweile faßt;
Doch wirst du dir und andern nicht zur Last.
Schnell fort! Was zwingt dich, zu verweilen?
Auch fliehest du nicht bloß, um dich vom Spleen zu heilen,
Zur nächsten Stadt, von der, die du verlassen hast.
Nein! Hundert, auch wohl tausend Meilen
Durchstreifst du leicht, brauchst nie durch tagelange Rast
In Stationen erst die Reise zu zertheilen.

Wenns

Wenns in Europa dir nicht länger mehr
gefällt;
O da ist Rath! Du setzest von dem **Belt**
In Eil zum rothen Meer, und von der **Thems'**
und **Tiber**
Zum **Obi**, oder auch noch lieber
Bis in den Nord der neuen Welt
Zum **Ohio** und **Missisippi** über.

Und wie gemächlich reisest du!
Wer reiset, muß sonst immerzu
Mit täglichen Beschwerlichkeiten,
Mit Winden, Frost und Wettern streiten;
Zu Lande schlecht bewirthet seyn,
Und doch noch Wirth' und Räuber scheun;
Durch länderlange Wüsteneyen
Sich durchzudursten sich nicht scheuen;
Besuchs von Tigern sich versehn;
Sind die nicht wild genug, ihn grimmig
anzufallen,
Doch drum den Menschen nicht entgehn;
Statt vor Gefahr zurückzuprallen,

Ihr unerschrocken widerstehn;
Geduldig Hitz und Staub ertragen;
Nach Blitz und Donner wenig fragen;
Hier Rad und Hals zu brechen wagen;
Von einem Steindamm dort zerschlagen,
Auch nach Verlauf von drey, vier Tagen
Noch Schmerz in allen Gliedern klagen.
Oft, wenn gleich alles, was nur lebt,
Die Mitternacht in tiefen Schlaf begräbt,
Trotz der Ermüdung noch nicht rasten;
Heißt Hunger sonst der beste Koch,
An vollbesetzten Tischen doch,
Schon vom Geruch gewarnet, fasten;
Und, wenn er nun der Ruh entgegen sieht,
In Betten, die so pfündig lasten,
Als ob sie Bley und Kiesel in sich faßten,
Vergebens nur, so viel er sich bemüht,
Dem Schlafe rufen, der ihn flieht.

Reist er zur See; um desto schlimmer!
Denn auf dem Meer, dem falschen Element,

Wie

Wie jeder einstimmt, der es kennt,
Schwebt, wer darauf sich waget, immer
In ängstender Gefahr, daß schnell ein Sturm entsteh,
Der, wenn er heulend erst zum Himmel ihn erhaben,
Ihn plötzlich wieder aus der Höh
Zum Abgrund stößt, in den ihn zu begraben.
Wenn denn der Sturm auch endlich schweigt:
So muß man doch auf allen Seiten
Mit scharfem Auge spähn, ob nicht vielleicht vom weiten
Ein furchtbarer Korsar sich zeigt;
Auch, wenn man Strudeln sucht vorsichtig auszuweichen,
Sich hüten nicht zu hart an Klippen hinzustreichen;
Itzt am Scorbut erkrankt, und fast dem Tode nah,
Auf wüsten Inseln hier und da
Sich suchen mit gesunden Kräutern

Zu heilen, und den Geist durch Landluft aufzuheitern;
Itzt aber in Gefahr zu scheitern,
Wenn man schon nahes Land erblickt,
Und, wenn der Schreckensstoß das lecke Schiff zerstückt.
Zum Rath auch in der Noth geschickt,
Auf einem kleinen Brett sein Leben noch erbeuten;
Matt, angstvoll, halbentseelt, nach viel Gefährlichkeiten,
Die bis zum Ufer hin den Schwimmenden begleiten,
Sich durch die Wellen durcharbeiten.

Du, Freund, hast mit Beschwerlichkeiten
Mit Meer und Stürmen nicht zu streiten,
Kein Leopard, kein Pantherthier,
Kein Menschenräuber aus Algier,
Kein Sturm, kein Schiffbruch drohet dir.
Du reisest still auf deinem Polstersitze,

Im

Im Schlafrock, in der Federmütze
In warmer Stub' auf dem Papier.

Dieß zwar mag dir ganz wohlbehagen,
Das du voritzt, so wie es scheint,
Der Unterhaltung mit dem Freund
Entbehren kannst. Doch laß dir sagen,
Daß, wer nun lang' umhergeirrt
Des Reisens endlich müde wird,
Wenn er zuletzt nach langer Müh entdecket, —
Was denn? daß überall die Menschen Menschen sind;
Schnell eines andern sich besinnt,
Der Reisewut ihr Ziel auf einmal stecket;
Doch auch sich zum Verdruß entdecket,
Daß er, seit er so manches Land
In Ost und West, in Süden und in Norden
Durchkreuzet hat, indeß in seinem Vaterland
Den Freunden fremd und unbekannt,
Von ihnen, wie er sie vergaß, vergessen worden.

XXIX.

Das begehrenswürdigste Glück des irdischen Lebens.

Ein Herz, das, voll von uns, das Glück vor allem liebt,
Das seines Schöpfers Huld durch unsre Hand ihm giebt;
Das unsre Freuden mehrt, der Sorgen Last vermindert
Und, leiden wir, das Leid durch Trost und Hülfe lindert,
Um unser Leben fleht, und, wenn der Tod uns trennt,
Wenn wir schon Asche sind, uns noch mit Danke nennt;
Ein Herz, das, wenn von uns schon alle nichts mehr wissen,
Noch Thränen für uns hat, die uns zur Ehre fließen;
O dreymal selig ist, wer solch ein Herz besitzt,
Des Gutes Werth versteht, des Glückes Größe nützt.

Verzeichniß

der in diesem zweyten Bande enthaltenen Gedichte.

I. Das Weltgebäude. S. 1
II. Von der Erlösung. Ein Weihnachtsgesang. 5
III. Stärkung zum Hasse gegen die Sünde aus dem Kreuzestode Christi. Ein Passionslied. 9
IV. Tod und Grab. Ein Ostergesang. 13
V. Die Würde des menschlichen Leibes. 16
VI. Tägliche Erneurung des Dankes für die wiederfahrne Begnadigung. Ein Morgengesang 19
VII. Erinnerung an die täglichen Pflichten. Ein Morgengesang 23
VIII. Abmahnung vom Hasse aus dem Beyspiele Jesu. 28
IX. Die Auferstehung Jesu 33
X. Lobgedicht auf Johann Lorenz von Mosheim. 37
XI. Auf die Vermählung des vormaligen chursächsischen Oberconsistorialpräsidenten, Hanns Gotthelf von Globig mit Marien Augusten Amalien jüngster Comtesse des vormaligen chursächsischen Oberstallmeisters Graven von Brühl. Im Namen der Universität Leipzig. 84

XII.

XII. Der Unzufriedne. Ein episches Lehrgedichte in acht Gesängen. 95
XIII. Auf die Geburtsfeyer Georg des Dritten, Königs von Großbrittanien und Churfürsten von Braunschweig am 4 Junius 1770 im Namen eines meiner Söhne. 345
XIV. Auf Gellerts Tod. 359
XV. Der Arzt. 365
XVI. Die Freundschaft. 372
XVII. An Louisen Charlotten Rehbergen, als Kind. 380
XVIII. An eben dieselbe, in ihren erwachsenen Jahren; bey dem Geschenke, das ihr ihre Aeltern mit Klopstocks Messias machten. 381
XIX. Auf eben derselben frühes Absterben. 386
XX. Eben darauf. 386
XXI. An die Tochter eines frühverstorbnen Freundes. 387
XXII. Die Krähe und der Reimer. 388
XXIII. Eben dieselbe Fabel, kürzer. 392
XXIV. An einen Freund nach seiner Verheirathung. 394
XXV. An eine Freundinn. 395
XXVI. An Demoisel Dorothea Schlözern, als sie bey der göttingischen Jubelfeyer zum Magister ernannt wurde. 396
XXVII. Bey der Entlassung eines hoffnungsvollen Pflegesohns. 397
XXVIII. Epistel an einen Uebersetzer von Reisebeschreibungen. 398
XXIX. Das begehrenswürdigste Glück des irdischen Lebens. 406